

Name d. rechtliche Eigentümer
(Müller?)

rechtliche Reservierung

Paul Leser
Völkerkunde und Rassengeschichte.

Methodologische und kritische Untersuchungen aus den Grenzgebieten
zwischen Ethnologie und Anthropologie.

Oswald
W. K. 1909
12

Friedrich & Sohn
Mühlb. Straße
Koblenz

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.	S.	3
I. die Bedeutung völkercundlicher Methodik für die Rassenhistorie-		8
a. die Notwendigkeit der Quellenkritik		8
1. der unmittelbaren Zeugnisse		10
2. der Berichte.		13
b. die Möglichkeit der Übertragung der Kulturkreis methode		51
auf die Rassenhistorieforschung		63
II. „Anthropologische Genichtsauffassung“ und völkercundliche Tatsachen.		110
III. Rassenpsychologie und Völkercunde.		110
a. die heutige Rassenpsychologie ein Teilgebiet der Völkercunde.		110
b. Wie erkennt man psychische Rassenanlagen?		
Schluss.		

Gegen die geschichtliche Schule in der Völkerkunde erhob schon ihr erster Gegner, Michael Haberlandt, den Vorwurf, sie berücksichtige bei ihren Versuchen, die Geschichte der „geschichtslosen Völker“ aufzudeckeln, nur die Geschichte der Kulturgüter, nicht aber die Sprach- und Rassen Geschichte¹⁾. Seitdem ist dieser Einwand nicht wieder verstummt, er kehrt bis zum heutigen Tage regelmäßig wieder, wo von der geschichtlichen Schule die Rede ist²⁾. Aber er gewinnt natürlich durch die Wiederholung keineswegs

1) Petermanns Mitteilungen, 1911, 57 Jg., 1. Halbbd., S. 116.

2) Siehe z. B. Paul Hambroch, Das Wesen der Kulturgüterlehre, Hamburg 1924, S. 27; Land in Buschans Ill. Völkerkunde, 2. Aufl., I Bd., S. 50 u. s. w.

an Berechtigung. Gewiß, eine endgültige Rekonstruktion der Geschichte der außer-europäischen Erdteile dürfte nicht ohne Verwertung der Sprach- und Völkergeschichtlichen Tatsachen vorgenommen werden; aber eine solche abschließende Darstellung war ja auch gar nicht das Ziel der ersten aus der geschichtlichen Schule stammenden Arbeiten, gegen die sich zuerst jener Vorwurf richtete. Es ist eben auch bei der Aufführung eines wissenschaftlichen Lehrgebäudes nicht möglich, das ganze Haus auf einen Schlag entstehen zu lassen, sondern man muß irgendwo mit der Arbeit beginnen, muß erst einmal den Grundstein legen. Darüber hinaus war, wie die Gegner eigentlich hätten wissen dürfen, zur Zeit der Entstehung der geschichtlichen Schule die

1/2es hat man denn auch sofort jenem Einwand entgegen gehalten (vgl. Grachner in Petersmanns Mitteilungen 1911, 54. Jg., 1. Halbbd., S. 229, Spalte 2), was freilich die Gegner an seiner Wiederholung nicht hinderte.

Befreiung der völkercundlichen Arbeit von der Verquickung mit rassen- und sprachgeschichtlichen Sedenkengängen geradezu eine methodologische Forderung. In dem gleichen Jahre 1904, das die ersten Untersuchungen der geschichtlichen Schule sah, hatte Friedrich Ratzel geschrieben: „Die Möglichkeit des Erfolges... sehen wir nur in der Teilung der Arbeit: Rassen-, Sprachen- und Kulturforschung mögen getrennt marschieren; sie werden nur so am gemeinsamen Ziel einst zusammentreffen. Bestehen sie darauf, wie bisher, dieselbe Straße zu gehen, so werden sie sich verwirren und verirren. Die Kulturforschung hat bis heute schon am meisten geleistet, sie wird, nach allem Anschein, am frühesten beim Ziele ankommen.“¹⁾ Heute, nach zwanzig Jahren, werden wir wohl sagen dürfen, daß sich Ratzels

1) Friedrich Ratzel, Die geographische Methode in der Frage nach der Urheimat der Indogermanen (Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. I, 1904), S. 381.

Worte bewahrt haben; die Kulturforschung kommt ihrem Ziele näher und näher ^{1/}, und jetzt erst ist es an der Zeit, die Verbindung mit den Nachbargebieten aufzunehmen. So ist jener Einwand durchaus unberechtigt: Gerade darauf, daß die Kulturforschung sich bemühte, die Geschichte der Kulturen, und nur dieser, zu erforschen, ohne sich von Sprach- und Ranzengrenzen Vorurteile einflößen zu lassen, beruhen wahrscheinlich ihre Erfolge — Erfolge, aus denen nunmehr die Sprach- und Ranzenforschung ihrerseits wohl beträchtlichen Nutzen werden ziehen können. Für die Sprachforschung zeigen sich schon die Anfänge dieser Befruchtung: sind doch, im schönsten Gegensatz zu jenem unberechtigten Vorwurf, die Ansätze zu einer allgemeinen Sprachgeschichte gerade von der geschichtlichen Schule des Völkerkunde geschaffen worden ^{2/}. Und auch für die

^{1/} Vgl. die knapp zusammenfassende Darstellung in Graebners „Ethnologie“ (im Band „Anthropologie“ [III, 5] des „Kultus des Gegenwart“).

^{2/} Vgl. Graebner im Anthropos

Rassengeschichtsforschung scheint mir die Möglichkeit gegeben, aus der bisher von der geschichtlichen Schule der Völkerkunde geleisteten Arbeit zu lernen. Auf die Gebiete hinzuweisen, auf denen ^{zunächst} die Anlehnung der Rassen-
geschichtsforschung an die Völkerkunde nutzbringend zu sein scheint, ist der Zweck der folgenden Untersuchung.

1919/20, Bd. 14/15, S. 1116, Anm. 4; ders., Ethnologie (Kultur d. Gegenwart. 14, 5), S. 572; ders., Das Weltbild des Primitiven (Geschichte d. Philosophie in Einzeldarstellungen, Bd. 1), S. 72 ff. Ausführliches hat Fraebner die Sprachgeschichte und ihre Beziehungen zur Kulturgeschichte in Vorlesungen und Übungen dargestellt, die er im Sommersemester 1921 und den folgenden Jahren an der Universität Bonn gehalten hat. Übrigens waren die sprachlichen Verhältnisse auch schon in den ersten Arbeiten der Schule ~~berücksichtigt~~ ^{nicht etwa} vernachlässigt worden, vgl. Fraebner in Petermanns Mitth., 1911, 57, 1. Halbbd., S. 228.

I. Die Bedeutung völkerkundlicher Methodik für die
Rassengeschichtsforschung.

a. Die Notwendigkeit des Quellenkritik.

In dem gleichen Jahre 1904, das durch Ratzels Tod die ältere Periode des völkerkundlichen Wissenschaft abschloß und durch die Vorträge von Graebner und Ankeermann¹⁾ einen neuen Abschnitt begann und die endgültige Zuordnung der Völkerkunde zu dem Geschichtswissenschaften vornahm, erschien in dem neu gegründeten „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ ein Aufsatz „Zum Einbruch der Naturwissenschaften in das Gebiet der Geisteswissenschaften“ von W. Schallmayer²⁾, der eines

1) Zeitschrift f. Ethnologie Bd. 37, 1905.

2) S. 586-597.

Beeinflussung des „Leisteswissenschaften“, insbesondere der Geschichtswissenschaft, durch naturwissenschaftliche (vor allem biologische und selektionistische¹⁾) Anschauungen des 19. Jhdts. redete. Was das auch viel-
leicht damals schon nicht mehr ganz zeitgemäß²⁾,
so ist es uns heute vollends möglich, zu betonen,
dass ^{umgekehrt} manche Gebiete, die gemeinhin zu den
Naturwissenschaften gezählt werden, eine gewisse
Schulung in historischer Methodik geradezu
erfordern³⁾. Das gilt ganz besonders natürlich
von denjenigen Fächern, die sich, obwohl Teil-
gebiete von Naturwissenschaften, um geschichtliche

1) Schallmayer erhoffte z. B. von einer
„selektionistischen Geschichtsbetrachtung“ einen
günstigen Einfluß auf die Geschichtswissenschaft, wie er
ihm bereits der „ökonomischen (Malthus und Engels) und
der rassen-theoretischen (Gobineau, de Lapouge usw.)“
Geschichtsauffassung zuzuschreiben zu dürfen glaubte (S. 595).

2) da damals gerade die in die Geschichtswissenschaft
eingetragenen naturwissenschaftlichen Anschauungen
zurückgewiesen worden waren, vgl. etwa allgemein die Literatur-
angaben bei Bernheim, *Schub. d. hist. Methode*, 1908, S. 718, ferner
etwa Bernheims Darstellung a. a. O. S. 101ff., auch Loebner,
Ethnologie (Kultur d. Mensch.) IV, 5, Bd. Anthropologie) S. 444.

3) da ich von dem Schallmayer'schen Auf-
satz ausgegangen bin, so sei es nicht unterlassen,

Erkenntnisse bemühen, wie etwa von der Rassen-
geschichtsforschung.

Der Punkt, an dem sich die Methode
der Rassengeschichtsforschung aufs engste mit der völ-
kerkundlichen Methode berührt, ist die Quellen-
kritik. Es zeigt sich am deutlichsten, wenn man
die Teile der Rassengeschichtsforschung betrachtet,
denen als Quellen nicht Berichte, und nicht
große Reihen von Skeleten zur Verfügung
stehen, sondern nur ganz wenige Skeletteile.
Dann ist die Anthropologie durch die Abgunst
des Quellenverhältnisse gezwungen, das Einzel-
stücker entscheidenden Wert zuzugestehen
und dabei erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwen-
den, wie dies für die Völkerkunde und allgemein
die Geschichtswissenschaft kennzeichnend ist. In
allen diesen Fällen nun, hauptsächlich also da,
wo es sich um ausgegrabene ^{menschliche Überreste} Skeletteile aus
weit zurückliegenden Zeiten handelt, ist die quellen-
kritische Behandlung solcher „unmittelbarer Zeug-
nisse“, um diesen Ausdruck aus der Völkerkunde zu
verwenden,

zu erwähnen, daß Schallmayer zwar nicht diese Ansicht
vertritt, aber doch allgemein jegliche ^{Abgrenzung} ~~Abgrenzung~~ des einzelnen
Wissenschaften von einander bekämpft - worin ich
ihm allerdings auch nicht folgen kann.

Methode zu übernehmen ^{1/}, genau dieselbe, die in der Völkerkunde dem unmittelbaren Zeugnis zuteil wird ^{2/}; das betreffende Stück wird auf seine Echtheit und auf seine zeitliche und räumliche Herkunft untersucht. Die hierbei zur Verwendung kommende Technik, die Quellenkritischen Einzelheiten, sind freilich von der völkerkundlichen Kritik des unmittelbaren Zeugnis verschieden, aber die Grundgedanken sind durchaus die gleichen. Dieser Zweig der Quellenkritik scheint mir in der Anthropologie im allgemeinen gut ausgebildet zu sein (ich erinnere etwa an die Kritik, die Ameghino's Diprithomo erfahren hat ^{3/}), ja sogar gelegentlich zur Hypothesekritik zu führen (so etwa in der Anzweiflung des Alters des Neanderthalers durch Virchow). Doch finden wir auch gelegentlich dem unmittelbaren Zeugnis gegenüber ein völliges Fehlen der Quellenkritik;

1/ Vgl. Fraasner, Methode d. Ethnologie (Kulturgeschichtl. Bibl. 1), Heidelberg 1911, S. 11.

2/ Vgl. darüber Fraasner, Methode d. Ethn., S. 12/31.

3/ Vgl. J. Schwalbe in Bd. Anthropologie des Kultus d. Gegenwart (II, 5), S. 298 oder etwa v. Luschan, Völker, Sprachen, Rassen, Berlin 1922, S.

so z. B. in der sorglosen Verwahrung der Fesbe,
die erhaltene Haarreste aufweisen, als Beweis
für die tatsächliche Haarfarbe der bet. Rassen
oder Personen. Sind erhaltene Haare hell, so
ist das ~~jeden~~ keineswegs, ohne weiteres, ein Be-
leg für das Vorkommen blondes Haare: sie
können, wie das in ^{Lasden 1870 in Genua} Janoa häufig ist, mit Kalk
oder dgl. gebleicht und dadurch hellblond ge-
worden sein, sie können aber auch im
Alter ergraut und schließlich durch Kamifizie-
rungsmittel weiter ausgebleicht sein, wie es
bei den Haaren Ramses' des Großen der Fall
sein soll, die Woltmann bedenkenlos als
wirkliches Blondhaar anspricht ^{1/}.

Wo die Rassenforschung
über größere Mengen von unmittelbaren
Zeugnissen und nicht nur über einige
wenige Überreste verfügt, scheint mir die Kritik,
die diesen Quellen gegenüber angewandt
wird, im Großen und Ganzen zu keinen
Bemerkungen ^{ausreichender} Anlaß zu geben. Völlig anders jedoch,
wo die Anthropologie ganz oder zum Teil

^{1/} Vgl. hierüber bereits Oppen-
heimes in den Verhandlungen des 2. deutschen
Soziologentages, S. 100.

auf Berichte^{1/}, gleichgültig, ob auf mündliche,

1/ Ich folge mit dieser Bezeichnung dem Sprachgebrauch Fraebners - vgl. Fraebner, Methode d. Ethn., S. 11 und S. 31ff. - , der alle Quellen, die nicht unmittelbare Zeugnisse (in Bernheims Terminologie: „Überreste“²) sind, unter diesem Namen zusammenfasst, also z. B. selbstverständlich auch Sagen, die als Quellen in Betracht kommen, zu den Berichten zählt; Bernheim hat bekanntlich sprachliche Bedenken, dies zu tun (vgl. Bernheim, Lehrb. d. hist. Keth., S. 256 Anm.) und zieht den Ausdruck „Tradition“ vor. Um Fortünnes zu vermeiden, sei betont, daß ich, Fraebner folgend, den Ausdruck „Berichte“ in genau dem gleichen Umfang gebrauche wie Bernheim die Bezeichnung „Tradition“ (vgl. darüber Bernheim, a. a. O., S. 257), also nicht nur mündliche und schriftliche, sondern auch bildliche „Berichte“ einschließend; um ein Beispiel zu geben: Eine Totenmaske gehört ihrem Quellenwert nach nicht zu den unmittelbaren Zeugnissen, sondern zu den Berichten (ihre Quellenwert, der sei hier vorweggenommen,

schriftliche oder bildliche¹⁾, angewiesen ist.
Die Kritik, die in der Kasan-Entscheidung für-
nehmung die Berichte gewöhnlich unterzogen
werden, halte ich im allgemeinen für
durchaus unzulänglich; ich glaube, daß
hier die Anlehnung an eine methodisch
gut durchgearbeitete Wissenschaft not
dunk. Es gilt schon für die Äußerer Kritik
des Berichte²⁾. Es ist leider nicht überflüssig,
darauf hinzuweisen, daß etwa ein Gemälde, das
von einem Kales stammt, das dem Dargestellten
nicht persönlich gekannt, sondern nur andere
Bilder kopiert hat, oder ein Gemälde, das
nach dem Tode des Modells ^{ausm} nach der Einne-
rung gemalt ist, einen geringeren
Quellenwert besitzt als Gemälde, die nach

ist mitunter sogar recht gering, da sie sich
verzichten kann; vgl. beispielsweise die Er-
örterungen von Neuhaus über Schillers Schädel
und Totenmasken, Zeitschr. f. Ethnologie, Bd.
S. 1). über die Bedeutung dieser beiden
Quellengruppen vgl. Bernheim a. a. O. S. 465 ff.

1) Vgl. die vorhergehende Anm.

2) Vgl. hierzu Fraclmes, Methode d.

Ethn., S. 31-38.

den Lehren gemalt sind ^{1/}. Die Frage nach der etwaigen Abhängigkeit verschiedener Berichte von einander muß selbstverständlich in jedem einzelnen Fall genau geprüft werden. Ferner meint mir beispielsweise die Art und Weise, wie neuerdings Paudler die Durchsichtung von Romanen nach anthropologischen Material befüllt ^{2/}, nicht unbedeutlich zu sein ^{3/}.

In Bezug auf die jüngere Kritik des Berichts ^{4/} seien einige Beispiele von Vernachlässigung oder unzulässiger Handhabung dieses wichtigen Teiles der Quellenkritik angeführt. Hans F. R.

1/ Vgl. etwa Ludwig Holtmann, Die Germanen und die Renaissance in Italien, S. 85, 90, 121 n. S., wo immer sehr zweifelhafte Quellen mit herangezogen werden.

2/ Fritz Paudler, Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten, S.

3/ Vgl. dazu Fraachner, Methode, S. 32/33.

- Auf Einzelfragen gehe ich nicht ein, da meine Aufgabe nicht die Abfassung eines systematischen Lehrbuchs der Rassenforschung ist. Der Pflicht, auf die in der äußeren Kritik des Berichts vorhandenen Probleme aufmerksam zu machen, genüge ich durch den Hinweis auf Fraachners Methode.

4/ Vgl. dazu Fraachner, Methode, S. 38 ff.

Günthers bittet in dem Vorwort zu seinem „Rassenkunde des deutschen Volkes“ und seines „Kleinen Rassenkunde Europas“ um Zusendung von Bildern von Vertretern der europäischen Rassen, und fordert noch besonders zur Einsendung von Bildern von Vertretern derjenigen Rassen auf, von denen sein Material noch gering ist. Dieses Verfahren ist ~~jedoch~~ keineswegs geeignet, einwandfreies Material zu liefern: es ist zunächst in hohem Maße unwahrscheinlich, daß die auf diese Weise zusammengebrachten Photographien unter Beachtung der für die Herstellung anthropologisch brauchbarer Bilder erforderlichen Maßnahmen ¹⁾, z. B. unter Verwendung eines Objektivs von genügend großer Brennweite aufgenommen sind. Vor allem aber steht zu erwarten, daß unter den auf Günthers Aufforderung hin einlaufenden Bildern nicht wenige stark retouchiert sind; wohl auf alle von Berufsphotographen hergestellte Aufnahmen dürfte das zutreffen,

1) Nachzulesen bei Kollison im
Bd. „Anthropologie“ des „Kultus d. Gegenwart“ (IV, 5),
S. 23-26.

und die Retouche wird nicht oft genug gerade auf anthropologisch wichtige Teile erstrecken und ~~die~~ ^{nicht} selten die Form der Nase z. B. stark verändern („verschönern“)¹⁾.

Anschließend sei darauf hingewiesen (was eigentlich schon in das Gebiet der Interpretation gehört), daß man sich auch bei völlig getreuen und durchaus einwandfreien Photographieen vor weit-

1) Die neueren Auflagen des Güntherschen Buches enthalten wohl bereits solche meines Erachtens wissenschaftlich unbrauchbare Bilder; von den Bildern der ersten Aufl., deren Hauptpunkt zum größten Teil ^{ebenfalls} im Dunkel bleibt, steht natürlich nicht weniger zu befürchten, daß es sich um retouchierte Aufnahmen sowie um solche handelt, die unter Vernachlässigung der für anthropologisch brauchbare Photographieen erforderlichen Vorsichtsmaßregeln (oben S. 16 Anm. 1) aufgenommen sind. Ich bin daher keineswegs in der Lage, das Urteil mancher Kritiker zu teilen, die den Wert des Güntherschen Buches in ihrem Material sehen; wer dieses Material für einwandfrei hält, zeigt damit nur, daß er nicht auf die sporadische Quellenkritische Sippelt

gehenden anthropologischen Schlüssen hüten
muss, wenn man nur über die Photographie
und nicht zugleich über Maße verfügt. Die
Profilbilder der von Savarin aufgenommenen
Neukaledonier erwecken bei jedem Beschau-
ter den Eindruck, als ob es sich bei den
photographierten Personen um extrem kurz-
stämmige Menschen handele, und ein
Vergleich des Profilbildes mit den von vorn
aufgenommenen scheint diesen Eindruck
zu bestätigen. Der Index der Neukaledonier
schwankt jedoch nur zwischen 69 und 74!
Ähnliche Täuschungen sind in Bezug auf
den Gesichtsinde^x möglich: Mongolische Gesich-
ter z. B. sehen oft außerordentlich breit
und niedrig aus, erscheinen viel breiter als
europäische, haben aber oft die gleichen
Maße; die Täuschung beruht darauf, dass
beim Europäer die größte Breite gewöhnlich
nahe vor dem Ohr, beim Japaner weiter
vorn liegt¹⁾. Schließl^{ich} bedenke man, wie
die Haar- und Barttracht das Aussehen

dringt. Gesichertes Material über dürfte die Vorbe-
dingung jeglicher wissenschaftlicher Arbeit sein.

¹⁾Eugen Fischer im Bd. „Anthropologie“
des „Kult. d. Japans.“ (II, 5), S. 212.

eines Gesichtes verändern kann: in einem
glattrasierten Gesicht tritt die Nase ganz anders
heraus; ein ^{etwas mehr hervorst.} langes Vollbart sowie die Lage
des Scheitels (auf der Seite oder in der
Mitte) verändert dem Längen - Breiten -
Eindruck u. z. w. — alles das sind zuringende op-
tische Täuschungen, denen man nur dadurch
entgehen kann, daß man misst ¹⁾.

Scheint mir so schon den Photo-
graphieren, also dem Teil des bildlichen
Berichte gegenüber, der als der objektivste
anzusprechen sein wird, nicht immer ~~so~~
genügend kritische Sorgfalt zu walten, so
gilt das in noch erhöhtem Maße von den

1) Vgl. Fischer a. a. O. S. 212. Ich
halte es daher (um einen milderen
Ausdruck zu wählen) für recht gewagt,
wenn man, ohne die Maße zu besitzen,
lediglich auf Grund von Photographieren die
Rasse eines Menschen zu bestimmen sucht,
wie das vor allem Woltmann und Günther
tun. Tatsächlich weist denn auch in den Fällen,
wo nur Bilder vorhanden sind die Maße un-
bekannt sind, fast jedesmal die betreffen-
den Personen einer anderen Rasse zu. Vgl.
unten S. 28.

bildlichen Berichten, die ihrer Natur nach ein stark subjektives Element in sich schließen. Wie stark das Aussehen eines Menschen unter der persönlichen Auffassung des Zeichners oder Malers verändert wird, dürfte überflüssig zu erwähnen sein. Daß die Darstellungen, die die ersten Forschungsreisenden etwa von Negern oder den Bewohnern der Südsee - Inseln veröffentlichten, keinen Anspruch auf anthropologische Genauigkeit, ja oft nicht einmal Anspruch auf eine nur entfernte Ähnlichkeit mit ihren Vorbildern machen können, wird allgemein zugegeben¹⁾; aber zwischen der Unfähigkeit dieses Zeichners, die fremde Rasse einigermaßen getreu wiederzugeben, und dem menschlichen Zwang, ihre sämtlichen Modelle einem einzigen bestimmten Rasetypus anzunähern, besteht nur ein gradueller, kein grundsätzlicher Unterschied.

1) Was man in den ersten völkerverständlichen Werken sieht, sind fast allgemein entweder Griechen und Römer oder Karikaturen, aber keine Negern, Indianer, Chinesen.

S. Ley der
 erst wenn
 H. Plöschke
 Lechner
 Primitiv
 1225

Hierauf aber wird nicht immer geachtet. Im
 Gegenteil, selbst in Fällen, wo der Sach-
 verhalt auf der Hand zu liegen scheint,
 wird geflissenlich der quellenkritische Gesichtspunkt
 überschauen: So zieht Günther die Zeich-
 nungen Vogel von Vogelheims in beträcht-
 licher Anzahl heran, der die bedeutendsten
 Menschen seiner Zeit aufgesucht und sie
 überwiegend mit Zügen nordischer Rasse
 dargestellt habe ^{1/}. An die Möglichkeit,
 daß diese Ähnlichkeit des Bildes nicht in
 der Körperbeschaffenheit des Dargestellten,
 sondern in der Person des Künstlers ihren
 Grund habe, denkt Günther nicht, obwohl
 er selbst von einem andern Maler beach-
 tet, auf dessen Wägen die Züge nordischer
 Rasse überaus selten seien ^{2/}; woraus
 man meines Erachtens in entsprechender
 Weise eben nicht ohne weiteres schließen
 darf, daß diese Personen sämtlich kein
 nordisches Blut hatten; ob der Künstler
 keine Züge nordischer Rasse wiedergeben
 hat, weil seine Vorbilder keine solchen Züge

So werden die
 bei D. Sichel selbst
 herausgegebenen
 Darstellungen
 ihm mit über
 allen G-
 Tippo.

Setzen Sie
 auf Lösung.

^{1/} Vgl. besonders H. F. U. Günther, Rassenkunde d. deutschen Volkes, 3. Aufl., S. 180.

^{2/} Ebenda S.

besagen oder etwa, weil es solche Fälle nicht
viele, das zu entscheiden wäre die Aufgabe
einer eingehenden Quellenkritik, und
erst nach Abchluss einer ~~solchen~~ solchen kri-
tischen Untersuchung wäre die Verwendung
der betr. Darstellungen statthaft. Natürlich
wäre es zu viel behauptet, wollte man
sagen, daß sich aus einer so auffälligen
Übereinstimmung der meisten Werke eines
Künstlers ~~in~~ in Bezug auf die anthropo-
logischen Merkmale der dargestellten
Personen, wie Günther sie für Vogel von
Vogelstein angibt, der quellenkritische
Schluß beinahe von selbst ergebe, aber
die Mahnung zur Vorsicht wenigstens sollte
man aus einer so seltsamen Erschei-
nung entnehmen.

Ich hoffe, man wird mir
nicht unter Anknüpfung an die von mir
zur Erläuterung gebrachten Beispiele ent-
gegen, eine solche eingehende Quellen-
kritik sei unnötig, da es ja oft nur
darauf ankomme, Bilder zu erhalten,
die bestimmte Rassen typen gut ver-
anschaulichten, wobei es gleichgültig
sei, ob sie irgendwelche Vorbilder völlig

getreu wiedergeben oder nicht. Das trifft je-
doch nicht einmal in den Fällen zu, ^{wo} ~~ist~~
~~daß~~ es sich wirklich nur darum han-
delt, typische Bilder irgend einer Rasse
zu veröffentlichen. Von dem Typus einer
Rasse kann eine Anschauung nur
durch Bilder mehrerer wirklicher Men-
schen vermittelt werden, nicht aber
durch Phantasieprodukte oder durch Bil-
der, die halb erfunden, halb wirk-
lichkeitgetreu sind. Sogar könnte
man ja überhaupt auf die Abbildung
von Menschen verzichten und sich
von einem begabten Zeichner ein
„Idealbild“, eines „typischen“ Ver-
treter der betw. Rasse zeichnen lassen,
das alle wichtigen Züge rein zur Schau
bringe. Das ist aber aus dem einfachen
Grunde nicht angängig, weil es eine
Selbsttäuschung ist, anzunehmen, es
seien uns alle wichtigen Rassenmerk-
male bekannt ¹⁾. Infolgedessen trüge

1) Vgl. z. B. das überaus scharfe und
wahrlich zu starken Bedenken Anlaß gebende
Urteil meines geringeren als R. Martin's im
Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftl. Biologie 15, 1923/24,
S. 324 (Mitte) und 325 (letzter Absatz).

ein konstruiertes „reines“ Vertreter einer
Rasse zwar die bekannteren Rassemerkmale
rein zu sehen, diejenigen (vielleicht
nicht weniger bedeutamen) Merkmale
jedoch, die noch nicht als für die betr.
Rasse bezeichnend festgestellt sind,
möglicherweise nicht, besäße in Segenteil
vielleicht an den Stellen, auf die
wir noch nicht achten gelernt haben,
gerade die Merkmale einer fremden
Rasse, was dazu beitragen, die Erkennt-
nis der wahren Rassemerkmale auch für
die Zukunft zu erschweren. Ähnlich
steht es bei der Verwendung von retou-
schieren Photographieren oder von
Zeichnungen: die uns heute bekann-
ten Merkmale mögen in noch so ty-
pischer Ausbildung zu erkennen sein, die
Möglichkeit, daß die Retouche oder die
Verzeichnung ein Merkmal, das uns erst
die Zukunft wird beachten lehren,
gerade untypisch, falsch gehalten hat,
ist nie mit Sicherheit auszuschließen^{1/}. Es

^{1/} Wer, dem in der vorigen Ann. er-
wähnten abweichenden Urteil über unser

sind daher, auch für bloß rassebeschreibende

heutige Kenntnis der Rassengliederung des zu einem solchen Teil wohl berufenden Karnes zum Trotz, meint, die heute vorliegenden Ergebnisse auch nur der europäischen Rassenkunde (die übrigen Erdteile sind noch viel weniger durchgearbeitet) seien einigermaßen gesichert, das sei zunächst an die Versuche F. Paudlers erinnert, eben durch Beachtung von Merkmalen, die bisher nicht beachtet worden waren, die gewöhnlich als einheitliches Ganze genommene „nordische Rasse“ in mehrere Rassen zu zerpalten, oder an den Streit, ob die sog. „Ob-rasse“ (nicht zu verwechseln mit der von Günther stückweise „nordische Rasse“ genannten alpinen Rasse!) eine besondere Rasse ist oder eine Mischung aus andern Rassen u. s. w. Gleichgültig, wie man sich zu solchen Streitfragen stellt, beweist über bloßes Vorhandensein ~~das~~ ^{die} für mich in diesem Zusammenhang allein wichtige Tatsache, daß das, was uns als Rassenmerkmal bekannt ist, nur einen Bruchteil

Zwecke, nur solche Bilder zulässig, die völ-

des sämtlichen Rassenmerkmale darstellt, denn wären wirklich alle Rassenmerkmale bekannt, könnte es keinen solchen Streit geben. Dieser Ansicht dürften auch Eugen Fischer und Fitz Lenz sein, wie sich daraus ergibt, daß sie beide zwar keine Merkmale ~~zu~~ kennen, durch die sich die Juden rasch von der übrigen europäischen Bevölkerung unterscheiden, aber doch zu vermuten scheinen, daß es solche Merkmale gebe, da sie behaupten, in den meisten Fällen Juden als solche erkennen zu können (vgl. Fischer im Bd. „Anthrop.“ (4, 15), des „Kult. d. Judent.“, S. 173/74, Lenz in Bauer-Fischer-Lenz, „Grundriss der menschl. Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“, I Bd., 2. Aufl., S. 428). Der Wichtigkeit der Sache wegen möchte ich noch ein weiteres Beispiel dafür anführen, wie unsicher und unzulänglich die heute allein bekannten Rassenmerkmale bei Zuordnungsversuchen zu bestimmten Rassen sind: Einzelne bedeutende Persönlichkeiten werden von dem einen Forscher dieses, von einem andern jenes Rasse

lig wirklichkeitsgetreu sind und sich jegliches „aus schmückenden“ oder sonstige verfälschenden Abweichung von der Wirklichkeit enthalten¹⁾. Erst recht gilt das selbster-

zugeschrieben. So konnte sich Ludwig Woltmann über die Rassenzugehörigkeit Bachs und Luthers niemals mit seinem Freunde Wyncker einigen (vgl. Wyncker, der Kampf für die Jugend, Jena 1919, S. 50); so streicht Günther Ibsen, Helmholz, Schumann, Schuberth, Reuter, ^{von Günther} nicht der nordischen, sondern der alpinen Rasse zu ^{gehörigen, was} ~~erregt~~ damit dem ^{erregt} unzufriedenen Widerspruch von Lenz (vgl. Lenz im Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 16, S. 104); ^{halten} ~~während~~ ^{Günther} umgekehrt ~~erregt~~ Woltmann die in Woltmanns Italien-Werk abgebildeten Italiener für überwiegend nord-^{italien} ~~italien~~ ^{italien} (für Günther s. dessen Kleine Rassenkunde Europas S. 171), die von A. Wirth (Rasse und Volk, S. 106. 121) für „Balkan-, Mittelmeer-, Negertypen“ erklärt werden.

1) Es sei angemerkt, daß es meiner Meinung nach freilich angebracht wäre, wenn man bei der

lig wirklichkeitsgetreu sind und sich jeg-
liches „ausschmückenden“ oder sonstige verfä-
lternden Abweichung von der Wirklichkeit ent-
halten¹⁾. Erst recht gilt das selbstver-

zugeschrieben. So konnte sich Ludwig Woltmann
über die Rassenzugehörigkeit Bachs und
Luthers niemals mit seinem Freunde
Wyncker einigen (vgl. Wyncker, der Kampf
für die Jugend, Jena 1919, S. 50); so ^{werden} ~~ist~~ ^{schreibt}
~~Jantzen~~ Jansen, Helmholz, Schumann, Schu-
bert, Reuter, ^{von Günther} nicht der nordischen, sondern der
alpinen Rasse ^{zugehörigen, was} ~~zugehörig~~ ^{erregt} dem
^{erregt} unzufriedenem Widerspruch von Lenz
(vgl. Lenz im Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie
16, S. 104); ^{halten Günther} ~~während~~ ^{und} ~~umgekehrt~~ ^{und}
Woltmann die in Woltmanns Italien-Werk
abgezeichneten Italiener für überwiegend nord-
rassistisch ~~haben~~ ^{haben} (für Jantzen s. dessen Kleine
Rassenkunde Europas S. 171), die von A. Wirth
(Rasse und Volk, S. 106, 121) für „Balkan-
ren-, Mittelmeer-, Negertypen“ erklärt
werden.

1) Es sei angemerkt, daß es
meiner Meinung nach freilich an-
gebracht wäre, wenn man bei der

stündlich von allen denjenigen Fällen, wo

Wiedergabe von Rassenbildern eine Unterscheidung mache zwischen Werken, die der Forschung, und solchen, die der Belehrung dienen. Wo Erkenntnis der Rassen, ihrer Verbreitung und ihres Aussehens der Zweck ist, scheint mir die bisher gern geübte Art, möglichst „reine“ Typen (d. h. der, wovon der betr. Forscher für möglichst typisch hält) abzubilden, durchaus angebracht, denn das Fortschreiten der Erkenntnis wird hierbei nicht gehindert, auch wenn recht „untypische“ Züge mitunterlaufen; die genaue geographische Herkunftsbezeichnung wird ja unter solchen Bildern nicht fehlen, so daß sie jederzeit ein wertvolles Material darstellen. Anders dagegen bei dem Abdruck solcher Bilder zu Schulzwecken. Wo es, wie beispielsweise in dem Bilderanhang, der in der 2. Aufl. dem I Bd. des Bau-Fischer-Lenz'schen Grundrisses der menschl. Erblichkeitslehre beigegeben ist, oder in den Gütchen'schen Büchern, die Aufgabe ist, dem Anfänger oder

Bilder irgendwelcher geistlicher For-

Laien über den gegenwärtigen Stand
der „Anthropographie“ - um diesen Ausdruck
zu übernehmen (vgl. Fischer im Bd. Anthro-
logie der Kult. d. Geg., IV, 5, S. 5) - zu ~~was~~ unter-
richten, hätte ich es nicht für zweckmäßig,
ganze Bilder mit der Kentenkrift „Nordische
Rasse“, „Alpine Rasse“, „Mediterrane
Rasse“ u. s. w. zu versehen, wie es in
den oben genannten Werken ge-
schieht. Selbst wo die Bezeichnung, wie
häufig bei Günther, nur „vorwiegend
nordisch“ u. s. w. lautet, wird der Laie
oder Anfänger nicht mit der erwünschten
Werten Deutlichkeit auf der stark Hypo-
thetische dieser „Typen“ hingewiesen, ^{sondern}
bekommt vielleicht, wenn die noch nicht
beachteten Merkmale häufig eines andern
Rasse angehören, immer erneut ein
falsches Bild eingeprägt (man erinnere
sich daran, wie heute noch fast allgemein
die nordische und die Wägen-Rasse
durcheinander geworfen werden!). Für
sowohl lehrreicher als auch methodi-
sche richtige hielte ich es, wenn

schung dienen, da sie nun als Belege für die Rassenbeschaffenheit vergangener Zeiten herangezogen werden oder zur Feststellung, welches Aussehen eine

man nicht möglichst rasch eine Gesamtgesichter zeigen wollte, sondern nur die einzelnen Merkmale, also auf einer Tafel Bilder [natürlich nicht Ausschnitte, sondern auch hier die ganzen Photographien] zusammenstellen wollte mit Unterschriften wie „Östliche Nasen“, „Alpines Stirnhaar“, „nordisches Kinn“ u. s. w., wobei also bewusst und ausdrücklich alle anderen auf den betr. Bildern zu sehenden Merkmale beiseite gelassen werden. Dann ist man nicht geneigt, mitunter den „reinen“ Bildern noch Ab schwächungen beizufügen wie „Nase zu dunkel“, „Kinn zu kurz“, die übrigens meines Erachtens besonders unangebracht sind, denn sie erwecken den Eindruck, als ob sonst alles auf den betr. Bildern „rein“ sei, während doch in Wahrheit nur diejenigen übrigen Merkmale rein sind, die bereits es -

bestimmte Persönlichkeit hatte, oder zum
unterlage für einen geschichtsphiloso-
phischen Gedankenengang, wie ihn etwa
Günther an die Zeichnungen Vogel von
Vogelstein anschließt¹⁾. Jede Retouche
ist in diesen Fällen quellenkritisch als
Fälschung zu bezeichnen, jede Zeichnung,
jedes Gemälde aber vor der Verwertung eines
eingehenden Quellenkritik zu unterziehen.
Freilich ist zuzugehen, daß

fehlt sind. Diese Abbildungen unter-
stütze man durch zahlreiche Kästchen,
die die Verbreitung dieses einzelnen
Merkmale zeigen. Denn Rasse ist, wegen
seiner Paradoxie, eher ein geogra-
phisches als ein persönliches Begriff.
Ich verweise nochmals nachträglich
auf die bereits zitierten Ausführun-
gen R. Martins im Archiv für Rassen-
und Gesellschaftsbiologie Bd. 15, 1923/24,
S. 324/25.

1) Günther, Namenkunde des
deutschen Volkes, 3. Auflage, S. 180.

durch eine gründliche Quellenkritik die Menge des wissenschaftlich verwertbaren Stoffes eine beträchtliche Verringerung erfahren kann¹⁾, da sich wahrscheinlich²⁾ herausstellen wird, daß für die Beantwortung mancher Fragen keine brauchbaren Quellen zur Verfügung stehen. So fürchte ich, daß es in den meisten Fällen, in denen wir für die Frage nach der Rasse eines einzelnen Menschen oder einer Gruppe keine unmittelbaren Zeugnisse ^(und keine Kopfangaben) besitzen, sondern auf mündliche, schriftliche oder bildliche Berichte angewiesen sind, kaum möglich sein wird, sichere Feststellungen zu treffen²⁾. Selbst wo Bilder möglichsie Ähnlichkeit erheben, sind sie oft anthropologisch ungenau. Als Beispiel möge angeführt werden, daß Silhouettenmenschen bisweilen die Linie vom Jaaersatz bis zum Kinn leidlich getreu wiedergeben, die Schädelform

1) J. Fraaliner, *Rehede d. Akm.*, S. 52

2) Man beachte hierbei auch die oben S. 17-19 angeführten Schwierigkeiten!

dagegen gern rein konventionell behandeln, weil eben die meisten Menschen lediglich auf die Gesichtszüge achten; aus dem selben Grunde gelten solche Phrasenstücke dann als „ähnlich“, obwohl sie keineswegs gelten sind. Aber auch die Gesichtszüge werden oft als ähnlich und gut getroffen anerkannt, wenn sie die anthropologischen Tatsachen völlig entstellen. Das lehrreiche Beispiel in dieser Hinsicht sind wohl die Bildnisse von Leibniz, die sämtlich Langgesicht und Langskädel zeigen; an Hand des erhaltenen Schädels muß aber festgestellt werden, daß beides völlig unzutreffend ist¹⁾. Die Übereinstimmung mehrerer Bilder untereinander genügt also keineswegs zur Festsetzung eines hohen Quellenwertes; es ist ja möglich, daß sie alle, wie im Fall Leibniz, den gleichen Modellschülern unterliegen, ja es ist sogar wahr-

1) Vgl. *Zeitschr. f. Ethnologie* 1905, Bd. 37, S. 782; *Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthropol., Ethn. u. Völkerk.* S. 471 ff. Schädelbilder 90, 3!

scheinlich, daß sie die anthropologischen
Tatsachen in der gleichen Richtung ent-
wickeln: denn die aus gleicher Zeit stammenden
Bilder unterliegen wohl meistens
dem gleichen Stil und der gleichen
Blickschulung der Maler. Man denke
sich aus, zu welchen Ergebnissen ein
Rasengeichtsforcher der Zukunft käme,
wenn er expressionistische Gemälde als
Quellen für die Rassen der Gegenwart
nähme sowie für das Aussehen berühm-
ter Leute der Gegenwart, die sich von
Expressionisten haben malen lassen.

Zum mindesten glaube ich
daher feststellen zu müssen, daß die Heran-
ziehung von Zeichnungen, Gemälden,
Statuen u. s. w. als rasengeichtliche
Quellen sich solange verbietet, bis durch
gründliche quellenkritische Untersuchungen
für den einzelnen Künstler oder für
die einzelne Stilperiode der Nachweis
gelingt, daß die betr. Darstellungen an-
thropologisch genau sind¹⁾.

1) Wo keine unmittelbare
Zeugnisse erhalten sind und somit die

Nicht minder nachdrücklich wie vor quellenkritischer Sorglosigkeit ist abzuschließen vor unsaubler Kritik zu warnen^{1/}. Für solche unmethodische Kritik liefern die Bücher Ludwig Woltmanns^{2/} nicht weniger zahlreiche Beispiele als, an andern Stellen, für das Fehlen jeglicher Quellenkritik. So ist für Woltmann die Tatsache, daß sich zwei Quellen widersprechen, Grund genug, beide Quellen für unbenutzbar zu erklären^{3/}, während doch die Möglichkeit besteht, daß der einen Quelle zuzustimmen und allein die andere abzuweisen wäre. Im allgemei-

Möglichkeit fehlt, die Treue des Künstlers in anthropologischer Hinsicht festzustellen, wird es wohl ~~oft~~ nicht gelingen, diesen Nachweis befriedigend zu führen; allgemeine kunstgeschichtliche Erwägungen könnten vielleicht in besonderen Fällen als ausreichend anerkannt werden.

1/ Vgl. Fraenkel, Methode, S. 39.

2/ Die Germanen und die Renaissance in Italien, Leipzig 1905. Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.

3/ Vgl. J. B. Germanen in Frankreich, S. 90.

nen wird man sagen dürfen, daß Woltmann die Quellen, die mit seiner Theorie in Streit zu geraten drohen, ohne besondere Gründe verdächtigt, andere, die ihm passen, ebenfalls ohne Gründe anerkennt 1). Ähnlich wird ganz allgemein bei Bewertung von Bildwerken aus dem Altertum als vassengentüchliches Quellenverfahren: die ~~griechischen~~ Statuen aus der klassischen Zeit der Griechen gelten bedenkenlos als Zeugen für die vassische Beschaffenheit des Volkes, ohne daß man an die Wahrscheinlichkeit denkt, daß diese stark idealisierten Kunstwerke nicht wirklichkeitsgetreu sind 2) oder gar einen im Volk nicht sonderlich stark vertretenen, aber modernen, evtl. sich erwünschten, beliebigen Typ darstellen 3);

1) Man lese z. B. die folgenden Kritiken: Jermann in Italien S. 720 Mitte; S. 121 unten - 122; S. 90 u. s. w.

2) Es sei z. B. nur daran erinnert, daß häufig auf griechischen Statuen die Brüste des Frauen ganz falsch (zu stark nach der Seite) sitzen oder stark idealisiert sind (zu sehr halbkugelig, Wange zu weit nach oben).

3) Wollte analog ein Rassenge

die Statuen aus der hellenistischen Zeit dagegen

schichtfortes der Zukunft etwa unsere
Frauenstatuen oder die Bilder unserer
Modeweitschiffen als rassengenetischliche
Kunstler benutzen, so könnte es zu dem
Schluß, daß unsere Frauen eine ganz
aufpräsentliche Überlänge der Beine
hätten, denn so lange Beine wie in den
Modeweitungen und den meisten zeit-
genössischen Statuen hat keine
europäische Frau; das entspricht eben
dem gegenwärtigen Schönheitsideal,
aber besagt nichts für die tatsächliche
Körperbeschaffenheit der europäischen
Frauen aus dem Anfang des 20. Jahr-
hunderts. Wäre unser Rassengenetikerformel
der Zukunft so leichtfertig wie Woltmann und
Günther, so würde es aus dieser Tatsache
wohl auf einen starken Einfluß von
Negern, besonders da ja fast alle diese Werke
zugleich auch normale Becken zeigen, wie
sie gleichfalls wohl nie in Wirklichkeit bei
europäischen Frauen vorkommen. Des wei-
teren nehme es wohl an, daß 80-90 v. H.
alles europäischen Frauen "Stupsnäschen"
hätten u. s. w.

betrachtet man als Quellen nicht, denn sie zeigen sarsisch die gleichen Formen, und das paßt nicht in die Theorie, daß die hellenistische Zeit sich von der klassischen durch einen sarken Anewandel unterscheidet. Des weiteren benutzt man die griechischen Terrakottafiguren sogar in Bezug auf ihre Bemalung (blonde oder braune Haare), die griechische Vasenmalerei dagegen, die wohl ausschließlich Bilder zeigt, die nicht zu der Theorie von dem sarken nordischen Bluts-

1/ Darüber hinaus scheint es mir fraglich, ob, von diesen quellenkritischen Bedenken abgesehen, die griechischen ~~Text~~ Statuen wirklich als Belege für die nordische Rasse herangezogen werden können. Die mitteländische läßt sich in vielen Fällen von der nordischen nur durch die Komplexion (Haar - Haut - Augenfarbe) unterscheiden (man vgl. z. B. die beiden in dieser Hinsicht sehr lehrreichen Abbildungen Nr. 186 und 187 in Junkers Kleine Reisekarte Europas (S. 102), die ~~von~~ Junker nur auf Grund der verschiedenen Färbung (S. 103) hier der nordischen, dort der mitteländischen Rasse zugewiesen werden), ~~und~~ ^{aber} ~~die~~ ^{ist} an den Hebräern nicht

ein Schlag im klassischen Griechenland passen,
läßt man unbeachtet^{2/}. Diese Beispiele
zeigen, daß in der Renaissanceforschung
nicht etwa, was ^{an sich} schon bedenklich wäre,
auf Quellenkritik gänzlich verzichtet
wird, sondern daß ^{man} vielmehr, was viel schlimmer
ist und jede historische Forschung unmöglich
macht, eine durchaus willkürliche Quellenaus-
lese bzw. eine unsachliche Kritik betrie-
ben wird, deren Ziel, ob bewusst oder unbe-
wusst, weniger Erkenntnis der Wahrheit als Begrün-
-

oder wenigstens nur in ganz seltenen Aus-
nahmefällen (Benutzungsvorteile) fortzuführen.
Die Größe, die denken als Unterscheidungsmerk-
mal in Betracht kommen könnte, ist bei
Skulpturen nahezu niemals die natürliche - folg-
lich könnten fast alle Skulpturen, die man für
antike hält, auch für mittelalters gehalten werden!

1/ Vgl. z. B. Ernst Bucher, Griechische
Vasenmalerei, München 1913, S. 95 Abb. 60,
S. 105 Abb. 165 u. s. w.

2/ So vor allem Günther, aber ganz
allgemein die Vertreter der geistesgeschicht-
lichen Theorie.

für das Vaa und grün für die Augen und
das letzte schwarz für das Haar und braun
für die Augen an. Die beiden letzten Pize
sind sogar von dem gleichen Polizeibeamten
ausgeführt; alle drei sind - was einem leicht-
fertigen Beurteiler veranlassen könnte,
solchen Zeugnissen erhöhten Quellenwert zu-
zuschreiben - von Leuten ausgehelt, die
beamtlich verpflichtet sind, vor der Bestrei-
bung die zu bestreitende Person anzusehen
und die betz. Merkmale festzustellen, und
die sich durch ihren täglichen Dienst eigent-
lich eine gewisse Übung und einen Blick
für diese Dinge hätte aneignen müssen.
Natürlich ist eins von diesen drei Parteien
annähernd richtig ¹⁾, aber die beiden andern
sind gründlich falsch, und allein darauf
kam es mir in diesem Zusammenhang an. Eben-
so sei das folgende, ähnelich befreundliche
Beispiel verstanden, das ich der Literatur ent-
nehme; ^{mindestens} eine von diesen beiden Beobachtungen
muss falsch sein (welche falsch und ob eine von bei-

1) Keine wahren Fehler sind:
Fischer's Respektkapel Ns. und Perkins
Augenskala Ns.

den richtig ist, ist fast immer an dieser Stelle be-
langlos). Wolfram erklärte seinem Freund
Wynken (der übrigens von sich selber angibt,
blond und blauäugig zu sein und der aus
Skadi, also aus wohl rein[?] nordbrassischer Gegend
stammt) für den typischeren ihm bekannten
Vertreter eines nordischen Rasse, sowohl im
Bezug auf sein Äußeres wie auf seinem
Charakter, seine Wisksamkeit u. s. w. Von
diesem selber kann schreibt nun ein an-
derer Beobachter^{2/}: „Seit ich Wynken ge-
sehen habe, zweifle ich auch nicht, daß
deutsches Blut in seinem Adern höchstens
in sehr starker Verdünnung seinen Raum
besitzt ... liegt die größte Gefahr des Wynken-

1/ Vgl. „Die Freie Huldgemeinde“
Bd 6, S. 131. Das dort stehende „germanisch“
darf unbedenklich mit „nordbrassisch“ wiedergegeben
werden.

2/ Dr. Bruno Imendörffer (in der
„Wandervogelführerzeitung“ Bd II (1914), Heft 7,
S. 145), später Mitarbeiter an der Feitkriep „Denkmal-
lands Erneuerung“ (vgl. seinen Aufsatz „Die Rassenfrage
im zeitgenössischen deutschen Roman“, Jg. 6, Heft 4, S. 251),
ein Mann, der es, wie Wolfram, genötigt ist,
den Blick auf die Rasse des Menschen zu richten.

wenn ... Bewegung # ..., das es sich ... um uns wesen-
fremde Dinge handelt, um Dinge, die deutschen
Empfindern völlig fern liegen, die nur von
außen her an deutsches Empfinden heran-
getragen werden können und doch, wo
sie wirklich Aufnahme finden, auf deutsches
Wesen verfallend und zerstörend einwirken
... Dies ist alles von selbstlicher Minderdeut-
heit ... alles, alles ist deutschem Wesen zuwider" 1).
Das Beispiel mit den drei Pässen zeigt,
wie die Unfähigkeit gründlich zu beobachten,
das tolle Beispiel, wie die Vereingenommenheit
des Beobachters 2) selbst überaus brauch-
bare 3) Quellen entwertet.] Zum Schluss noch

1) Auch hier darf wohl der Ausdruck
"deutsches Blut" als Synonym für "norddeutsches
Blut" aufgefasst werden.

2) Woltmann war mit Weynacker
befreundet, Tugendörffer bekämpfte ihn. Die Stimmung,
die des Beurteilers gegenüber einem Anderen empfindet,
ist oft ausnützend für die Rasse, der es ihm
zuweilt, eine Tatsache, die man vor allem in
den Kreisen der Jugendbewegung sowie in denjenigen
"völkischen" Kreisen prächtig beobachten kann, die
rassistisch eingestellt sind, ohne allzuviel rationales
Mündliches Wissen zu haben.

3) Vgl. oben S. 42 Zeile 5/14 und S. 43

ein Beispiel dafür, wie die Kunst, mehr zu beobachten, als vorhanden ist, Quellen unbrauchbar machen kann: Zahlreichen Reisenden scheint die fremdartige Erscheinung des Neger den Sinn davor zu verwehren zu haben, daß ihnen nur alles am Neger häßlich erscheint; so fehlen in unzähligen Beschreibungen des Aussehens des Neger nicht die beiden Merkmale, die in Europa als besondere Schönheitsfehler gelten, nämlich Plattfüße und abstehende Ohren. Beides kommt aber bei Negern seltener vor als bei Europäern¹⁾.

Die Käuflichkeit dieser Fehlbeobachtung läßt sich wohl zum Teil dadurch erklären, daß Plattfüßen und abstehenden Ohren ^{Ohren:} geradezu eine symbolische Bedeutung zukommt; man benutzt sie als Symbol für "häßlich", "meinem Geschmack zuwider", Plattfüße gelten ja geradezu als Schimpf²⁾.

^{muskel, Plattfuß und Rasse, 1}
1) Vgl. Zeitschrift f. Sozialwissenschaft 1908, S. 496/97. Kerutz, Studien über die Form des Ohrs, Zeitschrift f. Orentheilkunde 30/31, Wiesbaden 1897; ders., Ein Beitrag zur Anthropologie des Ohrs, Archiv f. Anthropologie 26, S. 792.

2) Wenn es eines Beleges hierfür

* Am 3. 1924.

Den ^{von} denjenigen, das einem häßlich erscheint
oder zuwider ist, sieht man dabei diese
konventionellen häßlichkeitsfaktoren
an.] Den Symbolwert bestimmter anthropo-
logischer Merkmale dauernd zu übersehen,
ist ein Vorwurf, der gegen zahlreiche
Rasengeschichtsforscher erhoben werden
muß: es war vor einiger Zeit in Deutsch-
land Mode, von dem „schwarzbraunen
Kägelchen“ zu singen; sie brauchten
diese Farbe nicht zu haben, es war
eine konventionelle Formel. Daß
man Dichtungen mit dieser Rede-
wendung als Quelle herangezogen
habe, ist mir zwar nicht bekannt
(es paßt halt wieder einmal nicht
zur Theorie), wohl aber wird regelmäßig
jede ebenso konventionelle Angabe
„blond“ eifrig gebucht und rasenge-
schichtlich verwendet, auch so es auf der
Hand liegt, daß es sich da nur um eine

bedeutet, so kann ich diese Behauptung auch
ein grobkörniges Beispiel erhärten:
denk den 12. Gesang im dritten Teil der
„Olympischen Frühlinge“ von Carl Spitteler.

bestimmlicherweise des Jünglings oder dem Helden zugehörige Eigenschaft kennzeichnet. In der Odyssee z. B. ist der Symbolwert der Farbe ganz deutlich: blond ist die Farbe der Jugend, schwarz die des Mannesalters. Odysseus wird, je nach dem Erfordernis der betr. Stelle, bald als blond und bald als schwarz genbildet¹⁾.

Derartige Erwägungen verbieten es, allzu sorglos vassenkundliche Angaben aus schriftlichen Berichten für vassenkundliche Untersuchungen zu verwenden. Die unkritischen Forscher, die auf ihre verdächtigen Quellen nicht verzichten wollen, würden sich wohl zur Entgegnung an das letzte Beispiel halten und etwa erwidern, daß es ihnen für ihre Schlussfolgerungen genüge, wenn der Volksbewusstsein oder eine Anzahl von Dichtern dem Blond einen solchen Symbolwert zugestehen. Dieser Einwand führt völlig vom Thema ab, denn er begibt sich vom Gebiet der Quellenkritik

¹⁾ Den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Professor Dr. F. Bölte.

x J. müde
Nacht im kalten
Jugend zum Alter
Es ist im Alter
mit der Jugend
braut seine Jugend
fassen die Jugend
nach d. Auffassung
si der so. erhebt den
Meeres heile Komplexion
von Tüchtigen
Acht, nur verstärken

plötzlich auf das der Interpretation. Jedoch sei
es, da ich in dieser Abhandlung die Unsi-
cherheiten der rassenhistorischen Interpre-
tion und die Notwendigkeit für die
Rassenhistorikforschung, sich auch auf diesem
Gebiet methodische Schulung anzueignen,
nicht gesondert zu erwähnen gedenke, ge-
statet, in diesem Zusammenhang kurz auf
diese Frage einzugehen. Wenn man, wie
Woltmann, Günther u. a., aus dem Sym-
bolwerk, dem der Blond mitunter hat,
Schlüsse ziehen will, so müssen natürlich
aus dem Schwarzbraun die analogen ge-
zogen werden; wovon man sich bisher ge-
hütet hat. Ja, es beweist nicht einmal
ableitung etwas für das wahre Aussehen
eines Volkes, wenn sich aus den Quellen
nachweisen läßt, daß zu einer be-
stimmten Zeit viele Menschen blonde
Haare trugen, denn die können be-
kanntlich gefärbt bzw. gebleicht gewesen
sein (wie das ja heutzutage nicht genug selber
vorkommen soll). Aus der in welchen
Praktiken zum Ausdruck kommenden
Schätzung blondes Haarfarbe als Schönheits-
merkmal aber auf das Vorhandensein oder

Vorhanden gewesen sein einer nordrassischen
 Hautschicht zu schließen oder dies als
 Erinnerung an erst kurz zurückliegende
 Zeiten zu deuten, in denen das beh.
 Volk noch überwiegend nordische Rasse
 war ^{1/}, oder auch nur daraus zu schließen,
 daß das Schönheitsideal nordisch gewesen
 sei ^{2/}, ist eine durchaus unzulässige
 Interpretation. Die blonde Haarfarbe ge-
 fühl oder reizte, das ist alles, was sich daraus
 ergibt. Vor dem Krieg färbten sich eigentliche
 Damen in Paris die Haare blau oder
 grün - schließt man daraus, daß es einmal
 eine ~~blau~~ ^{blau-} oder grünhaarige Rasse gegeben
 habe? In der Südsee bleibt man sich
 bisweilen die Haare blond - soll etwa
 auch die polynesische Kultur von der nor-
 dischen Rasse geschaffen sein? ^{3/} und ^{4/} die Po-

1/ Solche Interpretationen zahlreich
 bei Günther, Kleine Rassenkunde Europas, z. B.
 S. 143 ff; ähnlich verschiedentlich auch bei
 Woltmann.

2/ Wie bei Günther immer wieder auch,
 z. B. Kleine Rassenkunde Europas S. 147.

3/ Woltmann spielt allen Ernstes mit
 diesem Gedanken! Er möchte allerdings auch die - Inka
 und die bedeutenden Chinesen auf die nordische Rasse
 zurückführen.

Synthesies ein nordbrasilisches Schönheitsideal haben? Natürlich, wird man uns noch glauben machen wollen, daß der Weißfärbung des Körpers zum Zeichen der Trauer die Erinnerung an die helle Haut des nordbrasilischen Kauschen zugrunde liegt — ich hoffe, ich brauche es nicht zu erklären, weswegen solche Interpretationen methodisch unhaltbar und sachlich verfehlt sind.

b. die Möglichkeit der Übertragung der Kulturkreis-
methode auf die Rassenforschung.

Wie in der Quellenkritik,
so scheint mir auch in der ~~ethnologischen~~ ^{Kombination}
eine Anlehnung der Rassenforschung
an die Grundsätze der völkerkundlichen
Methodik geboten. Die Rassenforsch-
ung befindet sich in genau der gleichen
Lage wie die Völkerkunde: beide verfügen
im ~~ersten~~ wesentlichen nur über einen
flüchtigen Stoff ohne zeitliche Tiefe; bei-
de stehen also vor der gleichen Aufgabe,
aus den heutigen Zuständen auf die
Geschichte zu schließen, aus dem in der
Gegenwart Erhaltenen die Vergangenheit
zu rekonstruieren. Nur soll es nicht ver-

höherer Ent-
 wickl. aber mit der
 primitiv. Natur
 höherer Ent-
 wickl. zusammenhängend.

kann werden, daß in der Rassenentwicklungsfor-
 schung die evolutionistische Methode eher verwend-
 bar zu sein scheint als in der Völkerkunde,
 wo sie sich ja als vollkommen unbrauchbar er-
 wiesen hat¹⁾. Während nämlich in der Völ-
 kerkunde beispielsweise kein objektives Kri-
 terium für einen „Fortschritt“ oder gar seine Rich-
 tung, für die größere oder geringere „Primi-
 tivität“ gegeben ist, besitzt die Rassen-
 entwicklungsfor- schung ein Kriterium, das man
 beinahe als objektiv ansprechen könnte
 und das dem auch ausgiebig verwendet
 wird: es ist das Kriterium der größeren
 oder geringeren Abstands von den affi-
 nen Primaten abnen. Man könnte in
 Erwägung der Tatsache, daß der Mensch von
 seinen noch affinen Primaten abnen
 abstammt, anerkennen, daß diejenigen
 Rassen, die als „primitiv“ (= viele Merk-
 male bewahrend, die den affinen Primaten
 zukommen) angesehen werden, auch
 wirklich als älter angesprochen werden

1/ Vgl. Graebners Erledigung des
 Versuchs, in der Völkerkunde evolutionistische
 Methoden anzuwenden: Keth. d. Ethn., S. 77/91.

müssen als andere Rassen, die weniger Merkmale der affischen Primaten besitzen, sich also weiter von der Entstehungsstelle der Menschen entfernt haben. Dies ist demnach hauptsächlich der Gesichtspunkt, den beispielsweise Eugen Fischer angewandt sehen möchte¹⁾, und der, wie man zugeben darf, in manchen Einzeluntersuchungen zu ähnlichen Ergebnissen geführt hat, so z. B. in der Untersuchung des Neukaledoniers durch Savarin, der nachgewiesen hat, daß zahlreiche Rassenale von ihnen entwicklungsgehistorisch ziemlich in der Mitte zwischen affischen Primaten und Europäern stehen.

Aber man wird dennoch schon heute bezweifeln dürfen, ob dieser Gesichtspunkt allein zu einer allgemeinen Rassengeschichte führen wird. Bedenklich ist schon, daß es uns noch nicht einmal gestattet, auch nur von einer einzigen Rasse mit Sicherheit ihre genealogische Stellung zu anderen anzugeben²⁾. Noch bedenklicher

1) Eugen Fischer im Bd. Anthropologie (II, 5) des Kult. d. Gegenw., S. 143

2) Fischer ebenda.

* Der ist denn doch ganz gesagt. J. kann es gegenwärtig nur mit
seiner die sozialen Verhältnisse der Australier aufweisen. Das weiß man
erst recht aber auch jede hochentwickelte Menschheit an. Wir leben in
deutlich z. B. bei der Technik. Hat man nicht ein so prächtiges Volk -
fehl der Besondere schon überhaupt schlecht - sie blüht aber
in der einfachsten Maschinen. Die sind ja die 1/2 der Welt, Anfertigung der Ma-
schinenherstellung I & II. Stuttgart 1921/22.

Nimm ein Postscheckkonto!

Der Postscheckkunde leistet alle Zahlungen bargeldlos durch Überweisung oder Postscheck. Überweisungen auf ein anderes Postscheckkonto sind ganz gebührenfrei. Briefe mit Überweisungen und Postschecks an die Postscheckämter werden — bei Verwendung der vorgeschriebenen gelben Briefumschläge — gegen die ermäßigte Gebühr von 5 M befördert. Die teureren Postanweisungen und Wertbriefe fallen weg. Kein Zählen, Verpacken, Versenden von Geld, kein Geldwechseln, keine Drücker; keine Verluste durch Diebstahl, Unterschlagung, Feuer. Keine Wartezeit zur Post, kein lästiges und zeitraubendes Warten am Postschalter. Große Ersparnisse an Arbeit, Zeit, Arbeitskraft und Geld; Vereinfachung der Stattenführung. Meldungen zum Beitritt bei jeder Postanstalt.

ist es, daß es mitunter in einer Weise an-
 gewandt wird, die auf eine Umkehrung
 seines ursprünglichen Gehaltes hinaus-
 kommt: man erblickt — was leider noch
 unbewiesen ist — die nordische Rasse
 für die afferentfenteste und misst
 nun, statt vom tatsächlichen Ausgangs-
 punkte der Menschheit aus, vom angeblichen
 herbeizigen Endpunkte der Entwicklung. In
 diesem Augenblicke entspricht dieses kri-
 terium vollkommen dem wohlbekanntem
 völkerverständlichen Kriterium der größeren
 oder geringeren Abtandes von unserem
 Kulturstande als dem vermeintlichen bis-
 herigen Höhepunkte der Entwicklung, dessen
 Unhaltbarkeit* längst nachgewiesen ist¹⁾.
 Ausnahmslos aber scheint mir die Tat-
 sache zu sein, daß das Kriterium von der
 größeren oder geringeren Entfernung von
 den Affenmerkmalen sich, dem ersten
 Anschein zum Trotz, zu subjektiver Stand-
 habung missbrauchen läßt. Ich will zum
 Beweise denen keinesweg darauf hin-
 weisen, daß etwa dem Europäer seine Rasse

Das ist ja das
 was über alle
 Fälle, von allem
 aus bei der
 Kulturmethode
 selbst präzisiert
 ist.

1) Vgl. Frauchner, Methode, S. 79.

als die affen-ähnlichste ^{1/} „Bommt“, dem
Ostasiaten aber gerade die reine; während
ihm die nordische Rasse affenähnlich er-
scheint ^{2/}, denn dabei handelt es sich ja
nur um grobe Eindrücke, nicht aber
um wissenschaftliche Messungen. Vielmals ist
darauf hinzuweisen, daß leider nicht bei
einzelnen Rassen die affenähnlichen,
bei andern die affenentfernten gehäuft
sind, sondern daß gewöhnlich bei einer
Rasse affenähnliche und affenentfernte
Merkmale nebeneinander auftreten;
so daß das subjektive Moment in die
wissenschaftlichen Erörterungen dadurch ~~AAA~~
~~AAAA~~ hineingetragen wird, daß der eine
Forscher diese, der andere jene Merkmale
bevorzugt oder gar willkürlich nur die eine
Gruppe beachtet. So sind z. B. affenähnliche
Merkmale submale Lippen, langer Schädel,
kurze Beine ^{3/}. Sind nun die Neger primi-

1/ Vgl. Bloch ~~XXXX~~ in Bd. Anthropologie
des „Kult. d. Japans.“ S. 605 Zeile 11/9 u. n.

2/ vgl. Ed. Meyer, Zeitschr. f. Ethn., 1909, S. 294;
die Tocharer, um die es sich in diesem Zusammenhang han-
delt (von ihnen abstammen die Chinesen, sie hatten eine
affenähnliche Erscheinung), gelten den modernen Anthropologen
als Vertreter des nordischen Stamms (vgl. Fischer a. a. O., S. 165, Gün-
ther, Kleine Rassenk. Europas, S. 112).

3/ Fischer, a. a. O., S. 100, 209, u. s. w.

hin, weil sie einige primitive Schädelmerkmale haben¹⁾, oder affenentfremd, weil sie lange Beine und dicke Lippen haben? Wer ist primitiver, der Neger mit seinem Langschädel, aber mit langen Beinen und dicken Lippen, oder der Kongoide mit ~~kurzen~~ kurzen Beinen und abnormen Lippen, aber mit ~~kurzem~~ Kurzschädel? Ist die nordische Rasse als primitiv, affenähnlicher anzusehen, weil sie Langschädel und normale Lippen hat, oder als hochentwickelt, affenentfremd, weil sie lange Beine und andere affenunähnliche Merkmale besitzt? Welches Merkmal ist das Entscheidende, nach welchem soll man sich richten, wie soll man die ~~einzelnen~~ einzelnen Merkmale gegeneinander abwägen? ²⁾

Aber selbst wenn es gelänge, auf

1) Fischer, a. a. O., S. 189.

2) Als Beispiel dafür, daß dieses anthropologische „Primitivitätskriterium“ nicht zu zwingenden Ergebnissen führt, sei daran erinnert, daß die Pygmäen von Kollmann für primitiv, ~~von~~ von Schwalbe aber für eine Kümmerform erklärt wurden.

evolutionistischem Weg zu einer Rassen-
 geschichte zu kommen, so müssen wir
 uns klar darüber sein, daß eine solche
 Rassengeschichte uns nur ~~noch~~ auf-
 klären würde über das, wenn ich so
 sagen darf, absolute Alter der einzelnen
 Rassen. Über die Geschichte der Rassen,
 über ihre Wanderungen, über die Zeit, die
 sie bereits in ihren jetzigen Lagen woh-
 nen, über die Frage, wo sie vorher ge-
 wesen haben, erfahren wir nichts, denn
 es ist natürlich denkbar, daß eine primi-
 tive Rasse an einem bestimmten
 Ort nach einer höher entwickelten ein-
 gewandert, also an dieser Stelle jünger
 ist ^{1/}. Diese Fragen jedenfalls sind nicht
 auf evolutionistischem Wege zu beant-
 worten.

Sie können meines Erachtens
 nur beantwortet werden mit Hilfe einer
 Methode, die derjenigen entspricht, die
 in der Völkerkunde zum Siege geführt
 hat, der Methode von den Kulturkreisen
 und Kulturschichten, und die sich wohl

Das ist doch recht hoch
 können angedeutet.
 Eine Herleitung von
 Schrift ist das Ver-
 Textung schrift - es soll
 es Werkstätten mit ein-
 Daher würde sich ein
 neutraler Ausdrück der Welt
 mehr empfänger. Später muß es
 f. Das nicht periodisch sein, selbst von
 ein von Schrift so, es entspricht
 2- werden. Es würde es ein
 stark verhalten

1/ Vgl. hierzu Fraehn, Methode, S. 76!

durchaus auf die Anthropologie übertragen
läßt 1). Es darf ja darauf hingewiesen werden,

1) Fischer spricht, a. a. O. S. 144,
von „anthropologischen Kreisen“, „wie der
Ethnologe von Kulturkreisen spricht“. Seine
„anthropologischen Kreise“ stellen jedoch
keineswegs Analoga zu den Kulturkrei-
sen dar, sondern sind Zusammenfassun-
gen verschiedener Rassen in einem geogra-
phisch zusammenhängenden Gebiet. Die
„Kulturkreise“ dagegen, gerade darin liegt
ihre methodische Bedeutung, fassen das
Gebiet einheitlicher Kultur zusammen, auch
wenn es geographisch nicht zusammen-
hängt (vgl. Fraehn, Methode, S. 135) $\frac{1}{2}$, sind
also das genaue Gegenteil von Fischers Krei-
sen! Ein „Rassenkreis“, der die begriffliche
Parallele zum „Kulturkreis“-begriff wäre, würde
beispielsweise nur die „Neges“ umfassen, wäh-
rend Fischer unter seinem „Afrikanischen
Kreis“ die verschiedensten Rassen zusammen-
faßt, nur weil sie gemeinsam Afrika be-
wohnen. Durch diese völlige Umkehrung des
ethnologischen „Kreis“-begriffes durch Fischer bin-
dich leider nicht mehr in der Lage, den Begriff
„Rassenkreis“ in einem, dem Begriff „Kulturkreis“

daf die Kulturkreis methode in der Anthro-
pologie bereits Bürgerrechte erworben
hat: die Art und Weise, auf welche die
Anthropologie versucht, einzelne Rassen
aus dem heutigen dunklen Barbard-
gewirr heraus zu sondern, ist durchaus die
gleiche wie die, welche in der Völkerkunde
angewandt wird; man stellt die geogra-
phische Verbreitung hier einzelner Rassen-
merkmale, dort einzelner Kulturmerkmale
zusammen und konstruiert aus ihrer über-
einstimmenden Verbreitung eine Rasse
bzw. eine Kultur. Aber während die Völ-
kerkunde die „ungeographische Lücke von
großen Entfernungen“ überwinden hat,
scheint mir die Rassengebietsforschung mit
unter noch kein zu bestehen. Gelegentlich
zwar werden die „Papua neges“ mit den
afrikanischen Negern zusammengegriffen¹⁾, ge-

entsprechenden ~~Sinne~~ Sinne zu ge-
brauchen, sonst würde sich die begriff-
liche Verwirrung noch weiter vermehren.

1) Vgl. Ploetz im *Prd. Anthro-
pologie* (III, 5) de „Kultur der Gegenwart“,
S. 592.

legentlich, so in der Indogermanenfrage, allerdings hier wohl mehr aus genealogischen denn aus anthropologischen Gründen, scheidet man nicht vor größeren Entfernungen zurück, aber eine systematische Untersuchung der Beziehungen zwischen den einzelnen entfernteren Gebieten fehlt ~~es~~ noch durchaus. Das ist nun so unbegreiflicher, als nicht nur in der Völkerkunde, sondern ebenso auch in der Pflanzen- und Tiergeographie die isolierte Beschreibung der einzelnen ~~gebirgigen~~ Gebiete längst aufgegeben ist und auch diese Wissenschaftler auf dem "erdbeben-nahenden Standpunkt" stehen, den Regel für die Völkerkunde forderte.

Freilich darf nicht übersehen werden, daß in einer Beziehung die Anthropologie ungünstiger gestellt ist als die Völkerkunde. Die Schlüsse der Völkerkunde gewinnen ihre größte Sicherheit erst durch Anwendung des Quantitätskriteriums, und das ist in der Anthropologie nicht verwirklicht. Das einzige Objekt, an dem die Anthropologie Rassenbeziehungen nachweisen kann, ist, diese Tautologie

muss ausgesprochen werden, der Mensch, und
so viele verschiedene Teile auch die Anthropo-
logie an dem Menschen untersucht, sie
kann doch niemals dahin kommen, daß
sie über mehr als über Formbeziehungen*
an einem und demselben Objekt verfügt.
Die Grundlage, auf der die Rassenentwicklungs-
forschung gegründet ist, ihr Gebäude zu
errichten, ist also enger als die des Völker-
kunde, die über weit mehr Objekte**
verfügt und so wohl auch zu gesicherten
Ergebnissen kommen kann. Umgekehrt ist
aber auch nicht zu verkennen, daß die Cri-
terien der Rassebeziehungen, die die Anthro-
pologie herausgearbeitet hat, dem Form-
kriterium der Ethnologie insofern über-
legen sind, als sie fast immer, ja, nur
selten, messbar, also exakt und ein-
wandfrei festzustellen sind.

Wird der Versuch, die Wan-
derungen der Rassen aus ihrer heuti-
gen Verbreitung zu rekonstruieren, ge-
macht, so hielt ich es für durchaus
erlaubt, wenn die Ergebnisse der ge-
schichtlichen Schule der Völkerkunde hierbei
als heuristisches Prinzip verwendet

** d.
links v.
aus

würden. Schon heute wird man sagen dürfen, daß ein solcher Versuch Erfolg verspricht^{1/}. Aber ob die Rassen- und Geschichtsforschung nun demgemäß an den Stellen stehen wird, wo die völkerverwandtschaftlichen Ergebnisse die Förmung besonders verheißungsvoll erscheinen lassen, oder ob sie sich von einer solchen Anregung durch die Ergebnisse der Nachbarwissenschaften freihalten will, jedenfalls wird sie nach den methodischen Grundsätzen verfahren müssen, die die Völkerverwandtschaft in ihrer Kulturkreislehre herausgearbeitet hat^{2/}.

1/ Es sei mir daran erinnert, daß schon heute die nordische [wohl nur die nordische im engeren, Pundlischen Sinne], die mitteländische, die orientalische Rasse und die Polynesier als besonders eng verwandte Gruppe gelten dürfen (vgl. Teng in Bau-Feiler-Teng, Grundriss d. menschl. Erblichkeitslehre Bd I, 2. Aufl., S. 420, Fischer im Bd. Anthropologie (II, 5) des „Kult. d. Japans“ S. 181), ferner daran, daß die Zusammengehörigkeit bestimmter Melanesier mit bestimmten Afrikanern schon verschiedentlich anerkannt wird u. s. w. *

2/ Nachzulesen bei Fraehn, Methode d. Ethnologie, S. 125 - 151.

II. „Anthropologische Geschichtsauffassung“ und völk-
kerkundliche Tatsachen.

Ich bin von dem Vorwurf
gegen die geschichtliche Schule des Völkerelements
ausgegangen¹⁾, sie berücksichtige in ihren
Arbeiten die Rassen Geschichte nicht in genügendem
Maße. Dem beheben dieses Vorwurfs
ist zuzugeben, daß es eine starke Stütze
für eine der völkergeschichtlichen Theorien der
Schule wäre, wenn es gelänge, für die be-
hauptete Kulturübertragung eine rassen-
geschichtliche Parallele nachzuweisen²⁾. Aber

1) Oben S. 3 ff.

2) Vgl. Frahm, Methode, S. 162.

keineswegs kann zugegeben werden, daß es ein Einwand gegen eine der Theorien wäre, wenn zu einer behaupteten Kulturbedeutung keine Beziehung der Rassen, welche die betreffenden Kulturen tragen, an die Seite tritt: es ist möglich, daß eine starke Entleerung von Kulturgut ohne Völker-, d. h. Rassenwanderung stattfindet¹⁾, es ist ferner möglich, daß die Kulturübertragung zwar von einer Rassenwanderung getragen wurde, daß aber nur die Kulturwanderung nachweisbar und die Rassenwanderung nicht mehr festzustellen ist²⁾. Bis beides wird nun von manchen Forschern³⁾ bestritten; man behauptet, jeder Kulturwandel und jede Kulturwanderung

1) Beispiel: die starke Übernahme ostasiatischen Kulturgutes durch Europa im 18. Jahrhundert ohne Übernahme ostasiatischer Blutes.

2) etwa wenn die übertragende Rasse nicht in der neuen Heimat der Umwelt nicht angepasst vermochte und daher ziemlich schnell ausgelesen wurde u. s. w.

3) z. B. Reche im Archiv für Anthropologie, Bd. 5.

hätten ihre nachweisbare russische Parallele, oder vielmehr, ihre nachweisbare russische Ursache; ohne Änderung der Rasse der Kulturträger sei keine Änderung der Kultur möglich, und werde ein Rassenwandel zurückgebildet (etwa durch Auslesewirkung), so müsse auch die Kultur die entsprechende Rückbildung erfahren — Behauptungen, die inhaltlich durchaus mit denen der heute zu neuen Leben erwachten „anthropologischen Genheitsauffassung“ übereinstimmen. Beständen diesen Ansichten zu Recht, so würde der freilich der Gewicht des oben erwähnten Vorwurfs bedeutend vermehren. Wir sind daher gezwungen, ihnen eine eingehendere Betrachtung zu widmen.

Wer es unternimmt, die Methode und die Ergebnisse der anthropologischen Genheitsauffassung ¹⁾ kritisch zu

¹⁾ Die Bezeichnung ist wohl — auch dies eine Ähnlichkeit mit der sog. materialistischen Genheitsauffassung — wenig glücklich, ich übernehme sie von Wolt-

untersuchen, das heißt auf fast genau die gleichen Schwierigkeiten wie der Kritiker der sog. „materialistischen Geschichtsauffassung“: Es gibt keine anerkannte Theorie, die man bekämpfen könnte, sondern jedes Vertreter der Richtung hat seine eigenen und oft von denen der Bundesgenossen beträchtlich abweichenden Meinungen; bekämpft der Kritiker jede einzelne dieser Meinungen (wogegen es nahezu schon ausreichend wäre, ihre Widersprüche nebeneinander zu stellen), so bekommt er zu hören, daß es nur auf den Grundgedanken, der den Einzelnern gemeinsam sei, nur auf den Kern ankomme¹⁾. Versucht er aber, diesen, von den Gegnern

man („Anthropologische Geschichtstheorie“, z. B. Jörnen in *Kalium* S. 7 ff., Jörnen in *Frankreich* S. 6 ff.) und Günther („Anthropologische Geschichtsbetrachtung“, z. B. *Kleine Reisekunde Europas* S. 156)

1) So Eugen Fischer, *Sozial-Anthropologie und ihre Bedeutung für den Staat, Freiheit u. d. g.*, 1910, S. 18; ders., Aufsatz „Sozial-Anthropologie“ im *Handwörterbuch der Naturwissenschaften* Bd. 9 S. 185. In ihrer andern Zusammenhang, aber doch die

nirgendwo klar ausgesprochenen Gedanken zu formulieren, so wird er auf Stellen hingewiesen, in denen ausdrücklich von solch starrer Fassung abgerückt wird; was dann noch übrig bleibt, ist jedoch bloß ein Gemeinplatz. Der Kern¹⁾ der materialistischen Geschichtsauffassung ist zweifellos die Behauptung, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse allein oder zum mindesten entscheidend den Geschichtsverlauf bedingen; weist man das als falsch nach, so bekommt man triumphierend die allmählich verübt gewordenen Sätze entgegengehalten, in denen Friedrich Engels die wirtschaftlichen Verhältnisse nur als einen der vielen in der Geschichte wirksam werdenden Faktoren bezeichnet, die alle untereinander in Wechselbeziehungen stehen²⁾. Da gegen diese Auffassung wenig einzuwenden ist, so ist die materialistische Geschichtsauffassung

anthropologische Geschichtsauffassung mit ein-
schließend, Seng im Archiv f. Rassen- und Gesell-
schaftsbio. Bd 16, S. 111.

¹⁾ Vgl. z. B. die Darstellung bei Philippovich, Grundriss der polit. Ökonomie, Bd I, S.

gesehen — und nun kann man mit
jenes andern, ~~schaffen~~ ^{neue} Formulierung auf
~~Politik~~ Politik und — „Wissenschaft“ machen.

[Nicht anders steht es mit der anthropologischen
Lebendigkeit aufassung: Ihr katachtholischer Kern
ist die Behauptung, die anthropologischen
Verhältnisse bedingen allein oder zum
mindesten entscheidend den Lebensverlauf.
Aber spricht man das aus, so rücken die Vertreter
der Theorie, die so und nicht anders in jeder
Zeile zum Ausdruck kommt und so und nicht
anders gemeint ist¹⁾, erschrocken ab und
erklären bescheiden, die erblichen Rasse —

1) Belege dafür gebe ich unten
S. 82/87; diese — unten anzuführenden — ~~schaffen~~
Formulierungen werden denn natürlich als
„Einzelheiten“, die dem „Kern“ nicht berühren,
ausgegeben. An dieser Stelle aber sei es mir er-
laubt, zum Beweise dafür, daß es nicht nur ein
polemisches Fick von mir ist, wenn ich die Existenz
jenes Theorie behaupte, und zugleich dafür, daß
der Kampf gegen sie nicht überflüssig ist, darauf hin-
zuweisen, daß ^{auch} Moltz, doch gewiß ein etwas —
sachliches Zeuge, „vielen sogenannten Rassenkritikern
wie Gobineau, de Lapouge, Ammon, Waltmann“ die

anlagen gehören nur auch, neben anderen,
zu den die Geschichte formenden Faktoren¹⁾.

Hierzu ist zu sagen: daß die er-
wähnten Rassenanlagen sich in der Geschichte aus-
wirken müssen, daß sie eine von den ver-
schiedenen Kräften darstellen, aus deren
Zusammen- und Zusammenwirken der Geschichts-
verlauf sich ergibt, ist nahezu eine Selbstverständ-
lichkeit; selbst eine Überreibung dieser An-
nahme dürfte vielen, wenn ich so sagen darf,
rein geschichtswissenschaftlich eingestellten
Forschern erträglicher sein als eine Überrei-
bung anderer Geschichtsauffassungen, da
von ihr doch immer der Wirksame im

Auffassung zuschreibt, die „Einseitigkeiten“
der „anthropologischen Besten“ seien „aus-
schlaggebend und entscheidend“ (Kultur d. Gegen-
wart, Abt. III, Bd 5, S. 654).

1) Vgl. z. B. Woltmann, Germanen
in Frankreich, S. 6/7, oder Lenz im Grundriß
d. menschl. Erblichkeitslehre, Bd I, 2. Aufl., S. 432,
wo aber - von beiden Autoren! - nichts desto weni-
ger die materialistische Geschichtsauffassung, deren Vorherrscher,
wenn man sie stellt, genau wie hier Woltmann und
Lenz, die Einseitigkeit leugnen, in ihrer stärkeren und
einseitigen Form dargestellt wird.

Die Entwürfe
sind
nicht
offen
zu
halten.
Aufmerksamkeit
setzen.

Menschen selbst gesucht wird, von andern
Auffassungen aber oft in Werken des Menschen,
denen manchmal geradezu ein Eigenleben
und eine mystische Eigengesetzlichkeit zugespro-
chen wird ^{1/}. Aber von der rein theoretischen
Zurückführung zu jener vorsichtigen Formalisierung
der Theorie ist es noch sehr weit bis zu der
Ansicht, ~~dass~~ diese Theorie bringe uns in
das Erkenntnis der geschichtlichen Ereignisse
auch nur einen Schritt weiter; die Frage, die
allein über die wissenschaftliche Bedeutung der
Theorie entscheidet, ist: kann man er-
kennen, welche Wirkung die erblichen
Reiseanlagen in jedem Einzelfall auf
den Geschichtsverlauf hatten oder nicht?
oder müssen wir uns darauf beschränken,
zu vermuten, daß ihnen, wie zahlreichen
anderen, wissenschaftlich nicht faßbaren
Faktoren, eine gewisse Bedeutung zukommt,
ohne jeweils beweisen zu können, welche.

1/ So kritisiert von der materialisti-
schen Geschichtsauffassung, vor allem aber von
Spengler und Toebenius, denen die "Kultur"
als ein vom Menschen unbeeinflussbares "Or-
ganismus" gilt.

Schon in der Beantwortung dieser Fragen werden die Meinungen erheblich auseinandergehen; wir werden also etwas eingehender hierzu Stellung nehmen müssen.

Das wäre des Eine. Zweitens aber muß festgestellt werden, daß, mag sie auch noch so oft verteidigt werden, die skizzierte Formulierung der Theorie, der zufolge also die erblichen Resonanzen die einzige die Geschichte gebildende Kraft seien, sowohl in wissenschaftlichen Arbeiten zum Ausdruck kommen als auch in populärer Form ausgiebig verbreitet wird, genau wie dies bei der materialistischen Geschichtsauffassung der Fall ist. Es dürfte sich also doch der Mühe lohnen, auf sie einzugehen. Können wir uns bei ihres Bekämpfung der Festimmung derjenigen Forscher erfreuen, die ihr noch nahe stehen, so kann das nur unsere Stellung verstärken. Es sei also ausdrücklich die Selbstverständlichkeit ausgesprochen, daß bei der Bekämpfung jener skizzierten Fassung der Theorie der Kampf nicht denjenigen Forschern gilt, die von ihr abgerückt sind, sondern nur der, auch von jenen Vorsichtigen für verfehlt gehaltenen, skizzierten Fassung,

Satz -

umgekehrt

des, da kaum einer dem Kult hat, sich aus-
drücklich zu ihm zu bekennen, meistwegen
namenlosen Theorie, die aber nicht desto we-
niger existiert genau wie jene auch oft
abgelungene extreme Theorie des "historischen
Fetichismus" und die, genau wie jene,
selber eine in der Wissenschaft und nicht
nur in der Wissenschaft wirksame Kraft ist,

Wenn also die erblichen
Rasenanlagen die einzige Kraft sind, von
welcher der Genetisverlauf abhängt, dann
muss jeder Kulturwandel ~~zurückzuführen~~ auf
eine Veränderung der Rasenanlagen ~~zurückzuführen~~ zurückgehen.

~~Das ist die einzige Erklärung für die~~
~~genetischen Folgen der Kulturveränderung~~

Aus dieser
Formulierung ergibt sich zunächst, dass wir
es in dieser Theorie mit einem "histori-
schen Gesetz" zu tun haben; schon das
macht stutzig, denn es ist bisher wohl noch
nicht gelungen, Gesetze der Genetis aufzu-
finden ¹⁾, und man wird erhebliche Erkennt-
niskritische Bedenken haben dürfen, ob es,
selbst unter der Voraussetzung, dass es Gesetze

1) Vgl. Fraebner im Bd. Anthropologie (15)
des Kulturs d. Gegenwart, S. 572, und Bernheim, Methode,
S. 101/45.

gebe, nach dem sich der Fortschrittsverlauf vollzieht, möglich wäre, diese Gesetze zu erkennen; hat doch die Fortschrittswissenschaft weder die Möglichkeit zu experimentieren, noch verfügt sie über ^{ein Beobachtungsmaterial, das zur induktiven} ~~Ableitung von Gesetzen~~ ~~hinreichend wäre~~, insbesondere nicht über eine genügende Anzahl von gleichwertigen Einzelfällen, aus denen ein Gesetz abstrahiert werden könnte. Aber wie dem auch sei, jedenfalls dürfen wir sagen, daß das Gesetz als falsch nachgewiesen ist, wenn es gelingt, für mehrere Fälle ^{dazugewinnen,} ~~anzugeben~~ daß das, was es behauptet, nicht ^{zutrifft.} ~~zutreffend ist~~.
Stellen wir also unser Gesetz einigen völkerverwandlichen und allgemein geschichtlichen Tatsachen gegenüber!

Die rassistische Zusammensetzung der Bevölkerung Ägyptens ist ^{1/} heute noch

^{1/} nach dem Urteil Eugen Fisker's; Fisker selbst rühmt auf diese Tatsache erhöhten Wert zu legen, da es sie verschiedentlich wiederholt, z. B. im Bd. Anthropologie (IV 15) der Kult. d. Gegenwart, S. 279, und im dem Aufsatz „Rasselforschung und menschliche Erblichkeitslehre“ in den „Naturwissenschaften“ (X, 29) vom 21. Juli 1922, S. 643/44.

1,

genau die gleiche wie vor 5-7000 Jahren, demnach dürfte weder das Entstehen noch der Untergang der altägyptischen Kultur durch die rasischen Verhältnisse zu erklären sein, da die Ebenlagen der Rasse sich gleich geblieben sind, ist wohl kaum anzunehmen, daß gerade dieses eine, unverändert gebliebene Faktor, der Auf und Ab der Kultur verursacht haben soll. - Die australische Bevölkerung gilt als rasisch durchaus einheitlich¹⁾, zerfällt aber kultur-
völlig in mindestens drei völlig verschiedene Gruppen²⁾. Demnach führt Rassen-
gleichheit nicht notwendig zu Kulturgleichheit³⁾. Auf andere, recht gute Beispiele

2,

1) Fischer im Bd. Anthropologie (4/15) des Kultur d. Segens., S. 205.

2) Vgl. etwa Fraehn, ebende, S. 449ff.; diese Gruppen unterscheiden sich n. a. auch in der Frage Vaterrecht oder Mutterrecht, worauf Günther besonderen Wert legt und was nach Günther gerade auf einen Rassenunterschied abhingen läßt.

3) Die beiden Beispiele sind nicht gleichzeitig, sondern zeigen zwei verschie-

in dem
Text! PL
1961

3,

hat bereits Loria hingewiesen¹⁾, so auf die Entwicklung Deutschlands und Japans nach 1850, die in beiden Fällen ohne Änderung der Rasse vor sich gegangen sei²⁾. Auch die außerordentliche und meines Erachtens in ihrem vollen Umfang noch nicht gewürdigte Entwicklung, die des europäischen Geisteslebens sowohl wie die europäische Technik ~~ist~~ hauptsächlich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts durchlaufen hat, ist wohl ohne Veränderung der Rassen Grundlage vor sich gegangen. Dieses Beispiel

4,

dene Möglichkeiten: im Fall Ägypten hat, wie wir werden annehmen dürfen, die gleiche Rasse nach einander verschiedene Kulturen hervorgebracht, im Fall Australien dagegen verschiedene Kulturen übernommen.

1) American Anthropologist, 25 (1922), S. 292/93, vgl. auch Anthropos Bd. 18/19, S. 558.

2) a. a. O. S. 296.

ist vielleicht der halbganz lebendig, weil es einen überaus geistvollen Erklärungsversuch für diese Entwicklung gibt: man hat ihren alleinigen Grund in der Freiheit des Wirtschaft sehen wollen, die diese Periode im Gegensatz zur vorhergehenden Zeit auszeichnet ¹⁾; und daß dieser Erklärungsversuch erheblich besser durchdacht und eingehender begründet ist als alle anthropologischen Lebens-theorien zusammen, meint mir auch derjenige zugeben zu können, der, wie ich es tue, ihm nicht vorbehaltlos beipflichten kann ²⁾.

5. Das 18. Jahrhundert ist übrigens in diesem Zusammenhang auch noch aus einem andern Grunde von Bedeutung: es ist ausgezeichnet durch einen ganz außerordentlich starken Einfluß Ostasiens auf Europa ³⁾, einen Einfluß,

Ganz S. 29.

¹⁾ vgl. Heinrich Diegel, Technisches Fortschritt und Freiheit des Wirtschaft, Bonner Rechts-wissenschaftl. Untersuchungen, Heft 7, Bonn + Leipzig 1922.

²⁾ Die Einwände, die ich gegen Diegel zu erheben hätte, muß ich freilich an dieser Stelle übergeben.

³⁾ Ich halte es übrigens für mög-

der nicht nur das Denken und die Kunst
einer Oberwelt erfasst hat ^{1/}, sondern in
Einzelheiten wohl bis in die letzte Bau-
erstütze des nordwestlichen Viertels von
Europa gedrungen ist ^{2/}. Und diese letzte
Übernahme orientalischen Kulturgutes ^{3/}
erfolgte, ohne daß eine nennenswerte

lidi, daß diese beiden hier von mir
getrennt aufgeführten Erscheinungen in
einem Zusammenhang mit einander
stehen, d. h., daß die Entwicklung des
18. Jahrhunderts zum Teil abhängig ist
von der Übernahme orientalischen Kulturgutes,
und glaube, dies in einem Ein-
zelfall (an der Geschichte des Pflugbaus)
nachgewiesen zu haben.

1/ Vgl. A. Conrady, Die Beziehungen
des chinesischen Kulturs zur abendländischen,
Leipzig 1898; Ad. Reichwein, China und Europa,
zeitliche u. künstlerische Beziehungen im 18. Jhd.,
Berlin 1922.

2/ wie ich an anderer Stelle zu
zeigen versucht habe.

3/ die keineswegs etwa bloß eine
äußerliche Übernahme, eine „Pseudomorphose“
(mit Spengler zu reden), sondern eine innerliche

Menge okeanischer Blutes, den europäischen
Rassen beigemischt worden wäre. Dieses
Beispiel möge daran erinnern, daß die Ursache
für Kulturwandel nicht immer im Innern
des Kulturträgers gesucht werden muß,
sondern auch in Einflüssen, die von
außen kommen, ~~z. B. durch~~ ^{liegen} ~~aus~~ ~~dem~~ ~~Umlauf~~ ~~kommen~~.
Und zuletzt möge der Hinweis auf den
Untergang des Tasmaniers und anderer
Naturvölker sowie auf die Vernichtung des
altamerikanischen Hochkulturs ~~des~~
(deren Träger, im Gegensatz zu dem
erwähnten, ja zum nicht geringen
Teil erhalten bleiben!) durch die europä-
ischen Eroberer zeigen, daß der Untergang eines
Kulturs mitunter sehr deutliche geschichtliche
Ursachen haben kann, die mit einer
Änderung in der Rassenzusammensetzung
des betr. Volkes sehr wenig, aber mit der

Aneignung okeanischer Wesenswesens, was dadurch
bezeugt wird, daß die Kunstwerke die von
Okeanien abhängigen Siedlungszentren des 18. Jhdts.
immer wieder als typisch chinesisch zitiert, frei-
lich ohne zu ahnen, daß sie wirklich auf
chinesischen Einfluß zurückzuführen:

von den Soziologen als Richtungen so miß-
abletend politischen und Krieg-Geschichte
sehr viel zu tun haben.

Ich hoffe, diese Beispiele, die
jeder Kenbefangene schon aus dem Erinne-
rungen an den Geschichtsunterricht in der
Schule um zahlreiche andere dürfte vermehren
können, genügen zum Beweis, daß
die erblichen Baueanlagen allein nicht
zur Erklärung aller geistlichen Ge-
schehens ausreichen. Denn wenn ich
mir auch eingestehe, daß der Vereinigenom-
ismus immer noch die Möglichkeit hat,
die Entstehung und den Untergang bei-
spielsweise der altägyptischen Kultur da-
durch zu "erklären", daß es einen Base-
wandel annimmt, von dem wir lediglich
nichts wissen und den wir nicht erkennen
könnten, so glaube ich doch, daß jeder, der
wissenschaftlich ein wenig geschult ist, das
Wertlose einer solchen Behauptung ein-
sehen wird, die ja nur die eine Ken-
bekannte durch eine andere ersetzt. Und
bei einigen von den übrigen Beispi-
len scheint es mir auch für den gläubig-
sten Vertreter der anthropologischen Ge-

6

Wirklichsauffassung kaum möglich, zu
leugnen, daß die betr. Ereignisse in erster
Linie, wenn nicht ausschließlich, auf
Einsänkungen, die von außen gekommen
sind, zurückzuführen sind.

Nun wäre es selbstverständlich
durchaus unzulässig, aus dem Gesagten
den Schluß zu ziehen, die erblichen Rasse-
anlagen seien niemals von Bedeutung
in der Geschichte, oder auch nur, sie seien
in den angeführten Beispielen ^{gelegentlich} ohne
Bedeutung. Das erste wäre eine törichte
Verallgemeinerung, das zweite aber eine
Verkenntnis dessen, was die Beispiele be-
weisen sollten. Mit ihnen sollte nur
gezeigt werden, daß Kulturwandel keines-
wegs immer auf Rassenwandel zurück-
geht ~~ist~~, und daß es nicht möglich ist, alle
ein Volk betreffende geschichtliche Geschehen
lediglich aus den Rasseanlagen dieses
Volks abzuleiten. Ob nicht dennoch auch
in den angeführten Beispielen den
erblichen Rasseanlagen eine gewisse
Bedeutung für den Geschichtsverlauf zu-
kommt, bleibt zum mindesten offen;
mir persönlich ist es sogar wahrschein-

7.

Jan 1. 99.

der anthropologischen Geschichtsauffassung, die
nun behauptet, die erblichen Rassenanlagen
seien eine von den Bedingungen, unter
denen sich die Geschichte vollzieht, ~~best~~
^{ist} ~~ist~~ also nicht einzuwenden ¹⁾. Aber bei
dieser Fassung der Theorie drängt sich
sofort die Frage auf, ob es möglich ist, den
Antheil, der diesem einen Faktor an dem
Geschichtsgeschehen zukommt, herauszuar-
beiten. Zur Beantwortung dieser Frage
müssen wir von den allgemeinen Erörterungen
zu ~~der~~ einer Prüfung der in dieser Bezie-
hung aufgestellten Behauptungen übergehen.

Als bequeme Zusammenfassung
bieten sich einige Sätze dar, die sich bei Volk-
mann in einem mit der Überschrift „Die an-
thropologische Geschichtstheorie“ versehenen
Kapitel finden ²⁾: Es „liegen hinreichend

1) und befinde mich da wohl u. a.
in der Gesellschaft Bernheims, vgl. Bernheim, Lehr-
buch d. hist. Keth., S. 633/36.

2) Germanen in Italien, S. 7 ff.
Ich bemerke, daß für mein Empfinden diese
Sätze und größtentheils auch die folgenden Citate
aus andern Schriftstellern durchaus auf ~~die~~ jene,

soziale und geschichtliche Tatsachen vor, welche der nordischen Rasse eine entscheidende Überlegenheit über die beiden anderen Rassen zuerkennen. Die nordische Rasse hat die höchsten und besten Leistungen in der Kultur- und Geschichte des Kunstergesellschafts hervorgebracht. Nicht ist es das natürliche oder wirtschaftliche Milieu gewesen, das die Völker erziehen ließ, sondern ihre angeborene psychophysische Energie, ihre höhere Begabung¹⁾... Der Gehalt eines Volkes an blonder Rasse bestimmt seinen Kulturwert, und der Niedergang des höheren Kulturwertes hat seine Ursache im Ausbleiben der Blondens²⁾... die entscheidende Ursache für den Sturz des Volkes ist die Verblutung ihrer anthropologischen Substanz²⁾... Rom ging am

von Woltmann und Lenz abgelehnte, scharfe Formulierung der anthrop. Geschichtsauffassung hinauslaufen, für die ich oben versprochen, Beispiele beizubringen. Ich kann diese Beispiele erst jetzt anführen, weil uns oben nur das Formale und ^{noch} nicht, wie hier, das Inhaltliche der gegnerischen Behauptungen bestätigte.

1/ a. a. O., S. 13/14.

2/ a. a. O., S. 16.

Rasentod zugrunde. Alle andern Schädigungen ... hätte Rom ertragen und überwinden können, wenn ein organischer Quell gesunden und unverbrauchten arischen Rassenblutes erhalten geblieben wäre. Aber erst das erneute Einströmen des „Riesen aus dem Norden“, das im Grunde nur die letzte Welle der arischen Einwanderungen bedeutete, konnte Italien einer neuen Kulturperiode entgegenführen^{1/}“

Ähnlich heißt es bei Fisches: „Diejenige Rasse, die das höchste, das intensivste kulturelle Schaffen Europas fertig gebracht hat, ist die nordische ... Sie ist der Kulturträger und -Bringer Europas, ihrem Eintritt in die betr. Volkstörper ist die Geistesblüte Griechenlands, Italiens, Zentral- und Nordeuropas zu verdanken, von dem Eiszeiten bis heute. Das kann in seinem Grundzüge nicht mehr zweifelhaft sein.“^{2/} Und ein andermal: „An vielen Orten ist von dieser Grundlage [der Grundlage der indogermanischen Gesamtkultur] aus keine große weitere Entwicklung geworden,

1/ a. a. O., S. 77

2/ Eugen Fisches, Sozial-Anthropologie u. ihre Bedeutung für den Staat, S. 19.

an anderen aber, wo sie [die nordische
Rasse] hinkam, eine glänzende, und an
keiner Stelle, wo sie nicht hinkam in
Europa, isgodeime! Die Mischung der nordischen
Einwanderer mit gewissen anderen Komponen-
ten muß ein äußerst begabtes, kultur-
fähiges, produktives, ja stellenweise darin
garadezu glänzendes Rassenmaterial geschaffen
haben — was da wurde in Europa noch
heute bewerketes Kulturgut geschaffen.
Und jeweils wenn an solchen Stellen die
nordische Komponente ausgeblutet war, ging
die Kultur zurück. Noch heute ist ganz zweifellos
der Einfluß nordischer Rasse in den Völkern
Europas das, was sie zu Kulturträgern, zu
Denkern, Erfindern, Künstlern macht. Wer all
dies nicht einsieht, ist blind oder ablieft abricht-
lich die Augen. ¹⁾

Und in vielleicht noch schrofferer
Form vertritt Günther diese Anschauungen: ²⁾ „überall

1) Kultur d. Gegenwart, Band Anthropo-
logie (III, 15) S. 167. Auch Teng ist der gleichen
Ansicht, denn er zitiert gerade diese Sätze zu-
stimmend in seiner Besprechung des „Anthropo-
logie“ Bandes in der Deutschen Literaturzeitung 1925,
~~1925~~ N. F. 2 (46. Jg.), Heft 21, S. 7032.

2) Vgl. auch den angeführten Stellen etwa
auch Rassens. d. deutschen Völker, 6. Aufl., S. 169.

war das Versiegen des nordischen Blutes, was
eine so glatte Vermischung gleichbedeutend mit
dem Untergang eines ganzen Gesittung¹⁾ ... Alle
Zeichen eines jeden Niedergangs der großen
Gesittungen hat Spengler in seinem Buch
betrachtet, die Ursache selbst, das Versiegen
des nordischen Blutes innerhalb der betrachteten
Völkerstämme, hat Spengler nicht gesehen²⁾ ...
Das „erkaltende“ Volk ist ja schon lange nicht
mehr das nordische griechische Volk, dessen
Überbildes seine Künste in Rom bildeten,
das erhaltende Rom ist schon lange nicht
mehr das nordische Rom, das ein Weltreich
gegründet hatte ... Jedes „Untergang“ der Geschichte
von Indien bis über Abendland hin war
immer das Versiegen des Blutes der stofflichen
Rasse in ihrem Schar- und Geistesleben ...
Vor Spengler hatte schon Breysig auf die Gleich-
läufigkeit der griechischen, römischen und
deutschen Geschichte hingewiesen und dargetan,
dass ein Grieche der Zeit 500 v. Chr. etwa auf
gleicher „Stufe“ stehe wie ein Römer der Zeit
330 n. Chr. und ein Deutscher der Zeit 1500

1) Kleine Rassenkunde Europas

S. 150. „Gesittung“ heißt bei Günther Kultur.

2) Ebenda S. 156.

n. Dr. Max Breysig hat ebenso wenig wie
Spengler erkannt, daß diese Art der "Gleich-
zeitigkeit" in der Geschichte indogermanische
Völker durch die gleiche Stufe der Entwor-
dung bedingt ist." 1)

Diese Zitate mögen als Beispiele
genügen. Schon aus ihnen kann man bei
genauem Zusehen einige Kontinuitäten zwischen

1) Ebenda S. 157. Man wende nicht
ein, das seien aus dem Zusammenhang heraus-
~~gerissene~~ Stellen (vgl. zu diesem beliebigen
Einwand Bornheim, Lehrb. d. hist. Keth., S. 711 Anm. 1);
Günthers ganzes Buch ist auf
diesem Gedanken aufgebaut, vgl. vor
allem S. 105 ff. Die angeführten Sätze sind
ihm zudem wohl besonders wichtig, da sie
ebenso in seiner Rassenkunde des deutschen Vol-
kes stehen (S. 330 f.) und g. T. schon früher
getroffen waren (Beiträge zur Philosophie des
deutschen Idealismus, Bd. 2, S.). Es möge auch
darauf hingewiesen werden, daß Günther immer
wieder (z. B. Reine Rassenkunde Europas S. 150, 171
u. s. w.) mit voller Zustimmung die Sätze Dei raelis an-
tequitur die Rassenfrage ist der Schlüssel zum Weltgeschehen
und "Rasse ist alles, es gibt keine andere Wahrheit."
übersetzt, nicht "Rasse", sondern entweder Volkstum
oder Nation oder Nationalität oder Sprach-
und Kulturgemeinschaft oder ohne Heft. P. h.

Anm. 1961:
Bei Günther heißt
es "Rasse" (?) Race.
Race, damals hieß
aber, in der
deutschen

den einzelnen Vertretern der Theorie herauslesen:
Was nämlich die einen, so Woltmann ^{1/}, in
der reinen nordischen Rasse sehen ^{2/}, schreiben
andere, so Fischer ^{3/}, einer Mischbevölkerung
zu. Des weiteren kann man die Rassenbes-
setztes danach einteilen, ob sie, wie Fischer,
nur einen Teil der großen Kulturwellen Lei-
stungen, im wesentlichen nur die euro-
päischen auf die nordische Rasse zurückfüh-
ren wollen ^{4/}, oder ob sie versuchen, der
nordischen Rasse nahezu alle Kulturwellen

1/ außer ihm etwa noch de Lapouge,
Günther u. s. w.

2/ Woltmann betont an anderen
Stellen ausdrücklich, daß seine Meinung nur
aus der reinen nordischen Rasse und nicht
einer Mischung von nordischer Rasse mit an-
deren die von ihm behauptete Wirkung zu-
komme, vgl. z. B. Germanen in Italien, S. 146.

3/ wenigstens an der oben S. 85 Zeile 4
zitierten Stelle. Außer ihm vertritt diese Ansicht vor allem
Sobineau, dann in abgeänderter Form Lenz (Gedr. d.
menschl. Erblichkeitslehre Bd. I, 2. Aufl., S. 429) und
Rauschenberger (Das philosophische Genie und seine
Rassenstammung, Frankfurt a. M., 1922).

4/ z. B. Fischer im Bd. Anthropologie d. Kult. d. Gegenw.
(III, 5) S. 167, vor allem Zeile 7/5 u. n.

Leistungen zuzuschreiben¹⁾.

1) So möchte Woltmann wohl auch die charakteristische Kultur der nordischen Rasse zuzuschreiben (Germ. in Italien S. 13) und hält es für wahrscheinlich, daß die ägyptische und babylonische Kultur auf die nordische Rasse zurückgeht (ebenda S. 145 unten); daß es auch bei den Inka und bei den Chinesen die nordische Rasse entdeckt hat, habe ich bereits erwähnt (oben S. 49). — Auch Rauschenberg schreibt u. a. alle großen ägyptischen, chaldäischen und jüdischen Leistungen der nordischen Rasse zu (Die ungleicherliche Begabung der german. Rasse, Karlsruhe v. J. [Jahr 1923], S. 11). — Günther spricht zwar in erster Linie nur von der Bedeutung der nordischen Rasse für die ^{Geschichte des} indogermanischen Volkes, geht aber an einer merkwürdigen Stelle viel weiter: In der kleinen Resenkunde Europas schreibt er auf S. 104/00, die Pflugwirtschaft sei in Nordwesteuropa entstanden, und wenige Jahre später, die nordischen Stämme hätten die Pflugwirtschaft verbreitet; in diesen Sätzen steht, falls sie nicht sind als gedankenloses Sentenz, die Behauptung einer Abhängigkeit des gesamten vom Pflug be-

Eine Zurückweisung der Ansicht,

herabher Gebietes (Grenze: Karakorum - Abyssinien -
Indonesien - Japan), also des Gebietes der
ganzen altweltlichen Hochkultur von der
nordischen Rasse. Der gleiche Widerspruch durchzieht
die sämtlichen oben von mir angeführten Gunkel's-
chen Sätze: bald ist die Rede vom „Untergang der
Leitkultur von Indien bis über Skandinavien hin“
und von der „Gleichzeitigkeit in der Leitkultur
indogermanischer Völker“, wird also die
Theorie von der Enttöndung als Verfallsursache
leidlich deutlich auf die Kulturen beschränkt,
die von Völkern mit indogermanischen Sprachen
getragen werden; bald aber heißt es, die
Ursache des Verfalls derjenigen Kulturen, die
Spengler in seinem Buch betrachtet, sei der
Verfall nordischen Blutes innerhalb der
betr. Völker, d. h. zum mindesten doch auch
die Ursache des Verfalls der ägyptischen und der
arabischen, daneben aber auch der chinesischen
mit der Kaya-Kultur. Gunkel scheint also
selbst nicht ganz genau zu wissen, was er nun
eigentlich behaupten will. — Am eindeu-
tigsten spricht Bloch: Er kann sich „die rasche
originale Weiterentwicklung der Kultur einer

alle kulturellen Leistungen seien der nordischen Rasse zu verdanken, erübrigt sich wohl; von der chinesischen Kultur, der die abendländische ja manche ihrer wichtigsten Erfindungen schuldet, sowie von der ägyptischen, die nach Fisches Urteil ¹ nicht der nordischen Rasse zugeschrieben werden kann, und von der arabischen, für die der wohl gleichfalls zutrifft und der auch im Heutigen noch manchelei zu verdanken haben, ganz abgesehen, zeigt sich in einer solchen Meinung vor allem die übliche Kernschämung des weitaus größten Teils der Menschheitsgeschichte, nämlich der ganzen, vor der Entstehung des Hochkultus liegenden

Nation ohne einen hohen Bruchteil nordischen Blutes nicht gut denken". „Das einzige Land, dessen Entwicklung anscheinend ohne dieses Blut vor sich gegangen ist, Japan - die Herkunft der grösseren, helleren, langköpfigen und langgesichtigen Typen in den höheren Volksschichten ist jedoch noch im Dunkel gehüllt - , hat erwiesenermaßen seine stark aufgeblühte neue Kultur nur in geringerem Masse aus sich selbst erzeugt (Kult. d. Japans. III, 15, „Anthropologie“, S. 655).

1) s. oben S. 73 Anm. 1.

Zeit. Es zeigt sich ferner in dieser Hinsicht eine recht unerfreuliche Unbekanntschaft mit den neueren völkerekundlichen Untersuchungen, die wohl ergeben haben, daß das Ereignis, das man als das wichtigste und folgenschwerste des ganzen Menschheitsgeschickes wird bezeichnen dürfen, die Entstehung der Hochkultur, nicht den Völkern indogermanischer Sprache (mit der nicht leichtfertig genug, diese mit einer bestimmten Rasse gleichzusetzen) zuzuschreiben ist, daß vielmehr diese die Hochkultur übernommen haben!

Das leitet uns über zur Betrachtung jener weniger klaren Auffassung, die nur die indogermanischen Kulturleistungen der nordischen Rasse zuschreiben will. Selbst wenn man die Gleichsetzung der indogermanischen Urstämme mit der nordischen Rasse hinnimmt, muß man auf Grund der neueren Ergebnisse der Völkerkunde¹⁾ feststellen, daß dann nur die urindogermanische Kultur von der nordischen Rasse ge-

Freiheit, wenn man
 es nach neueren
 Ansichten für richtig
 als absolut richtig
 hinnehmen will, hat es
 auf sich zu nehmen
 alle St. für die
 indogermanischen
 Kulturleistungen
 zuzuschreiben

1) Vgl. allgemein Fraenkel in dem Bd. Anthropologie

des Kult. d. Gegenwart (III, 5) sowie sein „Weltbild des künftigen“

2) Ich könnte auch deutlicher sagen: F. Fraenkel

schaffen wäre, denn die Hochkultur, auf deren
Boden erst die geschichtlichen kulturellen
Leistungen des indogermanischen Volkes erwuch-
ren, wurde von dem Indogermanen über-
nommen. Die Kultur, die die indogermani-
schen Völker bei ihrem Eintritt in die Geschichte
aufweisen, setzt sich, eine deutliche Misch-
kultur, zusammen aus urindogermanischem
Kulturgut und entlehntem Hochkulturgut.
Das urindogermanische Kulturgut zudem ist nur
zum Teil spezifisch indogermanisch, zum Teil
aber der ganzen Gruppe der jüngeren vater-
rechtlicher Völker (^{auf den Indogermanen;} Polynesier, asiatische und
horribile dictu, afrikanische Flitenvölker)
gemein ¹⁾; was allein ist das Vaterrecht bei-
merkwürdig eine indogermanische Eigentümlichkeit
oder gar eine indogermanische bzw. nordwestliche
Erfindung, wie der Jünther anzunehmen
scheint ²⁾.

1) Vgl. vor allem Fraehn, *Ther und
Haut* im *Anthropos*, Bd. 14/15 S. 1099 ff.

2) Du kann es mir nicht versagen,
zur allgemeinen Erheiterung einige Sätze von
Jünther über Vater- und Mutterrecht im Wortlaut
wiedergesehen (Plamentarische des deutschen Volkes, 1. Aufl., S.
3. Aufl. S. 311.)
273) " Mutterrechtliche Zustände ... in denen der

both sind diese Fragen dem

geweilige Vater in Sitte und Recht keine Stelle hat. Das Weib mochte sich verbinden mit welchem Mann es wollte und sich wieder von ihm trennen. Eine Eheform, der dem Europaer von heute vertrauter Art gab und gibt es innerhalb des Mutterrechts nicht, nur eine Zusammengehörigkeit aller von der gleichen Mutter geborenen Kinder. ^{Der Nordsee} ^[E. 3. Aufl. S. 312] kommt das Vaterrecht ... zu" (S. 274.) Das Mutterrecht kennt den Begriff des Vaters nicht. Die Familie, wenn man sie so nennen darf, wird gebildet durch die Mutter mit ihren Kindern, gleichviel von welchem Mann diese stammen ... Ein Weib verbindet sich mit einem Mann, der ihr ein Kind oder Kinder zeugt, auf längere oder kürzere Zeit, jedoch nie in einer Form, die an die heutige europäische Ehe erinnern würde, d. h., an eine Ordnung, in der der Mann eheliche und väterliche Macht besitzt ... die klare Machtstellung des Mannes als Gatte und Vater im Vaterrecht ... Dem Mutterrecht ~~entspricht~~ entspricht sehr oft eine - für nordisches Empfinden - große Zügellosigkeit der ge-

* Meine Stellungnahme zu Dr. Thun findet
sich 1/ in der Serie, das deutsche Recht III. Jahrgang
1923 Sept/Ok. S. 47 ff.; 2/ in der Abhandlung
Die deutsche Volkswirtschaft vor, während & nach der
Kriegszeit (Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volken-
Kunde, N° 63 Okt/Dez 1925 481 ff.), 3/ in einem Aufsatz
zu der Kolonialhandlung, in dem diese mich mit der
Kriegs-, völkervertraglichen Arbeit über Dr. Thun haben
kann. Ich bin weit entfernt, jede Unvollständigkeit bei
J. v. Thun zu schreiben, wie jeder Leser - es fange aber
bei der Arbeit doch das unbestreitbare Verdienst,
Deutschland und Europa über die unglücklichen Kriegsjahre
'entdeckt' zu haben. Das Werk ist für jeden
denkenden Menschen in jeder Hinsicht ein wertvolles
und so viele Hilfen zu sein.

Kern der anthropologischen Geschichtsauf-
fassung wohl weniger wichtig als die Ent-
wicklung der indogermanischen Völker im
Licht der Geschichte. Hier stützt man sich vor
allem auf die Arbeiten Woltmanns und
J. Vacher de Lapouge, deren Ergebnisse

„moralischen Sitten.“ (S. 275:), „die
mutterrechtlichen Zustände müssen
aber dazu beigetragen haben, diese
Geschlechtlichkeit unverhüllt und
zügelloser hervorzuholen zu lassen ... Ver-
breitet kennzeichnet die Nord-
see. Abzuweisen ist die Annahme,
es habe in allen europäischen Ge-
sellschaften eine Entwicklung von ur-
sprünglichem Mutterrecht zu späterem
Vaterrecht stattgefunden.“ Man wird sagen
dürfen, daß die Menge ^{alter} ~~der~~ ^{(und neuer) Urstämme} ~~der~~ die Junktur
in diese wenigen Sätze zusammenzubringen
verstanden hat, inwiefern einen ziemlich
deutlich darstellt. Und über ein solches Buch
vermag Leute der Urteil abzugeben: „Wir
hätten uns eine gründlichere und dabei ziel-
richtere Darstellung gar nicht wünschen
können.“ *

man etwas ausgebaut und sehr verallgemeinert hat. Den Beweis für die oben dargestellten Behauptungen von der Bedeutung der nordischen Rasse für die Geschichte der indogermanischen Völker sollen im wesentlichen diese drei Sätze liefern, die man aus der Geschichte der indogermanischen Völker gewonnen haben will:

- 1/ Die großen Räume derjenigen Gebiete, die außerhalb der überwiegend nordwestlichen Länder liegen, zeigen typisch zum größten Teil die Merkmale der nordischen Rasse.
- 2/ Die Gebiete, die große kulturelle Leistungen hervorgebracht haben, besaßen zur Zeit der Höchstleistungen einen starken Einschlag nordischen Blutes.
- 3/ Der Kulturhöhen der kulturellen Höchstleistungen oder der Untergang als Staat fällt zusammen mit dem Verschwinden der Merkmale der nordischen Rasse in der betreffenden Bevölkerung.

Selbst wenn man dies alles als richtig unterstellt, so verbißt sich doch in diesen Gedankengängen, das sei zunächst herausgearbeitet, ein ganz übler methodischer Fehler, der darin besteht, daß man gleich-

zeitig zwei sich ausschließende Methoden angewendet. Handelt es sich um einen bedeutenden Kenner, der aus einem Land kommt, das nicht zum Herrschaftsbereich der nordischen Rasse gehört, so untersucht man ihn auf seine Körperbeschaffenheit und schreibt ihm dann ethn. der nordischen Rasse zu; handelt es sich aber um einen Kenner, der aus einem Gebiet kommt, in dem die nordische Rasse vorherrscht, so wird er nicht persönlich untersucht, sondern ohne weiteres als ^{zur nordischen} ~~nordischer~~ Rasse gehörig hingenommen. Beide Methoden könnten zu leidlich richtigen Schlüssen führen¹⁾, wenn man sie gesondert anwendet, aber es ist

1) in Wirklichkeit erscheint mir freilich nur die letztere zulässig, da bei einem Menschen, dessen Körpermerkmale nordisch sind, das aber aus überwiegend andersrassischem Gebiet kommt, keine Gewissheit besteht, daß es seinen sämtlichen Anlagen (vor allem den geistigen) nach überwiegend nordisch ist, während andererseits die Wahrscheinlichkeit, daß ein Mensch, der aus ziemlich rein nordrassischem Gebiet kommt, überwiegend nordisch ist, größer ist als die, daß es überwiegend anderen Rassen angehört, vgl. Lenz, Ges. d. Ethik, Bd I, 2. Aufl., S. 489.

unzulässig, willkürlich hies die eine und
doch die andere anzuwenden. Entweder man
untersucht alle bedeutenden Kämpfer
auf ihre Rasse und schreibt ihre Leistun-
gen dann der Rasse zu, oder man sie auf
Grund ihres körperlichen Erscheinung zuge-
ren hat, gleichgültig, aus welchem Gebiet
sie stammen, oder man kümmert sich in
keinem Fall um die persönliche Rassen-
bestimmtheit, sondern ordnet die großen
Leistungen lediglich nach dem Herkunft-
ort ihres Erhebers. Wechselt man willkürlich
(oder auch durchaus nicht willkürlich) diese
beiden Methoden, dann entstehen natur-
gemäß unhaltbare Ergebnisse. Ein Buch wie
etwa das Junghersche, aber darüber hinaus die
gesamte anthropologische Schriftauffassung
lebt zum nicht geringen Teil von diesem
ständigen Methodenwechsel.¹⁾ Der ober-
unser 1/ angeführte Satz ist also so lange
völlig belanglos, wie er nicht durch den
Beweis ergänzt wird, daß auch die großen
Kämpfer aus den nordrussischen Gebieten
zum größten Teil nordische Rasse sind. Denn
es wäre doch zum mindesten denkbar, daß es
hier ähnlich läge wie bei der Stadtbevölkerung

1/3. B. erzählt Jungher (Rassenkunde d. deutschen Volkes, 1. Aufl., S.
147) Rossini für nordrussisch, wendet also die, wenn ich so sagen darf, "person-
liche" Methode an und mißt die Leistungen Rossinis für die mittel-
ländische Rasse vertrieben. Kurz vorher (S. 140) legt er Gewicht auf die Behauptung, daß
nicht bedeutende Kämpfer aus den nordrussischen Gebieten stammen als aus den mittel-
nordrussischen, wendet also hier, es es ihm so besser passt, die geographische
Methode an und berücksichtigt die persönliche Bestaffung der bedeutenden Kämpfer nicht.

zung, die in den nicht nordrasischen Gebieten
nordischer, in den nordrasischen aber
weniger nordisch ist als ihre Umgebung.

Der gleiche Methodenwechsel
steckt in dem oben unter 3/ aufgeführten
Satz. Das Fehlen von Höchstleistungen sucht
man im Süden durch das Fehlen der nord-
ischen Rasse zu erklären, aber das Fehlen
von Höchstleistungen in nordischen Gebieten
(z. B. Island) oder der Verfall von Ländern,
deren Rasse nach wie vor überwiegend nor-
disch ist (z. B. Schwedens Reich unter Gustav
Adolf und Karl X und heute; die holländische
Malerei im 16/17 Jahrhundert und heute)
wird übersehen.

Für entscheidend halte ich das
Folgende: Es wird ein Kausalzusammenhang

1) vgl. etwa die Karte bei

Jünker, *Reisenkunde des deutschen Volkes*, 3. Aufl.,
S. 185, ^{daß Jünker Bemerkung unter dieser Karte und seine Ann. auf S. 172.} Dennoch zieht Jünker aus der in
Wahrheit gar nicht allgemeinen Tatsache, daß
die Häute nordrasischer seien als ihre
Umgebung, immer wieder die altbekann-
ten verwegenen Schlüsse (z. B. *Kleine
Reisenkunde Europas* S. 53).

a/

zwischen nordischer Rasse und kulturellen
 Höchstleistungen ^{behauptet.} (ein solches Kausalzusammenhang
 kann erkannt werden entweder in einem
 einzelnen Fall, indem man alle übrigen
 Faktoren beseitigt, so daß nur mehr ~~noch~~ jener
 eine übrig bleibt und daher die Ursache
 sein muß. Das ist bisher in keinem Fall
 versucht worden, und ich würde auch nicht,
 wie man den Nachweis führen wollte, daß
 alle anderen Faktoren in dem betr. Fall
 als Ursache nicht in Betracht kommen
 könnten. 1. Zweitens könnte ein solches Kau-
 salzusammenhang dadurch wahrscheinlich
 gemacht werden, daß man nachweist, daß

b/

1) In Gegenwart hat man ja
 für jedes geistliche Ereignis, das jetzt
 durch das Einströmen oder das Ausströmen
 der nordischen Rasse erklärt werden soll,
 zahlreiche andere Ursachen (soziale, wirtschaft-
 liche, politische Art u. zw.) namhaft gemacht
 (ich sage nicht: festgestellt); über alle diese
 Untersuchungen setzen sich die Segner
 mit beneidenswertem Unbefangtheit
 hinweg.

überall, wo nordische Rasse ist, kulturelle Höchstleistungen entstanden¹⁾; das ist aber nicht nachzuweisen, denn es fehlen z. B. die Höchstleistungen von den Kunden wie von den Isthändern. Und selbst wenn ein solcher Nachweis gelänge, wäre der Kausalzusammenhang nur bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich, aber nicht erwiesen, denn aus 5-8 Fällen läßt sich kein Gesetz ableiten.²⁾ Ebenso steht es natürlich mit der Behauptung, daß der Schwund nordischen Blutes mit Kulturverfall Hand in Hand ginge; selbst wenn es nachgewiesen wäre, so wäre ja durchaus auch statt des Schlusses, den die Gegner ziehen, der umgekehrte möglich: daß der Kulturverfall die Rasse zum Aussterben brachte,

C/

1) Fisher legt auf die Umkehrung Wert: daß nirgendwo in Europa, wo die nordische Rasse fehlt, Höchstleistungen entstanden (Cohen S. 85); diesen Beweis ist deshalb so einfach, weil es kein Land in Europa gibt, wohin nicht irgend wann einmal die nordische Rasse gekommen wäre! Es ist mir nicht ganz verständlich, wie ein Forscher vom Rang Fisher einen solchen Satz drucken lassen kann, — übrigens: wie denkt es über die massische Kultur in Spanien?

2) Vgl. zur Frage des kausalen Zusammenhangs des Tabakrauchs mit allen Besheim, Leb. d. hist. Kult., S. 617/19.

d/

Kopf die untergegangene Kultur der nordischen
 Rasse bessere Erhaltungsmöglichkeiten geboten
 hätte. Oder es wäre möglich, daß beide Ereignisse
 von einer gemeinsamen Ursache abhängig,
 von einander aber unabhängig sind. Es sei erlaubt,
 an den bekannten Schatz zu erinnern: es ist
 festgestellt, daß der Prozentsatz der Tuberkulösen unter
 den Kindern, deren Väter goldene Uhketten
 tragen, geringer ist als unter denen, deren
 Väter keine goldenen Uhketten tragen. Man
 kann also die Tuberkulose dadurch einkrän-
 ken, daß man ~~von~~ von Staatswegen jedem
 Familienvater seine goldene Uhkette aus-
 leiht. Der Fehler liegt auf der Hand und
 braucht wohl nicht erörtert zu werden.

Ich ^{glaube} ~~vertraue~~ demnach ^{gerne zu haben, daß der} ~~Verzicht~~

~~Verzicht~~ Anteil, der den erblichen Rassen anlagen
 in dem Fall, da bisher allein von den Gegnern behandelt wurde, nämlich dem Fall der nordischen Rasse,
~~Verzicht~~ an der Beeinflussung der Geschichts-
 verlaufes zukünftig, ^{nicht} ~~Abhängigkeit~~ ^{nachgewiesen ist. Warten wir es ab,}
 ob etwa für die erblichen Anlagen einer anderen Rasse versucht wird, ihre Bedeutung für
~~den Geschichtsverlauf klar herauszuarbeiten. Darüber hinaus~~ ~~darüber hinaus~~ ~~erste~~ Zweifel haben, ob die
 Frage nach den Ursachen der geschichtlichen
 Ereignisse nicht eine Frage ist, die dem Ge-
 schichtsforscher überhaupt verwehrt ist; es kann
 nach den Anfängen und Ursprüngen eines
 Ereignisses suchen; ihre Ursachen aufzeigen

zu wollen, ist vielleicht schon ein unhistori-
sches Unterfangen 1/.

^{zur Ergänzung}

[Dieser methodologischen Einwände
gegen die Behauptungen der anthropologischen
Lehrbuchauffassung ~~ist nicht zu übersehen~~
~~und ist~~ ~~schon~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~vor-~~ ~~her-~~ ~~er-~~ ~~wäh-~~ ~~nt-~~ ~~en-~~ ~~literatur~~
~~zu~~ ~~finden~~ ~~ist~~ ~~schon~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~vor-~~ ~~her-~~ ~~er-~~ ~~wäh-~~ ~~nt-~~ ~~en-~~ ~~literatur~~

~~zu~~ ~~finden~~ ~~ist~~ ~~schon~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~vor-~~ ~~her-~~ ~~er-~~ ~~wäh-~~ ~~nt-~~ ~~en-~~ ~~literatur~~
~~zu~~ ~~finden~~ ~~ist~~ ~~schon~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~vor-~~ ~~her-~~ ~~er-~~ ~~wäh-~~ ~~nt-~~ ~~en-~~ ~~literatur~~
noch
einige Einzelheiten 3/

herausgehoben:

Q

Die nordische Rasse fehlt fast nirgend-
wo in Europa. Da sie in allen Völkern steht,
ist sie natürlich auch in allen diesen
Kulturen mitbeteiligt. Sie als einen der
Faktoren der europäischen Kulturen hinzu-

1/ Nach der Ansicht Ed. Meyer, Deutsche
Literaturzeitung 45, Heft 25, S. 1764/65.

~~zu~~ ~~finden~~ ~~ist~~ ~~schon~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~vor-~~ ~~her-~~ ~~er-~~ ~~wäh-~~ ~~nt-~~ ~~en-~~ ~~literatur~~

3/ Keines als Einzelheiten kann ich
nicht geben; die Behauptungen der
anthropologischen Lehrbuchauffassung erstrecken
sich über das ganze Gebiet der abendländischen
Lehrbücher und z. T. noch weiter. Eine
ausführliche Erläuterung müsste daher zu
einer vielbändigen Geschichte Europas
werden.

stellen, ist also kaum mehr als eine
Tautologie; sie als die Ursache hinzuzufügen,
ist der wohlbekannte Fehler, eine
conditio sine qua non aus der Menge der
übrigen Bedingungen herauszuheben und
als causa efficiens anzugeben. Aber auch
andere Rassen fehlen fast nirgendwo in
Europa; mit demselben Recht wie auf die
nordische lassen sich daher fast alle euro-
päischen kulturellen Leistungen auch auf die
alpine Rasse oder auf die mitteländische zu-
rücksühren:

Besonders bei einer Verwendung der
von dem Gegner benutzten Methode
wäre das aussichtsreich: Die Kulturen der
Altkemur erblickt man als Werk der mittelän-
dischen Rasse. Mittel- und Nordeuropa werden erst
fruchtbar, nachdem die mitteländische Rasse
sich im Gehalt der römischen Meere nach
Norden ergossen hatte, die italienische Re-
naissance, der politische Aufbruch Spaniens
konnte erst erfolgen, nachdem der nordische
Blut, der zu Beginn unserer Zeitrechnung
eingedrungen war, wieder ausgeschieden war
und die alte Rasse sich wieder durchgesetzt hatte¹⁾.

1) Die Rückführung der Renaissance und

In ähnlicher Richtung ^{bzw. eher} zu Gunsten der
alpinen Rasse könnte auch die Tatsache
angezogen werden, daß Süddeutschland früher
kulturell fruchtbarer wurde und kulturell
erträglicher war als Norddeutschland ^{1/}, daß die
^{russisch} für vier Fünfteln alpine Schwiz ^{2/} kulturell
nicht weniger geleistet hat als das ^{russisch} für drei
Viertel nordische ^{3/} Schweden u. s. w.

Ferner wäre folgendes zu erwägen:
Lenz ist der Ansicht (der auch ^{wir} ^{mit} ^{den} jüngeren ^{4/}),

und der germanischen Weltbeherrschung auf die nord-
ische Rasse als alleinige Ursache erhebt
mit Besorgnis immer als besonders seltsam,
weil sich bei dieser Behauptung doch
unweigerlich die Frage aufdrängt, weswe-
gen die nordische Rasse erst ungefähr ein Jahr-
tausend in diesen Ländern sitzen mußte,
ehe sie mit diesen Leistungen begann.

1/ An der mittelhochdeutschen Dich-
tung nehmen fast nur die oberdeutschen
Mundarten, die schwäbisch-alemannische
und die bayrisch-oberösterreichische Teil
(Klee, Literaturgeschichte, S. 27)

2/ Bloch im Bd. Anthropologie (II, 5)
des „Kultur der Gegenwart“, S. 654

3/ Bloch ebenda S. 652.

4) Sie aber auch nicht übertrieben werden
daß, vgl. Beinhorn, Schöb.-d. lit. Kelt., S. 668/69 und 662/63.

„daß die Kulturen nicht von dem Rassen ge-
schaffen wird“, sondern daß die großen Individuen
in den Vordergrund zu stellen sind. Nun un-
terscheiden die Vererbungswissenschaftler abseits
zwischen erblichen und erworbenen Eigenhaf-
ten und leugnen die Möglichkeit, daß erworbene
Eigenschaften vererbt werden. Diese Unterscheidung
zeigt, daß sie keineswegs alle Eigenschaften eines
Menschen aus seinen Erbanlagen ableiten.
Wie wollen sie nun Sicherheit darüber gewinnen,
daß die großen kulturellen Leistungen der
großen Individuen nur von ihren erblichen
Rasseeinlagen bedingt sind? Was wollen sie
entgegen, wenn einer behauptet, diese
Leistungen seien gerade nur auf die erworbe-
nen, also nicht erblichen, nicht vererbten
und nicht vererbaren Eigenschaften und somit
nicht auf Rasseeinlagen zurückzuführen?

Und nun das Letzte: Die Blüte
Griechenlands und Roms wird gleichermaßen auf
die nordische Rasse zurückgeführt; wie es bleibt
es nicht, daß die angebliche gleiche Ursache
in Griechenland in erster Linie künstlerische
und wissenschaftliche, in Rom politische Folgen

1) v. Lenz, Grundr. d. Erblichkeitslehre,
2. Aufl., S. 433.

hatte? Ähnliche Fragen wären zu stellen in Bezug auf die nordische Rasse in England, Deutschland und den skandinavischen Ländern, gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen — die gleiche Ursache wird behauptet, wie kommt es, daß die Wirkungen so verschieden sind? Weiter: für die ganze nördliche Hälfte Italiens wird nordasiatisches Blut vorausgesetzt — warum hat gerade Rom die Welt erobert und nicht auch jedes andere italienische Hädtchen? Warum bleiben später hinter Venedig, Florenz, Siena Tausend rassistisch gleich zusammengesetzte Städte und Dörfer zurück? Schließlich: Woltmann erzählt Tizians Größe durch seine Rasse; erzählt aber selbst, daß in Tizians Heimat noch heute genau die gleiche Rasse lebt wie damals¹⁾. Wie kommts, daß sie seitdem keinen Tizian mehr hervorgebracht hat?

^{Auf alle,}
~~Alle~~ diese Fragen ~~sind~~ ^{sind} meines Erachtens nur zwei Antworten möglich. Entweder man gibt zu, daß der Anteil, der den erblichen Rasseanlagen an der Beeinflussung des Lebensverlaufs zukommt, nicht mit Sicherheit festzustellen ist und opfert damit die ganze anthropologische Lebensauffassung. Oder aber man erklärt, es sei keineswegs die gleiche Rasse, die hier und dort so ver-

1) Jomaron in Italien S. 87.

verschiedenartige Wirkungen gehabt habe, sondern
in jedem einzelnen Fall sei eine besondere
Umwandlung der Rasse, eine einmalige, einzigartige
Rassenbildung (des nordischen Rasse mit anderen
Rassen), eine besonders glückliche und fruchtbare
Blutzusammensetzung vorhanden gewesen, die
die betreffenden einmaligen Wirkungen gehabt
habe. Eine solche Behauptung ist natürlich nicht zu
widersetzen. Im Gegenteil, wir können uns mit
ihm durchaus zufrieden geben, denn was sie
ausspricht, kehrt dadurch regelmäßig zurück zu
unserer Anschauung von der Einmaligkeit der
Lebenschichte.

Es ist jedoch zu befürchten, daß hiermit
die anthropologische Lebenschichtauffassung noch nicht
endgültig abgegrenzt ist. Eine letzte Aus-
sicht bleibt dem ^{Verfasser} ~~Leser~~ noch offen. Sie
sagen: es ist erwiesen (durch die Lehre von den
erblichen psychischen Rassenanlagen, die Rassenpsycholo-
gie), daß die nordische Rasse höher begabt,
und zwar gerade zu Kulturleistungen höher begabt
ist als die anderen europäischen Rassen. Folglich ist
es sehr wahrscheinlich, daß die meisten kulturvollen
Leistungen auf sie und nicht auf andere, weniger
befähigte Rassen zurückgehen; die Erkenntnis
der Begabung der Rassen zwingt zu Schlussfol-

gerungen auf die Bedeutung des Rasens für die
Seelichte.

Um diesen Einwand würdigen zu können,
müssen wir eine Betrachtung über die Rasen-
psychologie anknüpfen.

Vorher sei lediglich noch auf einen un-
erfreulichen Zug der anthropologischen Seelichtsauf-
fassung hingewiesen, der wir nicht übergehen können:
ich habe zu Beginn dieser Untersuchung auf einige
Ähnlichkeiten hingewiesen, die sie mit der materialis-
tischen Seelichtsauffassung verbindet. Sie teilt mit
ihm auch diese Eigentümlichkeit, daß beide nur sich Objekt-
ivität zuschreiben, aber jeden, der es wagt, ihnen entgegen-
zutreten, persönlich verächtigen. Die materialistische
Seelichtsauffassung behauptet ihre Gegner als Bourgeois, die
aus Kleininteresse die richtige Erkenntnis einfach nicht
erlangen können. Eugen Fischer erklärt von jedem, der
nicht seiner Meinung zustimmt, es sei „blind oder schließt
absichtlich die Augen ... um eines Namens willen“¹⁾ und
Fritz Lenz hat gar die Liebenswürdigkeit, die „idealistische Ge-
seelichtsauffassung“ mit der vordarwinistischen Rasse zu identifi-
zieren²⁾! Für welche solche vornehmer Kampfesweise ~~genügt~~
genügt der Hinweis darauf, daß auch in diesem
Bunde die feindlichen Brüder sich gleichen.

1) Fischer im Bd. Anthropologie d. Kult. d. Jenseits. (19,5)

S. 167.

2) Lenz im Jds. d. Ethik u. Lebens, I Bd., 2.

Aufl. S. 432.

Titel: Wie erkennt man geistige
 Rassenmerkmale?
 zuerst: Terminologie: Merkmale, Eigenschaften,
 Anlagen. Merkmale kann man ablesen,
 (wie ein tiefes Augenloch, die geogr.
 gebunden eines Merkmal Rasse zeigen -
 kann sein) so Anlagen, prägen
 Kopf
 dann: es gibt Leute, die behaupten,
 es gebe keine seelisch Rassenunterschiede
 zwar haben sie Recht, daß diese auch nicht
 nachweisbar sind, aber ich glaube doch,
 gewisse mit den Leuten, deren Methode
 ich - folge behaupte, daß es solche gibt -
 & zwar wahrnehmbar!

III. Rassenpsychologie und Völkerkunde.

a. Die heutige Rassenpsychologie
 ein Teilgebiet der Völkerkunde.

Die Frage nach den geistigen
 Rassenmerkmalen kommt einer nicht geringen
 Bedeutung zu; nicht nur deshalb, weil sie
 vielleicht ausschlaggebend ist für die Beurteilung
 der anthropologischen Sichtsuffassung,
 sondern auch rein für sich betrachtet:
 man weiß einiges von körperlichen Rasse-
 merkmalen - was liegt näher, was ist
 anregender als der Versuch, auch geistige
 Rassenmerkmale festzustellen? 1) 2) Diese großen

1) Dagegen kann ich mich nicht der

Bedeutung entspricht die Lebhaftigkeit, mit der die Frage erörtert wird: Lapouge, Fischer, Lenz, Günther, Kraithek machen ausführliche Angaben über die seelischen Merkmale der einzelnen Rassen.

Demgegenüber beschränkt es sich merkwürdig, fast in den beiden einzigen Werken, die die Methodik der Anthropologie behandeln, kein Werk darüber zu finden ist, wie man geistige Rassenmerkmale erkennt: Weder Martins großes Lehrbuch noch die Fischer-Mollison'sche Methodologie¹⁾ geht auf diese Frage auch nur mit einem Wort ein. Und erst recht muß man stutzig werden, wenn man die Darstellungen der einzelnen Forscher mit einander vergleicht

Auffassung von Lenz ausschließen, die von andern (z. B. Günther und Kraithek) bestimmt zitiert wird²⁾, der meint, die ganze Anthropologie sei ohne Bedeutung, wenn es nur körperliche Rassenunterschiede gäbe (Lehrb. d. menschl. Eth. Bd I, 2. Aufl., S. 407); die wissenschaftliche Bedeutung der Anthropologie scheint mir denn immer noch vorhanden! Ist die Botanik bedeutungslos, weil wir nichts von einer Seele der Pflanzen oder gar von „seelischen Rassenunterschieden“ zwischen den einzelnen Pflanzengattungen wissen?

¹⁾ Kult. d. Segens. II 15 (Anthropologie), S. 12/122.

x 9. B. hat doch ^{wohl} so weit ihr
sich, auch beim Finken behauptet,
die vorerwähnte Race keine uterine
Kasse, oder die mittel. Kreuz-
schädel [Halt! Verzweiflung! Dies
hat tatsächlich einen behauptet,
aber im blutigen Gilebert: R. Bugh

.....]

xx Hierbei aufwärts-
liche Darstellung der
Theorien & Widers-
prüche.

und feststellt, daß sie sich in nicht wenigen
Punkten in einer Weise widersprechen, wie es
bei der Erörterung der körperlichen Rassenmerkmale
niemals vorkommt. ^{xx} Wagt man dann noch,
wie mitunter diesen Darstellungen überhaupt
der wissenschaftliche Wert abgesprochen wird ^{1/},

1/ Man lese die Kritik, die
Lenz den Ausführungen Günthers angedeihen
läßt (Arch. f. Ras. u. Gesellsh. Biol., 16, S. 99/111)! Und
über die Darstellung von Lenz selbst schreibt R.
Kastin (Arch. f. Ras. u. Ges. Biol., 15, S. 325/26), welche
"Verallgemeinerungen" müssten notwendigerweise
ungenügend und unbefriedigend bleiben,
"da die wissenschaftlichen Unterlagen für
solche Feststellungen geschaffen sind." Ein ver-
nichtendes Urteil für eine wissenschaftliche Dar-
stellung kann ich mir kaum vorstellen; selbst
R. Kastins weitere Bemerkung, daß diese Darstellung
deshalb gefährlich sei, weil sie in den Köpfen
Urteilsunfähiger Urheil anstiftet, trifft ja nur
die moralische und politische Seite der Angelegen-
heit und ist vom wissenschaftlichen Standpunkt
aus nicht so abweichend wie dieser Satz, daß die
Lenz'sche Darstellung als ohne wissenschaftliche
Unterlagen gekennzeichnet bezeichnet. Auch die

so wird man sich bestürzt fragen, auf welche Weise diese Ergebnisse, die einem mit großer Sicherheit angebracht werden, gewonnen sind, und wird sich veranlaßt sehen, den Weg nachzugehen, der zu diesen Ergebnissen geführt hat.

Wer das tut, der macht eine wirklich erstaunliche Beobachtung. Er muß nämlich erfahren, daß die Massenpsychologie, so, wie sie heute vorhanden ist, nicht etwa ein Teilgebiet der Psychologie darstellt, noch ein Teilgebiet der Anthropologie, was man wohl beides hätte erwarten können, sondern ein Teilgebiet der — Volkswirtschaft, und, in geringerem Umfang, der Geschichtsphilosophie. Das geht mit voller Deutlichkeit

Berufung auf die „Oberflächlichkeiten eines de Lapouge“ möchte Martin der Wissenschaft verwehren. Die Schärfe dieser Kritik gewinnt besonderes Gewicht nicht nur durch die Person des Autors, sondern auch durch die Stelle, an der sie steht: in der von Bloch und Lenz geleiteten Zeitschrift!

keit aus denjenigen Werken hervor, die sich nicht damit begnügen, Behauptungen über die seelischen Rassenmerkmale auszusprechen, sondern die den Leser erkennen lassen, auf welchem Wege sie zu ihren Ansichten gekommen sind: Lang gibt z. B. in dem Abdruck seiner Arbeit, der den „seelischen Unterschieden der großen Rassen“ gewidmet ist, im wesentlichen eine kurze, stark verallgemeinernde (und, wie hinzuzufügen notwendig ist, völlig unzulängliche und mitunter geradezu falsche) Zusammenstellung einiger rein völkerverständlicher Daten. Wir erfahren da, daß die Neandertales, die Wedda und die Australier keine Viehzucht und keinen Bodenbau kennen, keine Stützen bauen und Felle nicht als Kleidungsstücke benutzen u. s. w.¹⁾ Von den Negern hören wir, daß sie eine ausgedehnte Viehzucht und auch Pflanzerbau in gewissem Umfang entwickelt haben und daß sie keine den europäischen oder den asiatischen an die Seite zu stellenden Gesellschaftsbildungen her-

1) Lang im Jahr. d. Ethnologie, Bd I, 2. Aufl., S. 411.

* L. spricht von wegen der Zeit
vorsorglichen für ab. Er sollte einmal persönlich
versuchen, seine Vorrede zum ersten Teil
in Bezug auf bringen bis zur neuen Zeit, ist
nicht uninteressant. Der Vorname aber dass
mit etwas. Interessanter auf nicht selbst gegeben.

*

vorgebracht haben^{1/}. Über die mongolischen
Rassen wird berichtet, daß Admetan und
Vielguscht eine hohe Stufe der Entwick-
lung erreicht haben, daß der chinesische
Reich 5 Jahrtausende bestünde und anderes
mehr^{2/}. Daneben findet sich freilich auch
eine Angabe über eine Intelligenzprüfung
an Weisern und Negern^{3/}, ferner einige
Behauptungen, die mehr ins Psychologische
als ins Völkerkundliche ablagen, wie z. B. daß
der Negern sich durch Fütterkram bekehren lasse^{4/}
oder daß der Kongole mehr die Fähigkeit der
Nachahmung als der Erfindung habe^{5/} — Be-
hauptungen, die zum Teil, wie diese Bei-
spiele zeigen^{6/}, nicht weniger ~~verkehrt~~^{verkehrt}

1/ Lenz, a. a. O., S. 411/13.

2/ Lenz, a. a. O., S. 413.

3/ Lenz, a. a. O., S. 412.

4/ Lenz, a. a. O., S. 411.

5/ Lenz, a. a. O., S. 413.

6/ Die Vorleser des "Negern für "Fütterkram"

ist eine köstliche Verallgemeinerung. Forbierus behauptet
die genaue Jemenheit und rühmt den süßen Geschmack
des ihm bekannten Afrikens. — Von den räuberischen
asiatischen Erfindungen, die den europäischen

sind als die rein völkereigenen^{1/}, die völkereigenen Erzeugnisse sind dies, auch wenn sie gelegentlich mit anderen durchsetzt werden, durchaus das Entscheidende! Leng selbst erklärt einleitend^{2/} das für die Feststellung seelischer Reineanlagen, die ihm übrigens, was Ozeanien, Neges und Indierestämme anlangt, anscheinend nicht als übermäßig schwierig erscheint^{3/}, besonders die kulturellen Leistungen

wohl ebenbürtig zur Seite treten können, weiß Leng anscheinend nicht oder nicht genug. Ich erinnere nur (um ganz wenige Beispiele herauszugreifen) an Kompass, Buchdruckerei, Pulverpulver - hätte Leng seine Schrift 200 Jahre früher verfasst, so hätte er geradezu das Gegenteil von dem behaupten können, was er jetzt sagt.

1/ Die Australier haben Hüften, sogar von verschiedenen Formen, und besitzen Fellmäntel; die Keffern und vor allem manche Indianervölker haben „Gesellschaftsbildungen hervorgebracht“, die durchaus mit europäischen und asiatischen verglichen werden können u. s. w.

2/ a. a. O., S. 411 oben.

3/ und zwar deshalb, weil er sie für „weniger oder gar nicht gemischt“ hält; dieser Eindruck entsteht aber wohl nur infolge unseres unzulänglichen Kenntnisse. In Wahrheit dürfte die Bevölkerung Chinas oder etwa die „Neges“ weniger nicht einheitlicher sein als die Europäer.

wertvolle Schlüsse gehabten.

Vergleicht man die übrigen rassen-
psychologischen Schöpfer, so findet man das
gleiche Bild: aus der kulturellen Leistung[±]
bzw. aus den gesamtschicksallichen Zuständen
(und dem gesamtschicksallichen Schicksalen)^{1/} der
Rasse wird auf die seelische Veranlagung der
Rasse geschlossen; so bei Günther, so auch bei
Fischer^{1/}, so bei Woltmann, wäh-
rend die Angaben Kraitscheks nur die Verarbei-
tung der Behauptungen dieses Autors dar-
stellen. Psychologische Untersuchungen fehlen
ebenso selbständig wie abgesetzliche. Lediglich
für die europäischen Rassen tritt eine Ergänzung
durch sog. sozialanthropologische Gesichtspunkte
hinzu, die aber gleichfalls ihre Schlüsse nur
aus der sozialen Stellung, der kulturellen Leistung
der Rassen zieht und somit ihrerseits zu den
gleichen methodischen Bedenken Anlaß gibt^{2/}.

1/ Vgl. etwa S. 189, 194, 195 unten u. s. w.!

1a) J. Kraitschek, Elemente, Wien 1924, S. 53 ff.

2/ Das einzig Brauchbare sind die nach
Landheften gedruckten Verbrechen-Statistiken, die
gelegentlich herangezogen werden (freilich vergriff man
bei ihrer Benutzung gewöhnlich, die Umweltwirkungen
in Betracht zu ziehen). Alles gerade das ist bezeichnend:
man denke sich ein Lehrbuch der Psychologie, das
lediglich auf einer Verbrechen-Statistik aufgebaut
ist!

Diese Methode, seelische Resonanzen festzustellen, erscheint mir aus den folgenden Gründen unhaltbar:

1/ Die kulturellen Leistungen der einzelnen Rassen sind in Wahrheit zum größten Teil gar nicht bekannt, wir kennen nur ihre heutigen Zustände, wissen aber nicht, ob diese auf Leistungen, Erfindungen der Rasse selber oder auf Entlehnungen zurückzuführen, d. h., wir wissen in den meisten Fällen nicht, was von den heutigen und früheren, aus der Geschichte bekannten Zuständen der bet. Rasse als ihre Leistung zugeschrieben werden darf. Diese Methode ist mir verständlich, wenn man annimmt, jedes Volk habe seine Kultur isoliert aus sich selbst entwickelt. In Wahrheit ist aber im einzelnen Fall gar nicht zu bestimmen, ob die Bekanntheit einer Sache mit irgend einer Erfindung einen Rückblick auf ihre ~~Ursprung~~^{Voranlage} oder nur auf ihre Geschichte gebietet^{1/}.

2/ Aber selbst wenn mit Sicherheit bekannt wäre, welche Teile eines Kulturguts ein Volk bzw. eine Rasse selbst erfunden

1/ Dieser Einwand deckt sich fast gänzlich mit dem Ratzelschen Satz, daß "die Reize der Kulturunterschieds zweier Gruppen der Menschheit nach Breite und Tiefe völlig unabhängig von der Größe des Unterschieds ihrer Begabung" ist.

und welche es entlehnt hat, dürfte man aus dem vorhandenen Kulturgut keine Schlüsse auf die Leistungen der kelt. Gruppe ziehen: wir kennen Fälle, wo manche, ehemals bekannt gewesenen Techniken unter der Mangelhaft der Lage verkümmerten; wo kein Töpferon ist, kann keine Töpferei betrieben werden. Die Natur kann mitunter dervertigelte Kümmer-Erscheinungen erzwingen ^{††} (sodas also die Tatsache einer Degeneration noch nicht ohne weiteres einen Rückschlag aufassenbegabung gestattet ¹⁾).

3/ fort kommen wir dem Segner

1) Hierbei seien die Rassenpsychologen auf ein lohnendes Studienobjekt hingewiesen; auf die von Otto Kaul in Espírito Santo in Brasilien aufgenutzten norddeutschen Auswanderer, die in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts ihre Heimat verlassen haben. Sie haben, trotz gelegentlich erneuten Einflusses von Deutschland her durch Geistliche, den mitgebrachten sowohl stofflichen wie geistigen Kulturbesitz zum größten Teil verloren, haben sogar die meisten Kochrezepte im Lauf der Zeit verlernt! An den Leistungen, die ihre Rassegenossen in dem letzten Jahrhundert voll-

nach einem Schritt weiter entzogen: wenn feststände, daß das ^{nach herbe)} vorhandene Kulturgut der gesamte, jemals vorhanden gewesene Kulturgut umfaßt, und wenn es ohne Ausnahme der betr. Gruppe zugeschrieben, als Leistung der betr. Gruppe angesehen wäre, könnte es auch dann keinen Rückschluß auf die erblichen Rasseanlagen gestatten. Das könnte es nur, wenn wirklich, wie das die extreme anthropologische Gedichtsauffassung will, die erblichen Rasseanlagen die einzigen Faktoren des Gedichtsgeschehens wären, die Kultur eines Volkes also nur von seiner Rasseanlage abhängig wäre. Diese Theorie erbt man selbst Lenz, wie bereits erwähnt, für einseitig ¹⁾ und gibt selber zu, daß die Kultur sich aus dem Zusammenwirken von Veranlagung und Umwelt ergebe. Wie will es die Umweltwirkungen (in ihrer Gesamtheit) ausschalten? Wenn wenn es selbst die Kul-

brachten, haben sie also nicht mitteilgenommen - wohl nicht etwa deshalb oder nur deshalb, weil sie weniger begabt gewesen wären!

1) Lenz, Jahrb., I Bd., 2. Aufl., S. 432.

Kulturellen Leistungen einer Gruppe für die
Beurteilung aus Veranlagung und Umwelt-
hält, kann es die Veranlagung doch nur
erkennen, wenn es die Umweltwirkung aus-
gehalten hat. Er bemüht sich aber in Wahr-
heit gar nicht um die Beurteilung der Um-
weltwirkung, sondern verliert ohne weiteres
aus den kulturellen Leistungen auf die
Begabung. Daraus ergibt sich, daß er aber
nur theoretisch die Bedeutung der Umwelt
anerkennt, aber praktisch so vorgeht, als
ob doch die erblichen Veranlagungen das einzige
die kulturellen Leistungen bestimmende
Faktor wäre. Und es ist natürlich keineswegs eine
Rechtfertigung dieses Vorgehens, wenn man,
wie ich das tue, zugibt, daß es wohl kaum möglich
ist, die Umweltwirkungen in Rechnung zu
setzen und gedanklich auszuhalten; ^{im Gegenteil} ~~das gerade~~
ist ^{das gerade} der gewichtigste Einwand gegen diese Methode.

4/ Noch immer nicht genug! Auch
wenn sich über diese Bedenken hinwegsetzt, kommt
nicht zum Ziel. Denn es ist nicht möglich, die
kulturellen Leistungen der einzelnen
Gruppen miteinander in Beziehung zu
setzen, zu messen, zu vergleichen; es gibt
keinen Maßstab zur Beurteilung kultureller

Leistungen, diese Erfahrung hat die Völkerkunde
machen müssen, in der die Suche ~~ist~~ nach
einem Maßstab für Kulturhöhe lange Zeit
eine große Rolle spielte^{1/}; der Renekunde wird
es ebenso wenig wie der Völkerkunde gelingen,
einen Maßstab zu finden, der es gestattet,
die kulturellen Leistungen zu werten. Man
kann von keinem Kultur sagen, sie sei
höher als eine andere (sondern nur versuchen,
festzustellen, ob sie älter als eine andere
ist). Auch diese Erkenntnis haben die Gegner
in der Theorie^{2/}, aber in der Praxis läuft
ja doch alles darauf hinaus, daß sie die kulturellen
Leistungen werten und dann von
der Kulturhöhe auf die Größe der Begabung
schließen^{3/}.

Ein einziges Beispiel, das diese
letzte Behauptung beweisen möge und

1/ Vgl. Fraenkel, Methode, S. 79-84.

2/ Vgl. etwa Lenz, a. a. o., S. 431, wo
es zugibt, daß es keinen Maßstab für Kulturhöhe
gibt.

3/ Vgl. etwa Lenz S. 411 Zeile 15/11 u. n.! Lenz
scheint beinahe darauf, daß seine Praxis mit seinem
Kenntnis, es gebe keinen Maßstab für Kulturhöhe, in
Widerspruch steht, daß ja sein, vgl. S. 431 letzten Satz.

zugleich auch für die vorhergehenden Punkte
lehrende ist: Eugen Fiches erklärt es als eine
für die Rassenkunde (soll wohl heißen: für
die Rassenpsychologie) Australiens wichtige Tatsache,
daß die Australier „der einzige Stamm auf der Erde“
sind, denen die Kenntnis von Pfeil und
Bogen abgeht¹⁾. Das Ausrufungszeichen, das er
diesem Satz beifügt, berechtigt jeden Zweifel
darüber, daß er wetet, d. h. daß er glaubt, aus
dieser Tatsache auf eine geringe Begabung der
Australier schließen zu dürfen. Oder kann man
aus dieser Tatsache, wenn man nicht wetet,
und nicht auf höhere oder geringere Begabung
schließt, überhaupt einen psychologischen Schluß
ziehen? Hat es für die Psychologie einen
wesentlichen Unterschied, ob ein Volk den
Bogen benutzt oder ~~etwa~~ eine Pfeilablenker
oder eine Wurfscheule?²⁾ Es muß aber betont
werden, daß man nicht nur aus methodologischen

1) Fiches im Bd. Anthropologie (II, 15)
der Kult. d. Gegenwart, S. 206. In dieser unvollständigen Form
dürfte der Satz übrigens nicht einwandfrei sein,
vgl. etwa Jaehnes im Anthropos 4 (1909), S. 745
und 751 ff.; Ratzel, Völkerkunde, 2. Aufl., Bd. I
S. 218 (z. T. überholt).

2) Gelesen ~~ist~~ ^{ist} es ~~nicht~~ ^{vielleicht} für die Völkerpsychologie
nicht gleichgültig, ob ein Volk ~~benutzt~~ ^{benutzt} als
Hauptwaffe Pfeil & Bogen oder den Speer benutzt.

Gründen¹⁾ aus der dürftigen Stofflichen Kultur
des Australiens nicht auf eine geringe allgemeine
Kulturhöhe ableiten darf, sondern auch aus
anderen nicht: es gibt Forscher, die gerade
die altaustralische Kultur sehr hoch werten,
ihres Götterglaubens und ihrer Sittlichkeit wegen
u. s. w.²⁾ Die Tatsache, daß die Australier keinen
Bogen erfunden haben, ist dies für ihre Psycho-
logie wohl auch deshalb bedeutungsvoll, weil sie
diese Eigenschaft mit den meisten Völkern der Erde
teilen: auch die andern haben ihn ~~erfunden~~
nicht alle erfunden, sondern fast alle ent-
lehnt. Der Bogen ist jünger als die australischen
Kulturen und ist nicht aus nach Australien ge-
kommen, das ist alles, und gestattet ebenso
wenig einen psychologischen Schluß wie die
Tatsache, daß in dem Augenblicke, in dem ich

1) Vgl. oben S. 122 Anm. 1.

2) Ich will es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen,
daß befremdlicherweise Fischer und Herz nur die Stoffliche Seite
des Kultus heranziehen, das weder die Religion noch die Kunst
noch der Recht noch die Pädagogik des Australiens besprechen,
die doch eher als die Stofflichen Dinge einen Rück-
schluß auf die seelische Veranlagung gestatten müßten.
Freilich machen es andere Völkerpsychologen nicht besser: De Lapouge
nimmt ~~gerne~~ ^{gern} die unethischen Erfolge als Maßstab der Bege-
bung (im geradezu grotesken Sinne z. B. Polit.-kathop.-Revue,
Bd 7, S. 419; geringes Einkommen gilt als Merkmal für
geringe Begebung!).

dies schreibe, das ^{Rheinland} ~~Rheinland~~ die einzige Legende der
 „zivilisiereten Welt“ ist, wo es kein Radois
 gibt (wenigstens gefaltet diese Tatsache keinen
 Schluß auf die Psychologie des Rheinlandes). ~~Das
 Rheinland ist die einzige Legende der zivilisiereten Welt,
 wo es kein Radois gibt. (wenigstens gefaltet diese Tatsache
 keinen Schluß auf die Psychologie des Rheinlandes).
 Das Rheinland ist die einzige Legende der zivilisiereten
 Welt, wo es kein Radois gibt. (wenigstens gefaltet diese
 Tatsache keinen Schluß auf die Psychologie des Rheinlandes).
 Das Rheinland ist die einzige Legende der zivilisiereten
 Welt, wo es kein Radois gibt. (wenigstens gefaltet diese
 Tatsache keinen Schluß auf die Psychologie des Rheinlandes).
 Das Rheinland ist die einzige Legende der zivilisiereten
 Welt, wo es kein Radois gibt. (wenigstens gefaltet diese
 Tatsache keinen Schluß auf die Psychologie des Rheinlandes).~~

Es handelt sich demnach
 in der heutigen Rassenpsychologie in
 Wahrheit nicht um Rassenpsychologie,
 sondern um einige volkskundliche und
 kulturgeschichtliche Daten, in Verbindung
 mit den geistesphilosophischen Theorie-
 en von der gleichzeitigen Entwicklung der
 Völker, von der Kernbarkeit der Kulturhöhe,
 von der Unwahrscheinlichkeit einer Regene-
 ration und von der Determiniertheit der
 Kultur allein durch die Rassenanlagen, The-
 orien also, die seit Jahren als unhaltbar
 erkannt sind (infolge des Lehrbuchs des Kethode
 von Bernheim und Fraasner) und die g. T.

~~Das Rheinland ist die einzige Legende der zivilisiereten Welt, wo es kein Radois gibt. (wenigstens gefaltet diese Tatsache keinen Schluß auf die Psychologie des Rheinlandes).~~

Prunkstücke des Evolutionismus darzustellen,
Sollte die ~~Neigung~~ Neigung, die viele Natur-
wissenschaftler zum Evolutionismus haben, eine
Erklärung für den traurigen Zustand sein, in dem
sich heute die Personenpsychologie befindet? Dann
wäre zu sagen, daß eine noch so evolutionistisch,
noch so naturwissenschaftlich gefärbte Geschichts-
philosophie keine Naturwissenschaft ist, daß aber
eine wahre Personenpsychologie es wäre,
und daß nur einer solchen, nicht aber einer
^{durch falsche} geschichtsphilosophische ^{Sedankensänge entstellten} ~~Neigung~~ des Historiker
zuzustimmen vermag!

b. Wie erkennt man psychische Rassen-
anlagen?

An der im Vorhergehenden zurück-
gewiesenen Methode ist inmitten ein
richtiger Gedanke, nämlich der, daß man
sich bei dem Versuch, seelische Rassenunter-
schiede festzustellen, an große Bevölkerungs-
gruppen halten muß¹⁾. Völlig abwegig ist
es natürlich, einen hervorragenden Menschen
als Beispiel einer Rasse zu nehmen und
seine Eigenschaften für diese Rasse zu verall-
gemeinern²⁾, denn es ist ja durchaus zwei-

1) Levy, a. a. O., S. 428.

2) Vgl. hierüber Levy, a. a. O., S. 429 f.

fehlt, ob seine Eigenschaften für eine Rasse,
und, falls ja, für welche bezeichnend sind.
Ebenso unbrauchbar ist allerdings die Methode,
die gern von der sog. Sozialanthropologie ver-
wendet wird: man benutzt die bisher fest-
gestellten körperlichen Rassenmerkmale als
heuristisches Prinzip und nimmt ^{psychische} Eigenschaften,
die Menschen mit bestimmten körperlichen
Merkmalen gemein sind, als Rassenanlagen;
das ist deshalb unzulässig, weil nicht angenom-
men werden darf, daß die Menschen, die
die Körpermerkmale einer bestimmten Rasse
haben, auch die seelischen Merkmale dieser
Rasse haben müssen; so wenig blonde
Rasse nur in Verbindung mit Langschädeln
vorkommen, so wenig blaue Augen den richeren
Schluß auf Vorhandensein der übrigen körper-
lichen Merkmale der nordischen Rasse
gestatten, so wenig gestattet das Vorhandensein
von Langschädel, heller Komplexion und
anderen nordwestlichen ^{körperlichen} Merkmalen den richeren
Schluß auf das Vorhandensein nordwestlicher
seelischer Merkmale¹⁾. Was durch die Beobachtung

1) Vgl. bereits oben S. 24ff. ^{und S. 97 Anmerk.} Man unterstellt
ja auf diese Weise nicht wirklich verschiedene Menschen,
sondern solche, die die bereits bekannten Merk-

der seelischen Eigenschaften körperlich gleich-
gestaltetes Menschen untersucht werden kann,
ist also allenfalls die (natürlich auch sehr
bedeutsame) Frage, ob bestimmte innere Merk-
male mit bestimmten äußeren verbunden
vererbt werden, nicht aber können auf
diese Weise Rassenmerkmale festgesetzt
werden. Diese können nur, das hat Lang

male rein haben - was nicht dasselbe ist. Man
~~kennt~~ kennt körperliche Merkmale; gesucht
die dazugehörigen geistigen. Diese können aber
nur, s. u., aus der sich deckenden Verbreitung
abgeleitet werden. Die methodische Lage ist ja
so, als ob man als körperliches Rassenmerkmal
nur den Schädel hätte und man die
dazugehörige Haarfarbe feststellen wollte: wenn
man denn wollte, die Haarfarbe von Menschen
mit Schädeln untersucht, findet man viel-
leicht blond und schwarz gleichhäufig; achtet man
aber auf die geographische Verbreitung, so
erkennet man, daß es sich bei den Schädeln um
zwei verschiedene Rassen handelt, von denen der
einen blonde, der andern schwarze Haare zu-
kommen. Kubatis mundensis gilt dasselbe für
den Versuch, geistige Rassenmerkmale festzusetzen.

völlig richtig gesehen, dadurch erkannt werden, daß man sich an die geographische Verbreitung der seelischen Merkmale hält. Man könnte es hierbei, will man etwas weitgehend sein, fast erlaubt halten, unsere heutigen Fundstellen über die geographische Verbreitung der Pflanzen als heuristisches Prinzip zu benutzen, d. h. diejenigen Gebiete auf ihre seelischen Merkmale hin zu untersuchen, für die das stärkste Vorwiegen bestimmter Rassen angenommen wird. Streng genommen müsste freilich zünglich voraussetzunglos die Verbreitung seelischer Merkmale festgestellt und dann daraufhin geprüft werden, ob sie sich etwa mit der Verbreitung körperlicher Merkmale, d. h. mit einer bestimmten Rasse deckt¹⁾.

Diese seelischen Merkmale nun können nicht aus der Geschichte, aus den Leistungen der Sprachen u. s. w. abgelesen werden, das hoffe ich im vorigen Abschnitt nachgewiesen zu haben; sie können meines Erachtens auch nicht dadurch festgestellt werden, daß man eine Anzahl von Menschen in verschiedenen Gebieten "beobachtet", daß man

¹⁾ Vgl. den Gedankenengang des Absehbenden

„Eindrücke“ von der Psyche der Menschen
hier und dort empfängt, sondern nur durch
exakte experimentalphychologische Untersuchungen.
Man male es sich doch nur aus, in welchem
Zustand heute die Somatologie wäre, wenn sie
nicht gemessen, sondern „beobachtet“
und ihre Eindrücke beschrieben hätte!

Ich habe bisher hauptsächlich folgende
Ausdrücke wie „seelische Unterschiede“ oder ~~„seelische
„seelische Merkmale“~~ gebraucht, weil ich
die beiden im folgenden sehr zu trennenden
Begriffe seelische Anlagen und seelische
Eigenschaften mit einem gemeinsamen Aus-
druck umfassen wollte. Diese Trennung ist
nämlich grundlegend für die Frage, wie man
erbliche seelische Rassenanlagen erkennen
kann, Rassenanlagen und nicht Eigenschaften!
Die Eigenschaften, die eine Rasse oder ein Einzelnes
zeigt, sind das Ergebnis ~~der~~ ^{der} Einwirkungen von
äußeren Einflüssen aller Art auf seine Anlagen.
Eine psychologische Untersuchung vermag wohl
immer nur die Eigenschaften zu erfassen, nicht
aber die ursprünglichen Anlagen, die von der
Umwelt (im weiteren Sinn, Lebensschicksale u.
dgl. mitumfassend) geformt, teils zurückgebildet,
teils ausgebildet, teils umgekehrt sind. Ein

(aus der Welt der körperlichen Anlagen genommenes)
Beispiel möge das verdeutlichen: Wer die (erbliche)
Anlage zum Leistenbruch hat, bekommt nur dann
einen wirklichen Leistenbruch (die Eigenschaft
„mit Leistenbruch behaftet“), wenn er irgendwelcher
besonderen Anforderungen oder dgl. ausgesetzt wird;
ob er einen Leistenbruch hat oder nicht, ist für
seine Anlage, die er weiter vererbt, völlig be-
langlos ^{1/}. Für die Frage nach Resonanzkanälen
aber kommt es nur auf die erblichen Anlagen,
nicht auf die persönlichen Eigenschaften an. Ebenso
nun wie eine körperliche Untersuchung nur fest-
stellen kann, ob ein Kanak einen Leistenbruch
hat oder nicht, kann eine psychologische Untersuchung
wohl lediglich die Eigenschaften feststellen, die unter Ein-
wirkung der äußeren Einflüsse aus den erblichen Anlagen
geworden sind, aber nicht die Anlagen.

Folgedessen muß hier zur Psychologie
ergänzend die Vererbungslehre treten. Ihre Aufgabe ist
es, festzustellen, welche realen Anlagen vererbt
werden und wie (ob dominant oder rezessiv) sie ver-
erbt werden. Aus der Vereinigung der Ergebnisse der psycho-
logisch-geographischen und der ~~anthropologischen~~ ^{vererbungslehre} Unter-
suchung wird es dann möglich sein, Resonanzen

^{PdL.}
1/ Vgl. Baur im f. d. Erblichkeitslehre S. 21.
Lenz, ebenda, 1. Aufl., S. 183/84.

zusammen.

Zeitlich bleibt auch dann noch eine Fehlerquelle offen. Die menschlichen Rassen sind geographisch getrennt. Die Einflüsse des Klimas, der Bodenbeschaffenheit u. s. w., die auf die einzelnen Rassen wirken, sind also verschieden, und ebenso sind verschieden die auf die einzelnen Rassen wirkenden Einflüsse des von einander abweichenden Ernährung, - und Lebensweise, sowie die geantiken sozialen und geschichtlichen Einflüsse u. s. w. Da wir diesen Menschen nicht experimentieren können und somit nicht die Rasse A den Umwelteinflüssen aussetzen können, die auf die Rasse B wirken und umgekehrt, so besteht die Möglichkeit, daß wir bei Paravariationen für erbliche Rassenunterschiede halten, und umgekehrt natürlich die Möglichkeit, daß wir erbliche Rassenunterschiede übersehen, ^{wenn} ~~bei~~ bei einer Rasse in Bezug auf ein bestimmtes Merkmal Phänotypus und Genotypus zusammenfallen, bei einer anderen dagegen ein anderes Merkmal Phänotypus durch Paravariation dem gleichen Phänotypus zeigt! Man erinnere sich an das bekannte Primelbeispiel: Zwei verschiedene Primelrasen, *Primula sinensis rubra* und *Primula sinensis alba*, sind von einander ununterscheidbar, wenn *P. s. rubra* ^(einer Temperatur von) unter 35°C großgezogen wird; beide blühen dann nämlich weiß. Besonders handelt es sich um zwei verschiedene Ebenlagen,

die sich dadurch erkennen lassen, daß man die *P. s. rubra* in eine andere Umgebung bringt. Umgekehrt gehören Jedwedes der gleichen *Formen* *P. s. rubra*, von denen die einen ~~bei~~ ^{bei} $10-15^{\circ}$ herangezogen worden und rot sind, die anderen bei 35° herangezogen und weiß sind, der gleichen Rasse an und haben die gleichen Anlagen, obwohl sie verschieden aussehen (verschiedene "Eigenschaften" besitzen). Auch das läßt sich dadurch erkennen, daß man die Pflanzen in andere Umwelt bringt — die Experiment ist beim Menschen unmöglich, ^{*} und ich habe daher Bedenken, ob es gelingen kann, wirklich exakte die realen Anlagen festzustellen und der Täuschung durch Permutationen zu entgehen.

Alles jedenfalls glaube ich gezeigt zu haben, daß, wenn überhaupt, so nur durch Verknüpfungswissenschaftliche und experimentell-psychologische Untersuchungen gemeinsam (im Verbindung mit der geographisch-statistischen Methode) psychische Anlagen exakt erkannt werden können. Solange diese Untersuchungen fehlen, habe man den Mut, einzugehen, daß wir noch nichts über die realen Anlagen wissen.

Demnach erweist es sich auch nicht möglich, die heutigen bloßen Behauptungen über angebliche realen Anlagen zu

Stützung der anthropologischen Geschichtsauffassung
zu verwenden. Im Gegenteil können wir,
da die heute in der Resenpsychologie allein
angewandte Methode die seelischen Resenanlagen
aus der Geschichte zu erschließen sucht, feststellen,
daß eine solche Stützung ein bloßer Tugendklump
wäre: Man legt die Geschichte in bestimmter
Weise aus, schließt auf Grund dieser Auslegung
die Annahme bestimmter Resenanlagen für not-
wendig und benutzt die so erhaltenen Resen-
anlagen dann zum Beweis für die Rich-
tigkeit der Geschichtsauslegung. Das ist nichts
weiter als ein *circularis vitiosus*.

Schluss.

Ich hatte in diesen Untersuchungen auf die Unsicherheit des Fundamentes hinzuweisen, auf dem einige Teilgebiete der Anthropologie stehen, die ~~zufolge der~~ ^{zufolge der} für sie angewandten Methode oder ~~ihres~~ ihres Stoffes ~~ja~~ Grenzgebiete ~~zwischen der~~ Völker- und ^{der} (Rassenkunde) ~~keine~~ ^{sind.} keine Aufgabe war es, zu zeigen, dass für die Zukunft dieses Gebietes alles davon abhängt, ob ~~es gelingt, für sie~~ ^{es gelingt, für sie} eine methodologisch gesicherte Grundlage zu schaffen. Solange diese noch fehlt, dürfte die Völkerkunde gut daran tun, die Rassengeschichte bei ihren Untersuchungen, wie bisher, nicht zu verwenden und jenem Ansinnen der Gegner der geschichtlichen Schule, von dem wir ausgegangen sind, nicht nachzugeben.

Wenn ich auch hoffe, dass das 2. Heftchen des ersten und das 2. Heftchen des dritten Kapitels einige positive Anregungen enthalten, so verhehle ich mir doch nicht, dass der Hauptteil meiner Ausführungen lediglich kritisiert. Solche Tätigkeit erfährt sich heutzutage einer ziemlich

allgemeinen Beliebtheit; nicht eine Rasse,
den von der Kritik Betroffenen, anwend sind.
leicht begreiflich, sondern auch Aufgestehende
erklären heute oft die Aufstellung einer Hypo-
these, mag sie noch so unbewiesen und
unbeweisbar sein, für eine wertvollere wissen-
schaftliche Leistung als den Nachweis ihrer Unhalt-
barkeit. Man bevorzugt heute, wie mir scheint,
entschieden den „Geist ohne Methode“ vor der
„Methode ohne Geist.“ Ich aber muß gestehen,
daß ich nicht einmal das von Benheim als kotts
isches sein Wert geschätzten Ansicht, (^{Geist ohne} Methode ~~ohne~~
~~Geist~~ ständige die Wissenschaft ebenso sehr wie Methode
ohne Geist, bestimmen kann, sondern vielmehr die
Meinung Graeflers¹⁾ teile, die wohl als kotts
isches meinen Ausführungen hätte stehen können
daß es in der Wissenschaft besser ist, kein Haus zu
haben als ein Karrenhaus.

1) Graeflers, Methode, S. 155.

Archie

Bent

Der Bodenbau der altweltlichen Hoch-
 kulturen ist gegenüber dem gesamten
 übrigen Bodenbau, der auf der Erde
 geschrieben wird, vor allem durch ein
 Gerät gekennzeichnet: durch den Pflug.
 Diesen grundlegenden Unterschied hat
 bereits Eduard Hahn gesehen und
 zum Nutzen dafür genommen, diesen
 Bodenbau der altweltlichen Hoch-
 kulturen als „Pflughkultur“ aus den
 übrigen Bodenbauformen, die er
~~unter~~ ^{mit} dem Namen „Kachbau“ zusam-
 menfasste, auszusondern. Tatsächlich ist dem
 auch der Pflug das einzige ^{wesentliche} Merkmal ~~für die~~
 zur Unterscheidung des Bodenbaus der alt-
 weltlichen Hochkulturen von dem übrigen

Bodenbauformen: Heute zwar ist dieses
 Bodenbau auch noch durch andere Geräte,
 etwa die Egge, ^{selbst} auch durch ^{besondere} Handgeräte,
 z. B. den Karst, gekennzeichnet, und
 gerade die Egge kann man ja häufig
 als notwendiges Zubehör zum Pflügen
 bezeichnen hören. Dennoch
 sind alle übrigen Merkmale des Pflügen-
 baus nicht ~~unbedingt~~ ^{unbedingt} und vor allem
 nicht überall und nicht seit alterher
 mit diesem verbunden: Egge und Karst
 z. B. haben im alten Ägypten völlig
 gefehlt, die Walze ^{ger} um ein anderes,
 heute für den Bodenbau mit Hilfe
 des Pfluges charakteristisches Gerät anzufü-
 hren, hatte noch vor wenigen Jahr-
 hunderten eine recht geringe Ver-
 breitung; und was für diese heute mit
 dem Pflügen verbundenen Geräte gilt,
 gilt erst recht von den anderen Ein-
 zelheiten dieses Bodenbauform: Et. Nahn
 hält z. B. eine bestimmte Form der
 Feldanlage, nämlich des normale, lang-
 gestreckte Feld, für einen Eigenart des
 "Pflügenbaus" ¹⁾; das ist jedoch keineswegs

1/ z. B. "Entstehung des Pflügenbaus", S. 16.

des Fall, denn nicht selten hat der vom Pflanz betriebte Feld quadratischen Grundriß ^{1/}, und umgekehrt zeigt häufig der Feld von „Reckbau völkern“ im Keuschen Sinn längliche Gestalt ^{2/}. Ebenso ist die künstliche Bewässerung, die man gleichfalls für ein Merkmal des Bodentbaus der altweltlichen Hochkulturen Lat halten wollen, keineswegs auf diese beschränkt. Die künstliche Bewässerung kann zwar dazu beitragen, den Gegensatz, in dem der Bodentbau der Hochkultur etwa zu dem Bodentbau, wie es in der westafrikanischen Kultur betrieben wird, besonders stark hervortreten zu lassen, aber nicht dazu, den ~~Bodentbau~~ mit Hilfe der Pflanz betriebenen Bodentbau zu kennzeichnen.

Der Bodentbau ~~der~~ altweltlichen Hochkulturen hat demnach, wie sich aus dem folgenden schon ergibt ~~und~~ wie gleich noch näher anzuführen sein wird, einige Eigentümlichkeiten mit dem Bodentbau mancher Völker,

1/ so oft bei den Römern.

2/ Filderson, Das deutsche Njasa und Ruwama Gebiet, S. 100, 362 usw.

die den Ofly nicht kennen, gemein,
 Eigentümlichkeiten, die aber bei
 wieder anderen Völkern fehlen. Das
~~Wort~~ läßt bereits vermuten, daß
 der obere Ofly betriebene Bod-
 denbau, den Kalkbau als ein-
 heitliches Gebilde ~~ist~~ unter
 dem Begriff "Kalkbau" zusam-
~~menfassend~~ zusammenfassen will, in sich
 durchaus nicht einheitlich ist,
 sondern gänzlich verschiedene Formen
 enthält. Da sie alle unabhingende
 Name "Kalkbau" wie dann ebenso
 zu verwerfen wie ~~da~~ die von Hahn
 mit Recht bekämpfte Anwendung
 des Wortes "Kalkbau" für alle auf
 der Erde vorkommenden Arten des
 Boddenbaus. Ob wirklich der obere Ofly
 betriebene Boddenbau reinseits
 wieder in verschiedene Formen zer-
 fällt, und vor allem, ob diese Formen
 nicht nur begrifflich, sondern auch
 zeitlich, in Bezug auf ihr
 Alter von einander zu scheiden sind,
 das kann nur eine Betrachtung
 der Verbreitung lehren, die die

~~Wichtigste~~ Einzelheiten der beim Bodenbau in Anwendung kommenden Verfahren, Geräte u. z. w. einnehmen. Beginnen wir bei der Betrachtung dieser Verbreitungszonen mit demselben genannten künstlichen Bewässerung. Sie ist nicht nur im ganzen Gebiet des Pflugbaus, von Arabien ^{1/} und Persien ^{2/} bis nach Ost-^{3/} und Südostasien ^{4/} zu finden, sondern durchaus in der gleichen Weise in den altamerikanischen Hochkulturen; bei den Mexikanern ^{5/} wie in den ^{5/}, sowie bei denjenigen Völkern, die in Amerika unter dem Einfluß der altamerikanischen Hochkulturen gestanden

1/ z. B. Traugott Kern, *Der Iran*, Abb. ; Terrassenbewässerung.

2/ Bildschuldes Peters zeigte in seinem Vortrag, den er im das 10. Internat. Ges. am 26. I. 1925 gehalten hat, zahlreiche eigene Aufnahmen von Terrassenbewässerung, unter Wasser gesetzten Becken, Handtinnen u. dgl. nicht aus Asien.

3/ z. B. Bruden, *Die Völkerkunde*, 2. Aufl., I Bd., Abb. ; Terrassenbewässerung, u. s. w.

4/ Bildbildes von den Philippinen im Naturhistorischen Museum, usw.

5/ z. B. Krichkeg in Bruden, *Die Völkerkunde*, 2. Aufl., I Bd., S. 179. Die mexikanischen unterscheidenden „Joch“ (durch mehrere Wassergräben getrennte Gemüsebeete) scheinen indes ^{getrenntes} ~~getrenntes~~ Gegenstände in Persien zu besitzen (nach den Aufnahmen und Bildern von Peters, vgl. Anm. 2).

6/ z. B. Brühl, *Die Kulturvölker Amerikas*, S. 284. Krichkeg S. 386 usw.

sind: im Norden bei den Kucklo-Indianern ¹⁾, ~~den~~ ~~im~~ ~~und~~ ~~den~~ ~~won~~ ~~rischen~~ ~~Völkern~~ ²⁾, ~~den~~ ~~im~~ ~~bei~~ ~~den~~ ~~Kraukanaan~~ ⁴⁾, während so im Amerika die künstliche Bewässerung ~~erst~~ ~~des~~ ~~Kochkultur~~ ~~als~~ ~~Wahrendensein~~ ~~verdankt~~, ist sie in der alten Welt anscheinend schon vor der Entstehung der Hochkultur bekannt gewesen: ist sie doch nicht nur in Polynesien ⁵⁾, sondern recht stark vor allem im polynesischen Kolonialgebiet in Ozeanien verbreitet ⁶⁾, eine Verbrei-

1) Kichibeg S. 147.

2) Kichibeg S. 155.

3) Kichibeg S. 419.

5) Gute Angaben z. B. bei Rabut, Völkerkunde, Bd. I S. 237/38

6) Aufges Rabut (Ann. 5) 1. etwa Savasin, Neu Kaledonien, S. ; Kämer, Die Samoa Inseln, S. 96. usw.

sung, die wohl keinesfalls auf die
 Hochkultur zurückgeführt werden
 kann und ~~so~~ somit auch ~~des~~ ^{des} Ver-
 merkung ~~größere~~ ^{größere} ~~Bedeutung~~ ^{Bedeutung} verleiht,
 daß die künstliche Bewässerung bei
 den afrikanischen Küstenvölkern, vor
 allem in Ostafrika, bereits
 älter ist als die Hochkultur und nicht
 etwa, wie man das hat ~~so~~ vermuten
 wollen, erst nachdem Einfluß ihr
 Dasein verdankt.

Die häufigste Form dieser
 künstlichen Bewässerung scheint die
 Terrassenbewässerung zu sein: ein Berg-
 abhang wird in Terrassen abgetreppelt, von
 denen jede einen Abfluß zum jeweils
 nächsttieferen hat; auf diese Weise
 wird ein Bach gezwungen, eine
 Terasse nach der andern zu durch-
 fließen und so den ganzen Ab-
 hang zu bewässern. Daneben findet
 sich jedoch in den gleichen Gebieten

1/20 Atlas Kataland.

künstliche Bewässerung durch Kanäle, Dammbauten, Wasserleitungen, Stau-
becken, vertiefte Becken, die unter
Wasser gesetzt ~~wurden~~^{werden}, oder erhöhte
Becken, die aus dem unter Wasser
gesetzten Feld herausragten[?] u. s. w.

Nicht aus allen diesen Schritten
kann ich das Vorkommen des Furche be-
legen, doch steht auch von ihm wie von
der künstlichen Bewässerung fest, daß sie
eine weitere und offensichtlich ältere
Verbreitung besitzt als der Pflug, das ver-
dient zunächst deswegen festge-
halten zu werden, weil man geglaubt
hat, die Herstellung von Furchen sei
nur mittels des Pfluges möglich oder
üblich und das Vorhandensein von
Furchen sei ein Beweis für die
Bekanntheit mit dem Pflug; man
hat daher aus der Tatsache, daß für den
Begriff Furche ein indogermanisches
Wort vorhanden ist, geschlossen, ~~daß~~

?/ Dieses letztere in gleicher Weise
im alten Mexico und noch heute in
Persien, vgl. oben S. 5 Anm. 5.

auch des Pfluges müsse urindogermanisch
 gewesen sein? Das ist jedoch deswegen
 irrig, weil die Furche eben auch bei
 Völkern ohne Pflug vorkommt. Wollen wir
 ihre Verbreitung außerhalb der altwelt-
 lichen Hochkulturen ~~verfolgen~~ ^{umreißen}, so
 dürfen wir, wie sich aus dem Folgenden
 ergibt, zunächst die Indogermanen
 aufführen, die die Furche kannten
 und ~~verfolgt~~ ursprünglich nicht
 unter der Herrschaft der Hochkulturen
 standen. Ihnen scheinen sich diejeni-
 gen afrikanischen Völker ~~an-~~
 geschlossen, die Bodentier (und zwar
 dunkel, wenigstens in voreuropäischer Zeit,
 ohne Pflug) betreiben: In Ostafrika fin-
 det bei Feldbearbeitung häufig in der
 Weise statt, daß neben einander in
 einer Reihe stehende Frauen das
 Feld aufhacken und durch die gleich-
 zeitigkeit ihrer ~~Arbeit~~ Tätigkeit eine
 Furche herstellen, die so lang ist

1/ So Koops, Waldbäume und Kultur-
 pflanzen, S. 346. ders., Reallexikon, Artikel „Pflug“;
 O. Schrader, Reallexikon der indog. Altertumskunde,
 Artikel „Pflug“.

wie die Linie arbeitendes Frauen 3. der
 Unterschied zwischen einem solchen durch Hack-
 arbeit und einem durch Zug mittels der
 Pfluge, hergestellten Furche ist nicht un-
 wesentlich: in dem einen Fall entsteht
 die Furche durch die Arbeit mehrerer,
 in dem andern durch die eines
 einzigen Person oder, zum mindesten,
 eines einzelnen Geräts; in dem einen
 Fall ist sie ziemlich kurz (nur so lang
 wie die Reihe arbeitender Frauen), im
 andern meistens sehr lang; im einen
 Fall verläuft die Arbeitsrichtung senkrecht
 zur Furche, in dem andern in der
 Richtung der Furche. So bedeutsam diese
 Unterschiede sind, so können sie doch
 nicht die Tatsache beseitigen, daß
 diese gehackten Furchen im wesentlichen,
 nämlich im Entstehen eines länglichen
 Grabens bei der Bodenherstellung, ~~gleich~~

?) Photographie im Gartenbau-
 Lehr-Museum; ferner Abbildungen bei
 Herzog Adolf Friedrich v. Mecklenburg, Aufschreibliche
 Beschreibungen der Furchen bei Fülleborn, 1828.

den mit Hilfe des Pfluges hergestellten
Furchen gleichen. Noch enger ist diese
Kewandlapp natürlich da, wo die
Furche zwar nicht ~~mit~~ ^{von} dem Pflug,
aber dennoch durch Zug und nicht
durch Hackarbeit hergestellt wird; das
scheint in Senegambien, ~~mit~~ bis
ins Hinterland der Elfenbeinküste
und bis nach Nordtogo der Fall zu
sein ¹, während wir von den Furchen
des Haussa ² nicht wissen, ob sie durch
Zug oder durch Hacktätigkeit hergestellt

1) Aus Senegambien sind Hacken mit
~~so langem Stiel~~ bekannt, deren Stiel so
lang ist, daß sie nicht mehr gesteuert
werden können, sondern wohl gezogen
werden müssen (ein Stück im Vopentropen
Naturd.-Museum). Auf diese Hacken zielt
wohl die Beschreibung von Frobenius, Spiel-
mannsgeschichten der Sahel, S. 79, bei, daß
mit ihnen der Boden 4 lang aufgewirrt
werde. Diese Geräte — diese Verwendungs-
weise geht nach Frobenius bis ins Hinter-
land der Elfenbeinküste und bis nach Nord-
togo. In anderer Stelle („Und Afrika sprach“,
Bd I, S. 157) bezeugt Frobenius das
Vorhandensein von Furchen gesondert für
die Gambia.

2) Johann Rohlf ¹ Reise durch Afrika,
Hilfswörter Petermanns Mitteilungen, S.
64. ² ~~Ich~~ ^{auch} ~~vgl.~~ ^{dazu} Passage, Adama, S. 461/62.

werden^{1/}. Auch von den Furchen, die in den altheinischen Kalkkulturen gebaut werden, wissen wir nicht genau, auf welche Weise sie entstanden.^{2/}

Eines der Gegensätze, das bei einer Gegenüberstellung des Bodenbaus, wie es mit Hilfe des Pfluges betrieben wird, und des Bodenbaus, wie es etwa in Westafrika oder auf Neuguinea zu finden ist; hervorsteht, ~~ist~~ besteht in der Art der hauptsächlich zum Anbau gelangenden Nutzpflanzen. Beim Pflugbau sind am wichtigsten Körnerfrüchte aller Art, die in Westafrika und Neuguinea wohl vollkommen fehlen. Aber auch dieser Gegensatz ist, so wenig wie dies bei der künstlichen Bewässerung und der Furche der Fall ~~ist~~ nicht ein Gegensatz des „Pflugbaus“ und des „Hackbaus“, denn auch der Anbau von Körnerfrüchten ist

^{1/} Obgleich die ^{Maasse} in der Hauptentwurf des Feldeckens, so die Furchen vermutlich durch Zug hergestellt werden, hatte ich es nach der Beschreibung von Rohlf's für nicht unwahrscheinlich, daß ^{ihre Furchen} nicht gezogen, sondern breit aufgehoben werden. Durch die Arbeit des kleinen Zuggeräts entbehrt wohl kaum der Einbau, das Feld sei mittels eines „Riesenspfluges“ bestellt werden, wie es bei Rohlf's heißt.

^{2/} vgl. Rapp, die Landwirtschaft bei den altheinischen Kulturvölkern, S. 95-97.

nicht auf die „Pflanzkultur“ beschränkt,
 sondern findet sich ^{auch bei ~~den~~} (manchen
 „Kachbauern“, während es bei andern
 fehlt. So bauen die afrikanischen Hiten-
 völker Setweide, und zwar hauptsächlich
 die sog. Negershirse. Vor allem aber ist
 in Amerika ein ausgedehnter Körner-
 bau vorhanden: Nicht nur in den alt-
 amerikanischen Kochkulturen, sondern
 ebenso bei allen Bodenbauvölkern
 Nordamerikas, den norwischen Völkern
 und Pueblo-Indianern im Süden,
 den Maskoki und den Trobeken - Hur-
 onen im Südosten und Osten, sowie
 einem Teil der Algonkin wird der
 Reis gezogen, und auch in den süd-
 amerikanischen Bodenbaukulturen,
 am Orinoko und Amazones, bei den
 Anaken, Kariben und Tupi, ist der
 Reis bekannt, wenn es auch
 an Bedeutung hier stark hinter
 dem Kanisch zurücktritt. Aber man
 wird annehmen dürfen, daß der
 Reis keineswegs allen diesen Völ-
 kern ursprünglich zukommt, sondern

daß es vielmehr ~~hier~~ zuerst nur in
 den altamerikanischen Hochkulturen
 heimisch war und ~~erst~~ von ~~den~~ ^{den} ihnen
~~aus~~ ~~ihnen~~ zu den übrigen Völkern
 gekommen ist: die Anekken, die als
 die hauptsächlichsten Verbreiter des Kaises
 unter den südamerikanischen Bodenbauern
 gelten^{1/}, stehen unter starkem Floch-
 Kultureinfluß, und man wird annah-
 men dürfen, daß sie den Kais von Norden
 her, also unter mittelamerikanischen
 Einfluß eingeführt haben^{2/}. Auch von
 den Tupi ist zu sagen, daß zum
 mindesten auf dem Weg des Fernhandels-
 handels ~~der~~ ^{Hochkulturbes-} Einfluß bis zu ihnen
 an die Küste Brasiliens gelangt
 sein muß^{3/}. Die Maisbauern

1/ Krichberg S. 244.

2/ Zur Anlehnung an Krichbergs Ansicht, im
 Gegensatz zu Max Klemm, der Andeneinfluß vermutet.

3/ Dort haben schon 1515 die Porta-
 giesen von dem Goldland im Westen; kleinere
 Keulenknäufe, Kupferäste und die Psychologie
 weisen auf peruanischen Einfluß. Kopfgeßel
 und Bekleidung des Leiden in Linnen verbin-
 det die Tupi eng mit den Völkern des Andenge-
 bietes, des peruanischen Küste; vgl. Krichberg S. 234/35.
 P.W. Klemm glaubt, daraus schließen zu dürfen, die
 Heimat des Tupi liege im Andengebiet, s.
 Zeitschr. f. Ethn., ~~1913~~ 1913, S.

Völker in Südamerika sind Träger von Hochkulturströmen; man wagt zu dem Hochkulturgut, das sie verbreitet haben, auch den Kreis rechnen dürfen. — Ähnlich steht es in Nordamerika: die Pueblo-Indianer und die mit ihnen wohl unverwandten sondischen Völker gelten ja geradezu als Vorstufen der Hochkultur; die Irokesen, Karokis und östlichen Algonquian sind wohl vom unteren Mississippi ausgewandert, saßen früher also unmittelbar neben in der Nähe der Hochkultur als heute. Bei den Irokesen finden sich manche Geräte, so z. B. gerade ein beim Kreisbau dienendes Messer, in genau der gleichen Form wie im alten Mexico. Die Amerikaniker nehmen denn auch geradezu an, daß alle diese Völker von mexikanischem Einfluß beherzigt sind¹⁾. Dann liegt es nahe, anzunehmen, daß auch der Kreis zu dem Hochkulturgut gehört, das diese Völker von Mexico übernommen haben.

1) Kroeber S. 73/74.

Der Teil der Prairie Indians dagegen, der auch den Reisbau versteht, die Kälts und einige Körner, haben außer eben im Bodenbau auch in ihrem sonstigen geistigen und stofflichen Besitz vieles mit dem östlichen und nördlichen Völkern gemein^{1/}, sodas für ihre Bekanntheit mit dem Reis wohl der gleiche Ursprung, aber auf dem Wege über die Bodenbauer des Ostens und Südens wird anzunehmen sein. Zu diesen Vermutungen stimmt es ausgezeichnet, das wohl auch pflanzengeographisch die Urheimat des Reises wohl in Mittelamerika zu suchen sein.

Als eine Eigenart des „Pflanzbaus“ gegenüber dem „Reisbau“ gilt auch die Verwendung von andern Düngemitteln als der zum „Reisbau“ geübten Aschendüngung. Auch der ist unhaltbar: Die Verwertung des menschlichen Fäkalien als Düng was genau so wie in den altweltlichen Hochkulturen auch im ^{alten} Mexico bekannt^{2/}, die Benutzung von Fischen und Kaudern als Düng,

1/ Kildschay S. 115.

2/ Kildschay S. 179.

die von den östlichen und südlichen Völkern von Nordamerika neben der Ackerdüngung vorkommt, ist vielleicht ähnlich wie der Reis auf Hochkultureinfluß zurückzuführen; in Polynesien^{1/} und bei afrikanischen Völkern^{2/} findet sich Gründüngung durch Untergraben von Pflanzern, eine Art der Düngung, die wohl auch den Indogermanen bekannt war^{3/}.

~~Diese Daten erhalten über volle Bedeutung erst durch eine ^{Vergleichs-} Stellung mit der Art des Bodenbaus, die von den übrigen Völkern geübt wird.~~

Ein Rückblick auf diese Daten zeigt, daß es sich bei ihnen um Eigenartlichkeiten handelt, die dem Bodenbau, wie er mit Hilfe des Pfluges betrieben wird, mit dem Bodenbau

1/ z. B. Krämer, Die Samoa Inseln S. 96.


2/ z. B. Fülleborn, Das deutsche Njassa und Ruwuma Gebiet, S. 362.

3/ Die Verwendung des Luzerne als Gründüngungsmittel soll bereits indogermanisch sein.

einer Reihe von Völkern, die den Pflug nicht kennen, verbindet und zu dem Bodenbau desjenigen Volkes, denen sowohl der Pflug als auch die oben aufgeführten Eigentümlichkeiten fehlen, in Gegensatz bringt. Derjenigen Volkes, denen die aufgezählten Züge zukommen, heben sich aus der Masse der Bodenbauer, die den Pflug nicht kennen, deutlich als eine jüngere Gruppe heraus: es sind die albanischen, afrikanischen Kisten und auch, allerdings nicht in allen Punkten, die Polynesier und die Indogermanen.

Ihren Bodenbau steht der Bodenbau des älteren, des nordwestlichen Kulturen gegenüber, denen, soweit sie nicht unter dem Einfluss des jüngeren Volkes geraten sind, die stünbliche Bewässerung wie der Körnerbau, die Kenntnis der Furchenherstellung wie die Verwendung anderer Dünges als der Asche des verbrannten Bäume fehlen.

Wie können demnach drei verschiedene
 Bodenbauformen zu unterscheiden: den
 ältesten Bodenbau des mittelweltlichen
 Volkes, dem eine jüngere Form des Boden-
 baus, die bei den jüngeren vaterwelt-
 lichen Völkern und in den alteneika-
 nischen Hochkulturen geübt wird, und
 schließlich als jüngste Form den Pflugbau
 der altweltlichen Hochkulturen, ohne
 die Erkenntnis der zeitlichen Aufeinander-
 folge dieser drei Formen muß die
 Genese des Bodenbaus unerklärlich
 bleiben. Denn einige von den Eigen-
 tümlichkeiten der mittleren Form stellen
 wohl Vorbedingungen dar für die
 Entstehung des Pfluges: Solange der Boden
 in kleinen Beeten, in einzelnen
 Löchern und Erdhaufen bestellt wurde, wie
 im ältesten Bodenbau, und noch nicht
 in großen Feldern, wie hauptsächlich
 bei afrikanischen Völkern, war keine
 Verwendungsmöglichkeit für ein weitflächig
 arbeitendes Gerät wie dem Pflug gegeben.
 Solange im wesentlichen nur Knollen-
 fruchte und Jahrgemüse gezogen
 wurden, bei denen jede einzelne Pflanze



gesondete Behandlung erforderte, was
kein Raum für ein so extensives Gerät
wie den Pflug, der wohl den Seidebau
geradezu zur Voraussetzung hat. Die Bekanntheit
schaffte mit der Farbe schließlich mag dem
unmittelbaren Anlaß zur Erfindung eines
Züchgeräts gegeben haben.

	Platz	Wagen	Erde	Wage	Kammer- schichten	leicht- lösl. Ton- mit Wiese	Schweide- mit	Wäpfel- aufgel.	Wäpfel- verme	Fische	Feldanlage	Polypen	Küch- Lump	Brenn- Haut	Kornbau	Birnen- wäpfel	Wäpfel- Bewässerung	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau	Wäpfel- Kornbau		
Altweiliche Hochkultur																														
Hilfenwäpfel																														
Altamerik. HK.																														
Polynesier																														
Protogeographen																														

Andereher !
 Protogeographen
 Polynesier
 Altamerikan. HK.
 Hilfenwäpfel
 Altweiliche HK.

Lips Bodenbau aus dem Totemismus:
selten ist eine Theorie so leichtfertig
in die Welt gesetzt worden wie
diese. Ohne Begründung, ohne Tatsachen.

Totem. + Bodenbau völk. entgegengesetzte
Kulturgruppen. nicht verwandt. Lie aus
einander abzuleiten ist tabellarischer
Evolutionsismus

In Lips' Buch ist von gerade
die früheren Kulturfolge ist
nicht von historischen Anklängen.
Hinten auf der Tabelle deuten
sind die Bodenbau völk. aus dem
Totem. abgeleitet!

S. 39 ist die Stammes als
Mischvolk auffasst, was die
Polynesier als reine Kultur,
S. 47 deuten ist die Vielzügler
eine reine Kultur ist die Polynesier

eine Früher aus Vielzügler ist
Totemismus !! (woher der Bodenbau völk. -Einfluss
stammt vergangen wird [V. Reckhaus, N. Seelad amant,
Bodenbau verw. von man])
Es ist unmöglich zu bestimmen.

~~Rechnung~~

The Area: ~~Alte Bank~~ ~~21 Mark~~

~~Reise~~ ~~Sperrholz~~, also ~~putter~~

~~3/4~~ ~~des~~ ~~me~~

~~As viel~~ ~~zu~~ ~~hagen~~

~~Das~~ ~~zu~~ ~~hien~~, ~~seil~~, ~~für~~
~~Arbeits~~ ~~zu~~ ~~unser~~, ~~seil~~, ~~putter~~,
~~seil~~, ~~mit~~ ~~alle~~ ~~behep~~ ~~d~~.

~~Reise~~
~~3/4~~ ~~des~~ ~~me~~

~~Arbeits~~ ~~zu~~ ~~unser~~, ~~seil~~, ~~putter~~,
~~seil~~, ~~mit~~ ~~alle~~ ~~behep~~ ~~d~~.

~~Arbeits~~ ~~zu~~ ~~unser~~

~~zu~~ ~~hien~~, ~~seil~~, ~~für~~
~~Arbeits~~ ~~zu~~ ~~unser~~, ~~seil~~, ~~putter~~,
~~seil~~, ~~mit~~ ~~alle~~ ~~behep~~ ~~d~~.

Besprechung d. Aufsatz über

die Hohlkopfform des
Ipomoeis nas

C Körper im Anthropos —

→ d. der alte Lips (unim
→ Trindron unter Ben!)

Der Gesellschaft wünschen beizutreten:

Herr **Heinz Zimmermann**, Hauptmann a. D.
Spandau (Virchow)
„ **Ernst Krammann**, Halensee
(Findeisen)
„ **Prof. Dr. R. Karutz**, Stuttgart
(Ankermann)



Drucksache

Herrn Dr. phil. **Paul Leser**
Frankfurt a. Main, Niddastr. 9.

**Berliner Gesellschaft für
Anthropologie, Ethnologie und
Urgeschichte.**

Ordentliche Sitzung

Sonnabend, den 18. Juli 1925

abends 7 Uhr im Hörsaal des

Museums für Völkerkunde.

Tagesordnung:

Herr **Ulrich Berner**: Die wirtschaftlichen Grundlagen für Entstehung und Verbreitung von Hackbau, Gartenbau und Ackerbau.

Herr **Hans Findeisen**: Zur Kenntnis der religiösen Gebrauche der Sarten, Beltiren u. Jakuten. Mit Lichtbildern.

Die 49. Allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft findet vom 1. - 4. August in Halle a. S. statt. Mitglieder, die eine Einladung mit der vorläufigen Tagesordnung noch nicht bekommen haben, können sie durch unser Büro erhalten.

Nach der Sitzung freie Vereinigung im
Restaurant Dessauer Garten
Dessauer Straße 1

Männer -
Frauenarbeit
(Baumann)

MITTEILUNG.

Städtisches Völker-Museum.

Frankfurt a. M., den 192.....

An

Monsieur,

Furchen gibt es auch bei den Yoruba.
Beleg: Les Frobenius, Und Afrika sprach ..., Bd. 1,
S. 157.

Das gehört zu S. 77 (Mitte) Deines Manuskripts.
Da ich die Rede von Furchen bei den ~~Fulda~~ Hausa (?)
Evtl. läßt sich da einfügen, daß sie Furchen auch
bei den Yoruba bekommt.

Proz. 201: " bei den Hausa ^(Num. 1.) und

bei den Yoruba ^(Num. 2.) "

Hochachtungsvoll
Dein J.

Play System?

III

Aufgabe Post-Verträge

u. Mittel. Was ist dem eig. Zweck
bes. Kölnische
Anfrage an die Pflanzlichkeit

Ersterstes fahnd:
wahr bei Lenz, also alt.

Zum Gebiet römischer Kultur
(Lago). Also sehr einfach.

Sehr vielleicht gerade in
die ungeheuerste ~~so~~ Kultur-
reize!! oder ist vorn, aber
näher untersucht, nicht ein-
zuordnen.

Kein Haus ist besser als
ein Karbenhaus.
So entstehen Meinen
jünglich unbewiesen!

Hauptformen des Bodenbaus.

Einleitung: Problemestellung, Bisherige Forderung,
Einheitlichkeit des Hochkultur-Bodenbaus
(Halm) erwiesen. Sind die übrigen
Bodenbaugebiete auch alle einheitlich?
(Hede, Grabstock, vgl. Lössbau)

I. Methodische Vorbemerkung: Von oben
nach unten!
Also Kontextierung: Erstens Art und Form
des Hochkultur-Bodenbaus.

1. Geräte: Pflug, Wagen, Egge nicht
bezeichnet. Vielleicht Sonnenblüthen, Wapfel-
Wanzen + Wanne, Scheidenieb, Wäpfler
mit Wippe.

2. Vergleichen mit Viehwirtschaft. (Dünger)

Zugvieh. (Mildenschnitt)

Scheidbau

3. Künstl. Bewässerung.

Feldanlage!

4. Verbreitung:

II. Manches greift über Hochkultur hinaus.

1. Mildenschnitt!

2. Grabstock!

3. Ieb? Wäpfler, W. Wanne?

4. Künstl. Bewässerung. Verbreitung!

5. Düngerwirtschaft!

Gegegnung zum sonst. B. bau.

III. Körnerbau.

1. Hochkultur verbreiten

2. Afrika. Gegensatz zum Knollenbau.

3. Amerika

Hochkultureinfluss

IV. Dem gegenüber sonstiges Bodenbau:

A. 1./ zusammenhängend viele bei, nicht eine Frucht

2./ " kleine Beete, intensiv, nicht extens.

3./ " jede Pflanze für sich

B. Knollen

C. Fehlen von Burg usw. usw.

deutlichkeit, das ist diese feld-
weise d. Knollen
mäßig
zusammenhängend
werden

V

Also "Hachbar" nicht einheitlich
Kulturgeschichtl. Bedeutung:

Hüten + jünger veter. V.

simult ausgeführt mit der Tabache
stärker untern. Kulturpflege in
China & der Art des Ort - & indonesisch.
Hortkultur, bodenkau.

Altersfolgen.

VI (als ablauf für biol. Arb.)

Ist dies älteste Bodenkau einheitlich?
Haben nimmt mehrfache Entstehung an.
oder? Wie ist es also entstanden? Das
muss späteren Kulturformen vorbehalten
bleiben.

VII Älteste Bodenkau nur bei veter. V.

Verweitung.

Einheitlichkeit der jugendlichen Kulturen

Also doch wohl einheitlich.

Wie nach Amerika gewandert?

Gerade der Beweis für Zusammenhang

VIII Wie entstanden?

Theorie.

Also nicht aus Totant. Entst. nach Lips,
sondern aus älteren Kulturen, vgl. Passage + Erdbeeren.
Lins Evolutionist ohne Berücksichtigung der Kulturen-Lage!

E-leitung
Hauptteil

- ~~Kapitel~~ I. Kapitel: Math. Völkern
II Kern: ~~Einheitlichkeit der ^{altweltlichen} Völker~~
~~Protokollform des altw. HK.~~
III Kern: Übereinstimmung zw. d. Bodenbau des altweltl. HK. & der des Hittitenvölkens

IV Kern: ~~die Sonderstellung des Körnerfrüchte bauenden Völkens~~
Übereinstimmung zw. d. Bodenbau des altweltl. HK. ^{einerseits} & d. der altamerik. HK. Völkern & Polynesier, ^{andererseits}

1. Merkmal:

1. Merkmal: durchgängige Gemeinsamkeiten
2. Gemeinsamkeiten, die auf dem Völkern des altw. HK. & die Hittitenv. bekräftigt sind.

1. Merkmal: die Verbreitung des Körnerbaus.

~~auf beiden altam. HK. V.~~

~~auf beiden nordamerik.~~

a. ^{Protokollform} altes Hohen Alter des Körnerbaus

b. Frühförderung der Maisbauverbreitung des Körnerbaus in Amer.

ka auf die altam. HK. V.

d. die Kulturgenetische

Abhängigkeit des nordam.

indianer maisbauender
indianer von Mexiko

β die K. Abh. des nördl. ind. Maisbau
indianer von den süd- oder mittelamerik.
Architekturvölkern

γ Verbreitung des Körnerbaus = Afrika

Inhaltsverzeichnis

Gliederung
Statistische Übersicht

.....
.....
.....
Schluß

Anmerkungen
Literaturverzeichnis

S.

Anhang : Tabelle der Kulturverbreitung

4 Karten

Verbreitung

2. Merkmal: ~~die Verbreitung~~ übereinstimmend, die auch
die Südrace umfasst.

V Kapitel: Die Eigenart des Rests der auf
der Erde vorkommenden Bodenbauformen

1. Merkmal: der Gegensatz dieses Rests
zu den ^{früher} ~~früher~~ besprochenen
Formen

2. Merkmal: Kennzeichen, die diesen
Rest zu einer Einheit zusammen-
fassen.

VI Kapitel: Die Hauptformen des Bodenbaus

1. Merkmal: Gegenüberstellung der
Merkmale der drei Hauptformen

2. Merkmal: das Altersverhältnis der
drei Hauptformen

3. Merkmal: die Namen der drei
Hauptformen.

Überf.

I Disposition - Gliederung

A. E. Inhalt —

B. Hauptteil I —

II —

III Einleitung, die des altw. HKB B.
gemeinsam hat
a mit der Horte v gemeinsam hat

~~IV~~ ~~|||||~~ ~~o~~ ~~u~~ ~~a~~ ~~u~~ ~~d~~ ~~d~~ ~~altw.~~

~~HKV.~~
mit ~, m, + der
Polymeren gemeinsam hat

~~IV~~

V

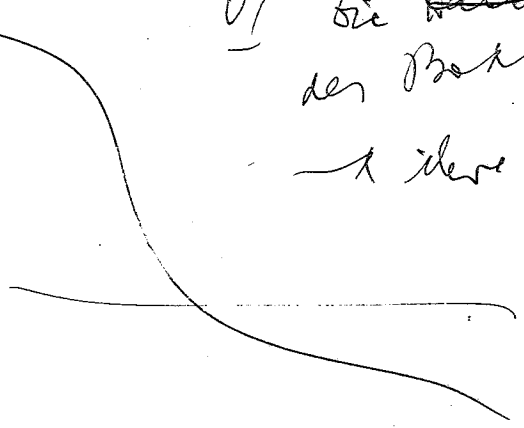
Kenzeichen der noch übrig blei-
benden Bodenbauform der Erde

VI

die ~~Ausprägung~~ drei Kernformen
des Bodenbaus, ihres Altersverhältnis

C Ablauf

→ ihre ~~Bezeichnung~~ Bezeich-
nungen.



Statistische Übersicht

Hauptkennzeichen des Bodenkulturs des
H. K.

1/

2/

Erhebung, die des altw. H. K. B. B.

gemeinsam hat

1/ mit d. H. K.

a

b

c Felderlage

d Viehzucht

e

f

2/ mit

der Körnerbau

3/ mit

Wiesenbau

Kühh. - Bew.

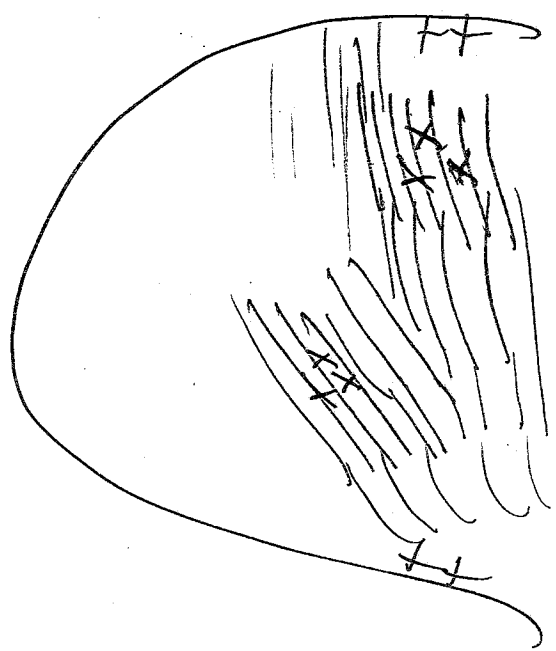
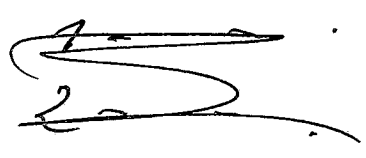
übrigen des Mänerarbeit

Kennzeichen des restlichen Bodenkulturs

|

Hackbau - Hühnerwäther
 Hühnerwäther pulskentlich jünger - sonst
 hätten sie, die Vielzahl \equiv Bodenbau
 haben, beides erfunden; sie
 haben aber deutsche Fischkultur,
 Contra Koppers, Theorie von
 des Ur'kultur des H. v.

Taschen in Polynesian
 Parallelen zu Kamejan?



altweltliche

Entstehung, die der HK BB gemein-
sam ist

gelesen

1/ mit dem Hakenrostern

a-f

2/ mit Kissen + altamer. HKV. d
den Kissenhan

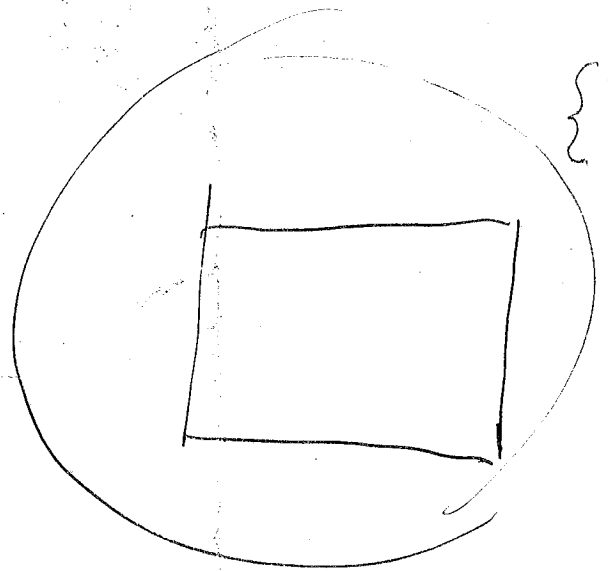
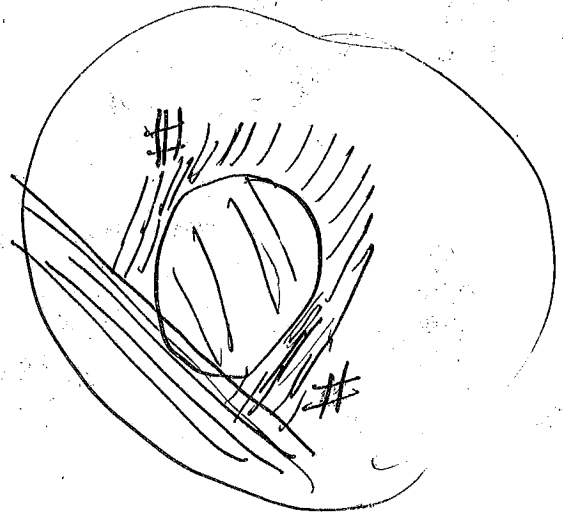
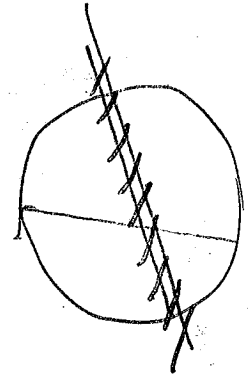
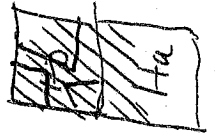
a alteste altweltl. HK

b Nordamerika / am. HK

c Südamerika

d Afrika

2. 140 H. 19
125-26



Urskultur

Totenmistische Völker
(Nordaustralien, Adonisalitäts-
inseln usw. usw.)

Älteste Völker (Tasmanien, Alt-
australische Kultur, Feuerländer usw.)

Zweiklassenkultur (Neuheliden,
Salomon, Inseln, Neuhollandian, Nordost-
australien) — [Ostmelanesien]

Bogenkultur (Neuguinea; West-
melanesien)

mitte-
rechtliche
Völker
= Westafrikanische
Kultur
in Amerika: Aushen,
Kariben, Tupi.

Tropische vater-
rechtliche
Völker: Indogermanen;
Asiatische Hiten [Kongolen
— d. Turk Völker]; Semiten;
Hamiten [Beber, Ägypter usw.]
Ost, Süd — d. Südafrikanische
Hiten

Horlkultur (vom Sudan über
Südarien nach Amerika)

Ägypten

Babylon

China

Mexico d.
Peru.

Wolf Aufsatz:

Beziehung zwischen kolumbisches Kerkus
d. Hertenrothes:

Beide essen, was über der Erde
wächst, in ffs. z. Alkants. K. →
Bodenbauern, die Krollen (was
aus der Erde wächst) essen.

1. Gradmesser + P W Alkants. 2. Beziehung
zw. Kerkus + ~~z~~ ffs. vaterw. V.
3. bei Besonderheit des Kerkus. ~~Wichtig~~
Nahysgering. 4. Bzgl. des Hertenrothes.

msw.

Einmaligkeit der Ent-
scheidung des Viehzucht
von Lips (Eint. und
vgl. Völkel, S. 39) bestritten.
Vgl. Anthropos 1929,
S. 357
— Anthropos 1928, S.
656 ff.

Satz des Totemismus

bei Naturvölkern so selten

ist, ist nicht merkwürdig,

weil nicht gegen meine

Theorie, sondern für sie, ist

eigentlich geradezu zu erwarten:

an die Stelle des T. ist ^{eben} gerade

die Viehzucht getreten!

Sie Totem. K. ist die H. b.

ist verwand, als Sprache,

des T. ist aber nur ein Stück

des ~~totem.~~ Totem. Kulturs. Satz ge-

rade diese Beziehung fehlt, ist

belanglos. Satz nie fehlen darf,

folgt daraus, weil sie durch die Viehzucht
ersetzt ist.

Seyon Lips?

Sensoren "Fork-
ilker", Klausur, WiSt-
Kapitel, S. 26.

Abh 30
Chimoy. Klinik

BOOK NUMBER
GN 656

.. F8

VOLUME OR DATE

DESK NUMBER
226

AUTHOR

FRITSCH

TITLE (WRITE ONLY ONE TITLE ON THIS SLIP)

Die Eingekerkerten

Südafrika

NAME

Paul Reser

ADDRESS

Black Mtn College

MAIN READING ROOM
STACK AND READER DIVISION

SEE REVERSE SIDE OF
THIS SLIP FOR A REPORT
16-59820-1

THE LIBRARY OF CONGRESS

REPORT

<input type="checkbox"/>	NOT ON SHELF
<input type="checkbox"/>	GIVE BOOK NUMBER
<input type="checkbox"/>	GIVE VOLUME NUMBER
<input type="checkbox"/>	GIVE BULLETIN NUMBER
<input type="checkbox"/>	GIVE YEAR
<input type="checkbox"/>	IN ANNEX
<input type="checkbox"/>	IN R. R. REFERENCE
<input type="checkbox"/>	IN RARE BOOK COLLECTION
<input type="checkbox"/>	IN BINDERY
<input type="checkbox"/>	IN.....COLLECTION
<input type="checkbox"/>	IN.....DIVISION

INSTRUCTIONS

1. To obtain a book, first consult the Card Catalog for Book Number.
2. Fill out call slip, giving required information.
3. Select a desk, and place the desk number on the slip.
4. Present the slip at the Main Desk. If no response is received within 30 minutes, check with an attendant at the Main Desk.
5. Return books to Main Desk.
6. Reference books, shelved in the Alcoves, are for self-service. They may be taken to your desk in the room.
7. For assistance in locating material apply to the assistant-in-charge of the reference service in alcove 5.

Hamilton, *Marri Ark*, p. 413. Tafel 55
Fig 3.

Bewässerung in Persien durch
Wasser gesetzte Beete [genau
in Mexico (unvollständig) seit
Nach Krieg von Herrn Peter u.
Lithbilder in der Kl. Anth. u.
Sitzung vom 26. II. 1925.

I Anteil des Jensehlichen an der Bodenbearbeitung

Mann
Frau
Kinder

an

Rodung
Saatk
Pflanz
Ernte

II Geräte

Schabholz
Hacke
Pflanzmesser
Sichel
Rechen
Habe
Sichel
Karst

III Feldbearbeitung

Rodern
Düngung
Anbau
Gründungs
Kannnen oder Viehwerk
Künstl Bewässerung ~

Künstl. Bewässerung

Terrassierung

Bach mit Abweirung - Kanäle

^{Wasserleit}
unter Wasser - Leitungs

Dämme, Hautdecken

~~Kanäle~~ Spalten

Größe d. Form des Feldes

langgestreckt

kleiner Flächen

unregelmäßig

~~Bede~~ ~~Wasser~~ Löss, Karpen, Beste

Früher

IV Pflanz

Knollenfrüchte

Jams

Kartoffeln

Orakaten

Taro

Kamisch

Kornfrüchte

Hirse, Mais
andere Getreide

Vandlidene

Jams, Kolan, Tabak

Hanf, Baranen, Zupflizen
Koban

Wintert
Früchte

Kornfrüchte
Korn

Lastschubbe

Frank 3 teile

weiße Werk

Frankband

Wäsche nicht einräumen

Zeichenapparat?

Frankbinder

Pflugbau.

Bewässerung
getreideloos, Reis.

Färbung

Düngung

Vorbereitung des Pflugbau:
Furche, Lössfeld, Scherfeld,
bei Düngung, am besten

Furche, Erdhaufen, Anstehungen, Benennung

Grabenbau: Spaten, Löffel, Korb,
Flanke.

Entstehung des Bodenbaus.

Formen d. Geschichte des älteren
Bodenbaus.

Indonesien + Australien.

Winnell Bend

Furber

Kornelbau

Düngring

Geräte

Kornes + Kornenerbeit

Arthur Bagley - Südseebilder.

Thomas Frank Heil

Repta Lachna

Felix Preisel

Neubam.

Arbeit richtig bei nur. ein. Sp. haben!

Saram

Kaledonien : Rimal Berawan, Tas,

statische Becke für (Balak?)

Nähert sich der europ. Jentemach - art. östgen
wählich dem nord. Rasantypus? Ebenso gut könnte
man behaupten, es näherte sich dem

— Negertypus: schlank, lange Beine,
rundes Becken, Krantapfe Gehalt,
Hohe Körpergröße.

wahrscheinlichen Früchten

Segeleure von Breden^{3. B. (!)} in Norden v. Neumark
in Westen von Neupommern, ~~auf~~ auf Buske & Borsgenville
genannt man aus dem Markt des Cyas Stammes, in dem
das sehr ähnliche Pohl.

107. Einheitsur in fast allen Pflanzungen der Eingeborenen als Neben-
frucht, ebenso verschiedene Pflanzungen, ~~von~~ deren Blätter als Gemüse
zubereitet werden.

Keine Frucht, die nicht wenig oder weniger genießbar wäre für
die Eingeborenen.

Reizmittel: auf allen Inseln mit Ausnahme einiger niedrigen
Koralleninseln Avoca - auf mit Früchten + Blättern von Batel.

Tobak scheint an einigen Stellen, 3. B. (!) in Buske, schon
sehr lange bekannt zu sein.

Fremde Gewächse durch eingeschleppt: Mais & Wasserschoten von
Jahr 1882 mit Segelle H. eingeschleppt & durch angebaut, ebenso Kürbis,
Kneis & Tapioka. Obstbäume nicht so leicht.

Darum mehrere Monate aufbewahrt werden, während Taore schon 5-6 Tage nach der Ernte verfaulen.

Im N. von Neuseeland ist ziemlich viel Batatenbau, haben wie Java, sind mit magerem Boden besetzt. Die Felder sind geringelt, einige junge des ganzen Krauts in die Erde zu stecken.

Vor Jahren ist Kassarua - oder Tapiokapflanze (*Jatropha manihot*) auf der Insel allgemein eingeführt worden, jetzt überall angebaut, obwohl verbreitet, da sie geringe Pflege & leichte Vermehrung durch Stammabschnitte.

796 Banane in Ostprovinz & auf hoher Berg, in magerem & saurem Boden, immer in allen Stadien des Wachstums angebaut, Kultur, man bricht im Uregelschiffung von dem Hauptstängelstock ab & pflanzt ihn auf neuen Beständen; in der ersten 4-6 Wochen Jahre man Pflanzung gelegentlich kann, verhalten bereits Blätter so sehr, daß verankert wenige rasch empfangen kann. 5-6 Jahre hält Pflanzung, ist & liefert große Fruchtbarkeit. Stamm bricht nur einmal, wird nach Überdauern umgehauen, um Uregelschiffung nicht in Wachstum zu hindern, von denen man meist nur 2-3 groß werden läßt, um große Fruchtbarkeit zu erzeugen; viele Spindelarten verschiedenen Form, Größe, Leinwand, Aroma.

797 Kokospalme sehr wichtig, besonders bei vielen Beständen der Pazifik-Inseln & der Salomonen fehlend, angeblich da nur in Nordregionen gedeiht. Inselbewohner haben keine Kokospalmen. 798: Wo Kokospalmen vorhanden sind, da sind dieselben wohl nur von Fremden hergeführt. 799: Beifussbaum, wächst halbwild & liefert 2mal im Jahre große Menge von Früchten. Pazifik-Inseln & Salomonen, besonders Sommer von wilden.

Blätter bis auf ein oder zwei des Hauptblattes ab. 21/21 keine weitere (3)
 Pflege mehr nötig als Reinhaltung der Pflanzung, evtl. leichte Auf-
 lockern des Bodens. Nach 6-7 Monaten Entbe-
 auf Teilen des festesten Kalkinsels, wo Boden mürber ist - das unge-
 wöhnlich regnerische & regnerische Periode besteht, pflanz man
 bei Eintritt der feuchten Jahresperiode, 7.99. Auf Bergamotte
 & Neumehlenkung, es Niederanlage ziemlich regelmäßig während
 des ganzen Jahres, pflanz man während des ganzen Jahres.
 Teil großes Nährwert Tabelle mit Beibehaltung - Angabe.
 Knollen wie Blätter giftig, was sich durch Köhren oder Köhren vermindert,
 dem Teil verwandt sind einige Pflanzarten, die überall wild wachsen,
 dies wegen scharfen Geruchs nur in Not genossen werden, auf den
 niedrigen Koralleninseln, wie Neukamann, Taim & Nungua, werden
 sie in größerem Maßstab angebaut, weil sie mit dünnen Boden wächst
 nehmen.
 Jan. Standort sorgfältige Folgebearbeitung, enthält dies kein solches
 oder empfindlicher Boden. Nährwert geringes, daher erst zweite Nährpflanze. Sibling-
 pflanze, die stark zur Unterhaltung & Pflanzung. Ein Schritt bei Kulturen mit einem
 mehreren Augen wird zu ~~...~~ aufgeschlochen Boden gebracht & die Erde ein
 wenig darüber geschüttelt. bessere Resultate erzielt man, wenn der Boden
 tief aufgeschlochen, die Erde hoch darüber aufgeschüttelt & der Laubboden
 dann in dem höchsten Lippel des Laufens eingesetzt wird. Auf nach etwa
 6 Monaten, wenn der Knoll abgebaut.

Die Kiste sollte das los d. behalt sie nun. Von die Arbeit zu er-
leichtern, wärth man zur Anlage vielfach die Seite eines Hügel d. beginnt die
Aufbreitung des Bodens von son an; vollständige Kultivierung solches Flächen
kannst dann schließlich am oberen Rand eine vertikale Wand von 2 m
Höhe, ~~die~~ manchmal noch mehr, herab. " Einzelne Kisten gestützt man
sammelt die fruchtbarsten d. wipft sie weit hinter sich; sie hängen an der
Tonne d. west zurückgelassen d. verharnt.

Die Erde mit die Regel. Dann Feld verlassen oder andere Nutzpflanze an-
gepflanzt, die weniger Arbeit erfordert, meist Bohnen. Bohnenhanden tragen
manchmal polvend, nach sich wenn hier d. die Frucht gesätet.

1793: 10 Feld 5-10 km von Dorf entfernt, von Hütte - Pflanz
als Urkultur - in der Arbeitzeit.

Im 1. d. Bergbau. Auf dem niedrigen Korallenriff läuft die Tasse nun
miteroll gehen, auf dem 1. 538.

Tropfplümpinge werden in Abständen von 50-75 cm in etwa 20 cm Tiefe
kleine Furchen gestrichelt. Hartvoll die Pflanzlöcher abgedeckt. Jeder die; man ver-
wendet etwa mehrmaligen Pflanzprobe, den man in die Erde stellt d. dann
nach allen Seiten - keine Bewegung, Leich in die Furchen oben zu d.
weiter, hoch - d. Erdbod des bestenwange ein wenig zu hängen
die Pflanzlinge werden nun sanft in die Tüpfel des konischen Furchen
festgedrückt, diese jedoch nicht zugedrückt, sondern offen gelassen.
In d. ersten zwei Monaten entfernt man von Zeit zu Zeit alle
Kürrain d. fallende Erde oder sonstige Unreinlichkeit. Nach
drei Monaten bündelt man alle

S. 291. allgemein für Binschicht + denkbare Pflanzenen
 Tao + Jam, Bakaran oder Lufkerhaffeln, Bannaren,
 Bockfährliche, Kaskosmire, Karichen jadrweite andere
 Früchte, Wurzeln + Gemüse. Sie kommen Kunde
 von Pflanzenarten.

Tao + Jam erfordern sorgfältige Bereitung des Bodens.
 In Keshoh + mittlere Früchte - Bäume gefällt + verbrannt. Waldresten
 braucht man nur in d. Kamin an, damit sie ins Land verleszen
 + nur geringen Schaden geben. Gerstweid, Kugelgewiss aufrecht + ver-
 braucht, in d. Fruchtstücken wird der Boden tief umgebrochen, damit die
 Krautwurzeln angelesen werden können. Stenke bereitet, vielfach einen
 Spaten. Längliche Leuleh, 2 m lang, 6-8 cm breit, an einem Ende
 etwas zugespitzt, in der Regel aus d. äusseren ~~der~~ harten Holz eines
 Oakenast gezeichnet. ~~Beim~~ Gebrauch: stellt Kugel (Kopf) Löcher
 rings in das ausgrubende Kinde, stellt dann schiefelich den Ast
 rings in das ausgrubende Kinde, löst mittel dieses Stabes

eine Schammak, deren unzufällige Blätterköpfe eine die
liebste Speise abgeben.

164. Nach Tausende d. Pflanzung des Felds mit Bananen wird ein neues Teufel
begehrtes: der Bananenfeld gerichtet kein weiches Pflanz, man erntet nur,
d. durch Unkraut d. (nach gefallener des Jams) Wildkornweine wird es bald zerbröckelt,
Aber mittlerweile ist ein neues Feld gepflanz, so wie Kungel.

210. Weltl. Neupflanzung + Frucht, die Inseln: Taro d. Jams in regelwachen
Pflanzungen, Bananen überall. Kokospalm, auch Kokosdorn, was auch
nicht in großen Behältern wie auf der Nordhälfte Neuseelandblattpflanz,
Auf Karyts, Zucker, gute Kokosbeeren.

280. Die Molai bauen Taro, Fuchsenkorn, Bananen, Papst, Jams
Kornen werden mit einem Kerei auf Palual (Sankt Patrick Insel)
Auf Rambutan (Jams, Karia Insel) gepflanz.

537/38 (die östlichen Inseln, Naurua, Taini d. Nukuanone). Von Nukuanone kann
auf der kleinen Koralleninsel keine Rede sein. Kokospalme wächst wenig
ohne besondere Pflege. Kleinere Inseln fast nur diese, größere Inseln nur
daneben Wildkorn, darunter die großkörnige Brotkornart, auf der See Seite Ben
daneben, daneben, dann Früchte gepflanz werden. In der Mitte der Inseln, wo Land
genügend, geringere bezeichnender Kokosbau. Flecke Früchte, wohl nicht Kokosdorn,
aus Korallenriff herausgehoben (2 m tief + 100 - 500 qm groß). Auf der Boden dieses
Lohren diese Hüften, was von Molai Pflanzschiffen häufige Hüften, die erzeugt
nach hier Taro d. Alocaasia, vor allem diese, da Kerei, ~~aber~~ verbleibend
d. oben weniger Kerei, Bananen auf ein neues Feld angepflanzt, nach Tausende

~~163~~ ~~210~~ ~~280~~ ~~530~~ ~~792~~

R. Robinson. 30 Jahre in der Indesee. Stuttgart 1907.

S. 624 Photos: Tafel 40: Künstlich angelegte Taopflanzung auf Nukunau.

S. 876 " : " 52: Kokospflanzung in Palau.

S. 156: Baining Tao Bau, wenn abgeerntet, Ort verlagert.

S. 163: Baining Tao Bau: Meist vereinigen sich mehrere Familien zu gemeinschaftlichen Anlage einer Pflanzung. Urwald wird gefällt. Zweige + Rinde des gefällten Baumes abgelegt, zu Haufen gesammelt. Wenn trocken, angezündet. Die dicken Rämme, die doch nicht ganz trocken sind, da Tiere Liederkeit lieben, lässt man liegen, wie sie gefallen sind. Fern steht gegen Wildschweine. Um das dicke Holzgarn. Danach mit zugeschnittenen Rod (a kul, Plural: a kuleichi) hochgehämmerte Loch in Boden & pflanzt dahinter die Taopflanzung in regelmäßigen Abständen. Man beginnt Weiblichkeit. ~~zuerst~~ (also auch einpflanzen Stämme mit "J", sein Weibheit, was bekannt zu empfangen. Nach 6-7 Monaten reif, werden von den Männern nach Bedarf ausgezogen. In die abgeernteten Teile werden Bananen gepflanzt. Zwischen den Taopflanzungen wird eine Anzahl der verschiedensten Gemüse " (?) gepflanzt. In den Feldern fehlt auch niemals

R. Parkinson: Zur Bes. nach Antipiel.
Erläuter. d. Bearbeitungen auf der 2. Nat. Versamml.
Leipzig 1887.

S. 59.

„An ungelassen Stellen bemerke ich, daß die
angeführten neuen Pflanzen kultivierbar,
die ich erst im Jahr vorher aus Samoa
importiert hatte, so ein vortreffliches Karb.,
besonders aber Baumwolle.“

113: (Neu Britannien): kenne: fällen der Bäume,
Ausrotten der Wälder, Einfriedung gegen Schweine,
Kanon: Umpflanzen + Bepflanzen, Ausheben +
Zusammenhalten der Feldfrüchte.

Hermit: Wince. Bilder aus der Südsee, unter
den Rannibatischen Rann der Bismarck Halbinsel,
Pech 1904.

S. 32: Kokosnüsse, Taro, Jams, Bananen, Betelnüsse,
daneben teilweise Zuckerrübe, Kürbiskürbisse, verschiedene
Musanen, Brotfruchtbaume + andere Fruchtbaume (wohl
für B. Halbinsel verallgemeinert). Bäumung auf Sajellehal-
insel: Tabak. Bäumung sehr unregelmäßige Tabakpflanzung
Bäumung & verlegen nach Luthöpp, des Bodens,
der ganze Ort, die andere nur die Flanzung
(S. 32 + 220f).

Ernst Tappertsch: Deutsches Neufünfer
Berlin 1907 (Süddeutsche Kolonialbibliothek)

[Völkern Pfund #7]

S. 39: Völkereien + Erziehung

S. 41: Völkergemeinschaft

S. 57/58: Sage von einer Frau, die dem

Jamus essen lehrte.

S. 85: Die Zahl der auf diese Weise [Kolonialpresse] abge-
löhnten Arbeiter geschätzten eines Jahrzehntes dürfte alles-
dings nur ein Bruchteil der Menge sein, die unter
unserem Regime in den Jahren 1890-96 durch falsche
menschenwürdige Behandlung infolge der über Gebühr
dehnten Ausbeutung [in der Weise "Schweine"] zu einem
ebenso iderentem nur langwierigen & qualvollen - zusehender
werden?

Klein, Blum, New Guinea, d. des Pazifikschiffes, eine
erhaltenes Andie + Berlin 1900
S. 30: Jambur in Kaschil. Land: „Edfindle (??) und Bonanen“
Soziale Halbinsel: Jambur, Taro, Bonanen.

Hugo Zoller, Ost Neuguinea in meine Entdeckung der Färsen von John J. Shillington -
S. 73: Boden Kärner

Blaue Bl. 18. 91.

74: Säen, Pflanzen, Jäten, Enten; Beachtung der gerodeten
Böden, überhaupt alles außer Boden.

Ort: Batakdrum, 1 km von Neptunort entfernt

S. 154: Kokospalmen vorüber in diesen Gegenden die Nähe eines
Ortes. In der Nähe von Manikam, südöstlich von Batakdrum
244: Kärner: Boden + Jaun gegen Mäuse. Boden macht Hof,
Aussaat, Jäten, Zerkleinern, Enten, Leberentleeren der Erde;
Färsen. Nur das dringend Nötigste werde gepflanzt. Nur Anbau von
saher künftiger Bodenweid. 245: Pflanzung von Reis oder auch
Als anbau von + kochfähige Arbeit gilt. Zumindest, gegen Mäuse
Waldweid, dabei oft für viele gemeinsame Felder ein Jaun. Aber nicht für
alle eine "Plantage", sondern mehrere Plantagen. Jährlich wird von Ort
entfernt, im Brunnen verheut. Gehänge, selbst Teile, der Talböden
Bergplateaus besetzt. 246 James d. Bergbau (nicht Bergbau) Haupt-
nahrungsmittel. In zweiten Linie: Kokospalme, Bananen, Zuckerrübe, Kartoffel-
bäume, Kürbisse, bei den Jättern eine Art Färsen, die von Mäusen -
geföhren Capajen n. a. (Bananen, Kardium, Wassermelonen, Reis, der

Bereits zu der japanischen Kaiserhöflichkeit gehören ist,
auch durch die Deutschen, Bis nach Kaituma hin auf, also
nacheinander die Küstengebietes nach der Binnen-
lande zu, die von N.-N. eingeführten Papagen.

Genieartikel: Betel + Tabak, Lappes in unigenen,
an die Japansarbeit kleinerer Kinder einander Pastern.

248: Kokonade ^{zahl. ab} Inland in Kaiser. Will. Loh. aus von Kanzen-
land geblieben, 249: noch in 2-200 m Höhe (Schongamara,
Odiandimbi, Kannikam)

249: Rinde + Wurme, Flankulen, wahrscheinlich von
Kollagen eingeführt, $\frac{1}{2}$ untergeordnete Bedeutung.

Das alles ist verallgemeinert auf gg. Süd. Neuguinea
Es was an der Molabe-Bai in Konstantin-Lafon + Neptunort, am
Finnische Felsteige / Laffeldhafen d. von der Molabe Bai aus
stimmte 50 km nach Süden d. Meer 60 nach Osten.

Betel. Sir Pfeffer

Kawawanzel wächst wild

Tobats angeblich von ganz Neuguinea, auch tief in Innern
alt, nicht durch Europa.

Blühende Rinde + Blümen im Kana.

Sago + Brotfruchtbaum wachsen wild.

200: Kana: fällt kleine Bäume mit Keilbeil, große mit Feuer, bei Tag + Nacht
am Fuß mit Keilbeil wird. verbrannt Holz ist hart feilbar, die dicken haben Samen
sehr klein. Nur beim fruchtlosen des kleinen Holz ist Zweige helfen alle
Hände mit. bricht Boden mit langer naturtrichter Kana, Frauen + Kinder
gehören mit Knütteln + Händen die Wollen. Kana bricht mit zugespitzte
lange Holz die Pfanzlöcher. Frauen pflanzen Taro + Yam. Taro wächst leicht,
Kana mit kleinen rindigen Wurzelknollen - der Boden gedeckt, wächst weiter. Yam wurf
als Abzupflanz sorgfältig an Höhe + Reife gelb wird zu Erntearbeiten.
Frauen: Endlichhalten des Feldes, alle Arbeit vom Anpflanzen ab; vom Unkraut ge-
reinigt, überall dazwischen Banane fruchtbar gepflanz. anmutiger Ernterath, wie ein
Samenpflanzen hier - zu Kana? Was anbei?
247: Samen von Kana, Mureken, Kabbun, Arpen, Eidekchen

Hagen, links d. Papuas

Tamo.

191 ~~Stark~~ zum Untereben des Bodens. Mehrere Pflanzen von
Taro & Yam dient ein einfaches sehr gutartig
verbreitetes Both

198: Hauptnahrungspflanzen: Taro & Yam

Taro liebt viel Feuchtigkeit, gepflanzte von Nov. bis April, im
niedrigen feuchten Gelände.
Yam Fröhenheit, Mai bis Oktober, in höherem hügeligen Gelände

Wurde Kanisch, wohl erst eingeführt.

Bakate nicht bei dem Tamo, aber mehrere diavene

in der Ramu Ebene.

Wenig Reis, einzige Körnerpflanze, auch er hat seinen eigenen
Namen bekommen "Caride Kanich" (Reis wohl nachempfindlich)

Kein Reis.

199: Kakao, Bohnen, Zuckerrohr, Saka, Kakaon, Pisang
Melonenbaum / Granisches Pfeffer, Ingwer, d. Senfzige 2

Wie kann die Düngung
erforscht werden sein?
Chemische Kenntnisse fehlen!
Wie die Acker - , wie
die Grün - ? wie die
Tier - ? , wie die Menschen -
Kot düngung ?

Als Jauches ? als Nadeln -
zufuhr für den Boden ?
Als Erfahrung , daß es vor -
teilhaft war ?

Welche Vorstellungen schließt
das "Wilde" mit dem
Düngen ?

Da die Fische in Ostafrika
jung sein könnten (Haber-
schmidt vermutet erab. Einfluss);
ist es von höchster Wichtigkeit,
dass sie auch bei dem Haoma,
in Togo usw. vorkommen.

Es gilt außer dem Kapitel in
der Geschichte d. Olyzes Habesch in
Burdan I² (S. 448, 475, 503,
572/74, 590). Auch
ist sie vermutlich entweder
Hinterkultur oder frühe Hoch-
kultur, also älter als der Olyz,
allerding ist die Möglichkeit zebun-
den für einen Einfluss ^{auch hier} nicht völlig aus-
geschlossen.

Polemiken

gegen

Max Schmidt. Fritz Krause.

Land. Hahn.

Toda, Kaffern, Hottentotten
(Kolb), Herero

Früher bereits idg,
also wohl, da' auch afr.
~~aber~~ Viehzüchter, zu
jüngeren Viehzüchtern
verlten gehörig (nicht
allgemein, da bei älteren
[Herero 1. J. d. d. 3]
nicht!)

Damit könnte sowohl ind. sein, wenn die
Früher in Amerika wäre, wie wenn sie
dort fehlte, dann die Viehzüchter, die jünger
von Herero, die am. Viehzüchter, dies jünger
von Herero, die am. Viehzüchter, dies jünger
sein.

~~Sehlerkheitheit Kaktus~~
~~Stadk warkinh!~~

~~Uterkind sei unmöglich, aber
es doch möglich! So leugnet man Taktik
aber gibt offen wohnt auf.~~

~~Aufgabe: von diesem Punkt,
wunder sie so kann sie wirklich
überleben so.~~

Wichtige:

Völkerkunde von Asien &
Europa

S. 23.

Wo kommen die schweren Teile der
Metalle oben auf der Erde?
Wie erklärt man die Eiszeit, Entstehung
d. Gletschern der Eiszeit?

Sibirien = Sibirien, Sibirien/Turkestan?

#201

Charles Morris Woodford. A Naturalist among the Her
flunkers. Melbourne 1890

1890

Theodor Rodfink by Vera Robinson per Oliver
Bd 4, S. 50/52, 307, 333/34

7 21 F. W. Christian, The Caroline Islands, London 1899

J. S. Koberg Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karoliner
Archipels. Leiden 1889.

S. 156. Zu S. 9, zu den östlichen, hohen Inseln des Karoliner
auf die Belau Insel keine Jannungal

dat. Preser. Jettel.

~~Schwachheit, id est in Opere 466~~
~~ad hunc, & ad hunc punctum 193~~
~~de ipse hunc hunc hunc 193-204~~
~~Wiederholung 229~~
~~Edel creditur hunc hunc, hunc 229 ff~~
~~Künste hunc hunc 244~~
~~Ethelide hunc hunc 244 ff~~
~~Francis 264~~

~~6 ff. 74. 776. 49. 154. 230. 243 ff.~~

~~28 292.~~ ~~1801 1801~~

~~38 157.~~ ~~18. 57/80~~ 170 163.
~~57~~ 36. 37. 107. 225. 243. 318

~~1801~~
hunc hunc hunc in
Piblee zwei Jahre... Salomon
hunc hunc hunc, hunc
Jethel lay der auf S. 36.

F181

H. B. Sully, The Solomon Islands and their natives
London 1887

S. 81.

London

Neubaus I Zettel auf S. 178/79
280/87

II III 12/13
56/57
96/97
122/23
252/53
312/13
432/33

Kranes, Samea Inseln IV

96/97
• 127H. 134H
206

Codrington S. 303.

Ellis I, London 1853,
S. 137

Prob. und Mr. Spack

I S. 157: Farben
ziehen - d. Farben auf -
wickeln. Bomben.
Wie werden die Farben
gezogen?

Stützgrabsteine:

Köln Mus.

Neusiedl: Köpf Mus.

" : White, All. Bod.

- * Aurbach Mi 10-11 Coppelstr. Allee 25
- + Beckmann Colmann 19 [004-5 Nachr. Sam]
- Beckmann Herberheimes Allee 102 [
- + Bezold Kobenzellenstr. 24 [
- * Cichorius n.d.V. Ko 00 7-9-10 Albad Kurtrium
(Kais. Friedr. Nr. 11)
- + Clemen Di 7- 2 1/2 - 3 1/2 Hindenburgstr. 89
- + Clemen Di 7- 10 Kunstsch. Inst.
- * Fiebigel n.d.V. Ko Di 00 4-5 XI
- + Goetz Ko 9 Kunstsch. Inst. 79
- + Han Di 7- 2 1/2 Kaystr. 12
- + Heuser Ko 00 3-4 Kaiserstr. 105
- + Henke Ko 00 12-1 Kunstsch. Inst. 66
- + Hildebrandt Ki Sa 12 Seminare (4m Kopf 1a?)
- + Schulte Buschstr. 81 [Di 00 12 1/2 - 1 Wohnung?
- + Späth Ko 00 9-10 Seminare? [Ko 00 9-10 ?
- + Wittmann Ko Di 00 7-12-1 Königsstr. 1

Sprechende oder Besetzzeit?
 Sofort oder erst nach Kurdauer?
 auch n.d. Vol. oder zu Hause?
 Obman?
 Züchtungsfragen

Seit ohne Kalküle unädige
denn oder wie Kalküle
ohne Seit.

gute Anellen

Roscoe, J. The Baganda

London 1911

Die Du Kere & Guterstok

1910

H.H. Junod oder Zourod.

The life of South

African Tribes New York

1913

Auf Tenimber

Grabstätte mit Reichtum

Kein oder
Spade

Ebenso auf Neuseeland

John White, The ancient history of the Maori New Zealand
Wellington 1891

H. Hamilton Maori Art, ed. 1891, S. 237 + 257 + 259
man. Tides and other things that have
been in the Maori comparative ethnology.

Ob auch auf den Marquesen,

ist fraglich (siehe dort als
Spickstange!)

Auf ~~Neu~~ Neuseeland Hadze!
Hamilton

Caschuan u. s. u. behandeln

(Hilfsgegenstände von Jambung und
Lithische können lassen!)

Liches Edward!

Herzlichen Dank für
die Aufträge! Sie sind
z. T. hochwertschätzend

Wanderungen durch Neu-Guinea.

Berlin
Tageblatt Nr.
593, 14. Bg.
1924. 1. Beilage

Eingeborenen-Kultur.

Von [Nachdruck verboten.]
Dr. P. Wi z (Basel).

Durch die in den Jahren 1921—1922 im zentralen Bergland von Hollandisch-Neu-Guinea tätige wissenschaftliche Expedition ist die Erforschung des Innern dieser Insel wieder um ein erhebliches Stück weiter gediehen. Nachdem im Oktober 1920 nach Anberstehen des 3810 Meter hohen Doorman-Gipfels im Süden des Zusammenflusses des Idenburg- und van der Willigen-Flusses des Mamberam-Stromgebietes, eine bis dahin unbekannt gewesene, noch in völliger Steinzeit lebende Bevölkerung angetroffen wurde, zeigte sich bei weiterem Vordringen nach Süden zu, daß alle die weiteren durchquerten Täler in gleicher Weise recht dicht besiedelt sind.

Man gewann auch den Eindruck, daß sich das besiedelte Gebiet sehr weit nach Westen und Osten erstrecken muß und daß wohl das ganze zentrale Bergland von einer zusammenhängenden, alteingesessenen, und was die Kultur anbelangt, von einer recht homogenen Bevölkerung bewohnt sein muß.

Auf den ersten Blick zeigte die Kultur dieser Gebirgsbewohner eine nahezu vollkommene Übereinstimmung mit derjenigen, den vor ein und einem halben Jahrzehnt auf der Südseite der Zentralfette anfließigen Pesehem und anderer benachbarter Stämme. Ein Zusammenhang der Bevölkerung dies- und jenseits der Zentralfette schien nicht von der Hand zu weisen zu sein, obschon man es auf der anderen Seite für ausgeschlossen hielt, daß es den Eingeborenen jemals möglich gewesen sei, die 3500 bis 4000 Meter hohe Zentralfette zu überschreiten. Den Besteigern des Wilhelmina-Gipfels, Herrn Kremer, Dr. Gubrecht und van Arkel blieb es dann vorbehalten, dieses Gipfels einen eigentlichen Pfadweg mit einer Kulminationshöhe von über 4000 Metern zu entdecken, der von den Eingeborenen als regelrechter Handels- und Verkehrsweg benutzt wird.

Der Handel und Verkehr vollzieht sich somit im Innern dieser großen Insel nicht bloß, wie man lange Zeit glaubte, längs den Flußläufen, sondern auch über die außerordentlich zerklüfteten Gebirgsstämme hinweg, und eigentliche Verkehrsbarrieren bildet das Gebirge für diese Leute nicht. Die Ansicht von isoliert im Innern lebenden Stämmen, wie man sie bis dahin hegte, sind somit nicht ganz berechtigt. Abgesondert ist die Bevölkerung im Innern eigentlich nur in bezug auf die in der Nähe der Küste, im Flachland, lebenden Stämme, und wesentliche Verkehrsbarrieren bilden vielmehr die bei den küstennahen Stämmen übliche Kopffägerei und der Kannibalismus. Hiervon wissen die Eingeborenen vom zentralen Neu-Guinea entschieden nichts.

Die Leute treiben in erster Linie Feldbau. Die Abhänge der zahlreichen besiedelten Täler des überaus reich gegliederten Berglandes sind von den Eingeborenen zum größten Teil sorgfältig unter Kultur gebracht worden. Auf ungeheuren Arealen ist der schwere Busch mit den primitiven Hilfsmitteln, dem Steinbeil und dem Feuer, gerodet worden und das Land auf weite Strecken hin mit knochenfrüchtigen (Bataten und Taro), Bananen und Zuckerrohr sowie einigen Gurken- und Kürbisarten bepflanzt. Zwischen den Pflanzungen liegen die Siedelungen eingestreut, bald größere, bald kleinere, häufig auch nur vereinzelt stehende Hütten. Diese letzteren unterscheiden sich jedoch wesentlich von denjenigen der benachbarten Stämme auf der Südseite der Zentralfette, welche aus einem kleinen Pfahlbau bestehen. Die Wohnungen bestehen hier vielmehr aus einem, von Spaltholz gefertigten Landbau von drei bis vier Meter Durchmesser, der mit einem kegelförmigen, mit Gras bedeckten Dach versehen ist. Derartige Hütten besitzen aber auch die vor einem Jahrzehnt entdeckten kleinwüchsigen Papuas des Solut-Gebirges auf der Südseite der Zentralfette.

Durch die intensive Bodenkultur ist der Wildbestand dieser Gegend natürlich erheblich dezimiert worden, und es ist infolgedessen die Jagd für diese Gebirgsbewohner nur von sehr untergeordneter Bedeutung. Auch die Vogelwelt ist, verglichen mit anderen Gegenden der Insel, recht arm an Arten. Der Paradiesvogel und andere Ziervögel sind von den Eingeborenen, welche die Federn als Schmuck verwenden, nahezu vollständig ausgerottet worden. Eine Kompensation des durch die Jagd nicht zu deckenden Fleischbedarfes bilden für diese Eingeborenen die reichen Schweinebestände, wie sie in dem Ausmaß, wie sie hier vorkommen, für andere Gegenden der Insel jedenfalls nicht häufig sind. Als begeisterte Schweinezüchter pflegen die Papuas des zentralen Hochlandes von Neu-Guinea diesem Haustier sogar gewisse Verehrung zu zollen. Sanktliche Zeremonien und Festlichkeiten verlaufen nicht, ohne daß ihnen eigentliche Schweinemärkte vorangehen und Schmausereien der versammelten Männerwelt nachfolgen, wobei man stets auch der gefährlichen Totengeister gedenkt, die man durch Aussehen der Abfälle der Mahlzeiten zufrieden zu stellen und von den Siedelungen fern zu halten trachtet. Denn in den Totengeistern sieht der Eingeborene die Verursacher von Krankheiten und unheilbaren Ereignissen jeder Art. Aus eben demselben Grunde errichtet man auch in den Pflanzungen eines Verstorbenen eine kleine Hütte, von einem halben bis einem Meter Höhe, welche dem

Geist als Behausung dienen soll, damit er die Hütten der Menschen verschont lasse. Dem Schweineblut schreibt man magische, heilende Kräfte zu. Verabreicht es den Kranken und man bestreicht auch schmerzende Körperstellen mit warmem Schweineblut.

Ueberraschende Resultate hat ein Eindringen in die sozialen Verhältnisse und die geistige Kultur dieser Eingeborenen zutage gefördert. Die ganze Bevölkerung zerfällt in zwei exogame Gruppen mit totalitären Charakter, die sich „woya“, d. h. Känguruh, und „wenda“, Benetmader, nennen. Die Klassenzugehörigkeit geht vom Vater auf den Sohn über. Es läßt sich jedoch nachweisen, daß die mütterrechtliche Verfassung die ursprüngliche war, daß weiterhin auch hier, wie im größten Teil von Hollandisch- und Britisch-Südneuguinea ein älteres elantotemistisches System der Zweiklassenorganisation vorgegangen sein muß.

An australische Verhältnisse erinnert übrigens die Eheform, indem ein jeder Mann neben seiner legitimen Gattin auch gewisses Unrecht auf die Frauen seiner Brüder hat. Es tragen infolgedessen zur Entziehung des Kaufpreises für eine Frau die Brüder des jungen Ehemannes stets auch ihren Teil bei.

Für Neuguinea neu ist weiterhin die Leichenverbrennung. Auch dieses Kulturelement deutet auf einen älteren Zusammenhang mit Australien und der vielleicht noch älteren tasmanoiden Kultur hin. Ob die Kremation jedoch in der Tat die einzige Art der Bestattung hier in Zentralneuguinea ist, muß noch festgestellt werden, denn umzäunte Plätze, wo Leichenverbrennungen stattgefunden haben, trafen wir in dem sehr dicht besiedelten Gebiet verhältnismäßig selten an, und stellenweise fehlten sie auch ganz.

In Australien erinnern auch gewisse magische Objekte, so z. B. Amulette von Bergkristall, weiterhin aber vor allem Menschensteine, dort „churinga“ genannt, polierte Steine von langgestreckter Form und ovalem bis kreisförmigen Querschnitt, welche magische Kräfte enthalten. Indem man den Körper mit einem solchen Stein bestreicht, glaubt man die in ihm enthaltene Kraft übertragen zu können, und so verfährt man bei Krankheiten und Gebrechen aller Art. Alte Leute glauben an solchen Steinen wieder Kraft schöpfen zu können, und aus eben demselben Grunde legt

man jeweils einen solchen Stein neben ein neugeborenes Kind, damit er diesem Wachstum und Kraft verleihe.

Die religiösen Vorstellungen dieser Eingeborenen sind insofern außerordentlich primitiv, als man einen einzigen abstrakten Begriff (kugi) kennt, unter welchem man alle übernatürlichen Vorgänge, und dahin gehören auch die Krankheiten, und nicht näher definierbare Wesen zusammenfaßt. Zu den kugi gehören naturgemäß auch die Totengeister, die man sich einerseits überall herumirrend denkt, für die man andererseits aber auch ein bestimmtes Jenseits annimmt, das sich auf den Gipfeln hoher Berge und im Gebiet des großen Wassers, am Mamberamo und seinen Zuflüssen denkt.

Was aber an diesen Bewohnern von Zentral-Neu-Guinea ganz besonders überrascht, ist aber ihr außerordentlich stark entwickelter Handelsgeist. Der Handel vollzieht sich nicht bloß zwischen den Leuten verschiedener Sozialgruppen, die in den nördlichen Tälern ansässigen Männer unternehmen vielmehr zeitweise regelrechte Handelsexpeditionen nach dem Mamberamostromgebiet, die einzig und allein den Zweck haben, von den dort ansässigen Eingeborenen kleine, auf der Rückseite durchbohrte Kaurischnecken, hier tingale genannt, einzutauschen.

Diese Schnecken besaßen und besitzen heute noch hier im zentralen Neu-Guinea einen geradezu fabelhaften Wert und bilden ein eigentliches Geldsurrogat. Um die Erlangung dieses Schneckengeldes dreht sich eigentlich bei diesen Leuten ihr ganzes Denken und Trachten. Die Angabe, daß für eine einzige derartige Schneckenmuschel, von denen die europäischen Teilnehmer der Expedition beim zweiten Aufstieg einige Tausend mitgebracht hatten, von den Eingeborenen bereits jedes beliebige Objekt, ein kleines Ferkel, oder eine Kestische voll Knollenfrüchte, für zwei bis drei Schnecken ein kleines Schwein, und für vier bis fünf ein großes, gemästetes Schwein, sowie alles nur Erwünschte eingetauscht werden konnte, mag genügen, um dem Leser eine Vorstellung zu geben von dem ungeheuren Wert, den die Münzmuschel bei diesen Eingeborenen des zentralen Neu-Guinea heute noch besitzt. Mehr wie zehn Kauri-Schnecken entsprechen bereits einem Kapital, das die Vorstellungsgrenze dieser Leute erreicht hat, das noch kein Papua dieser Gegend zuvor in den Händen gehabt hat. Acht bis zehn Schnecken bilden auch den Kaufpreis des wertvollsten, was man besitzt, nämlich der Frauen, zu deren Entrichtung jedoch, wie gesagt, stets mehrere Brüder einen Teil beitragen.

Daß also die Expedition, nachdem der erste Besuch des bewohnten Berglandes im Spätjahr 1920 wegen Nahrungsmangels und unzureichender Trägerkräfte nur wenige Wochen dauern konnte, beim zweiten, ein volles Jahr später unternommenen Aufstieg alle Wege plötzlich geöfnet, und überall eine bereitwillige, äußerst zuvorkommende und stets gut geklaunte und gutmütige Bevölkerung vorfand, war einzig und allein dem mitgebrachten papuanischen Geld, den Kauri-Schnecken, zu verdanken gewesen.

